

Nr. 5/6 Verlagsort Göttingen Mai/Juni 1951 Einzelpreis 0,70 DM Jahrgang 2

Vordringliche außenpolitische Forderung:

Geistiger Abbau der Oder-Neiße-Linie

Von unserem ständigen Korrespondenten in Frankreich, Hans-Helmuth Voß

Als in Paris vor nicht allzu langer Zeit eine Gesellschaft zur „Verteidigung der Oder-Neisse-Linie" ins Leben gerufen wurde, stellte sich heraus, daß die polnische Gesandtschaft im Hintergrunde Regie führte. Trotz wiederholter ärgerlicher diplomatischer Zwischenfälle, die nach außen hin durch gegenseitige Ausweisungen von unliebsamen Personen in Erscheinung traten, hat diese Vertretung eines kommunistisch dirigierten Landes es immer verstanden, ihre politischen Ziele in Frankreich geschickt zu verfolgen. Bekannt ist, daß ihr dabei nicht unbeträchtliche Mittel zur Verfügung stehen.

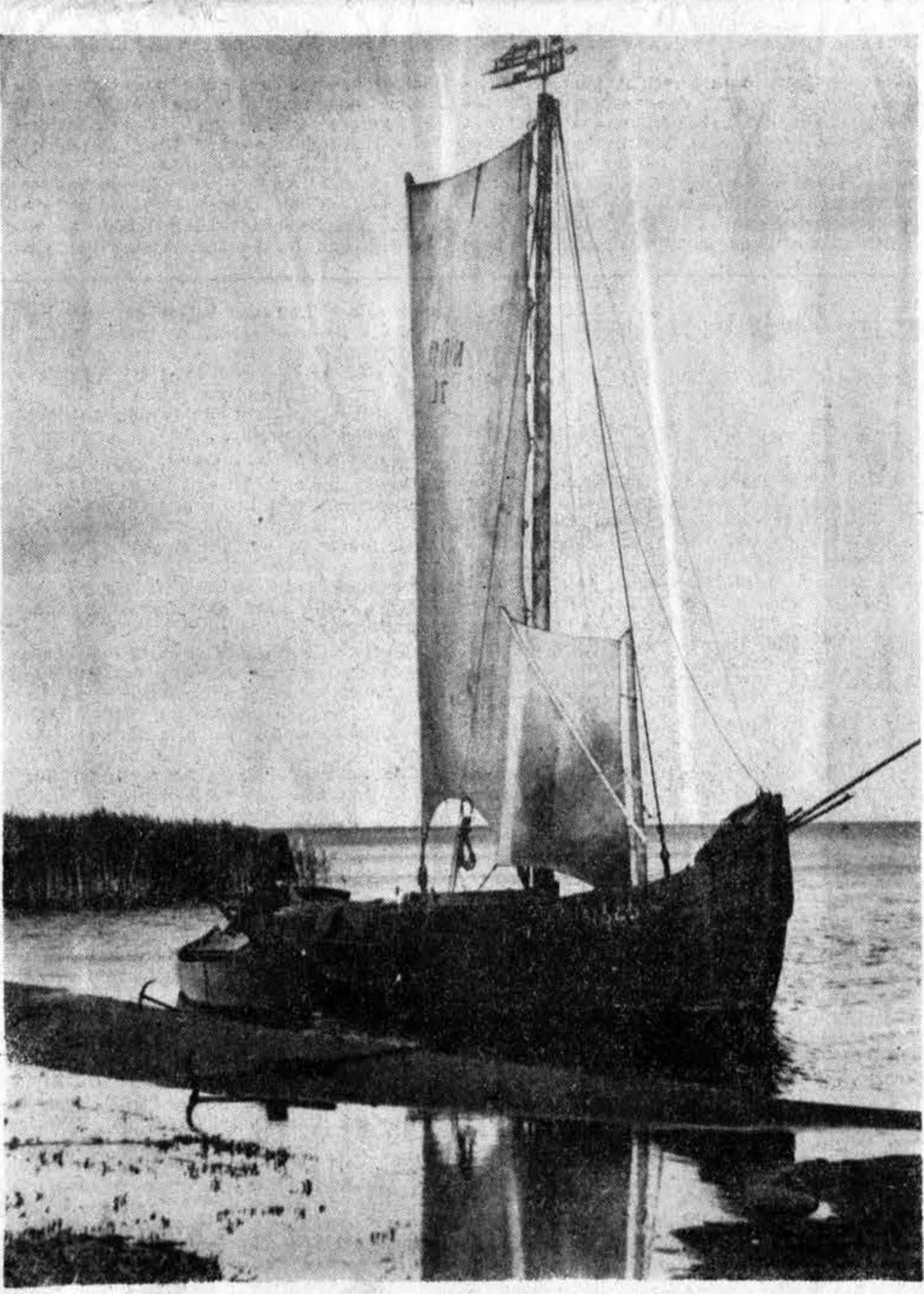
Auch exilpolnische Kreise — ihr nicht untragisches Geschick verrät, daß sie oft die Realitäten verkannten — wünschen dem von ihnen nicht herbeigeführten Irrtum der Oder-Neiße-Linie Beständigkeit. Nur lehnten sie gleichwohl und begreiflicherweise ihre Beteiligung ab. Sie kompromittierten dazu einen der Initiatoren, Henry de Korab, der sich seinerseits damit entschuldigte, die hintergründige Regie ignoriert zu haben. Die Ausrede ist um so erstaunlicher, als es sich bei dem Kompromittierten — einem in Frankreich naturalisierten Polen — um den außenpolitischen Chef der großen bürgerlichen Zeitung „Ce Matin — Le Pays" handelt, was andererseits Rückschlüsse darüber zuläßt, in welchem Geiste das deutsche Vertriebenenproblem in dieser Presse behandelt werden wird, sobald sie die bisher geübte Praxis des Verschweigens aufgegeben haben sollte.

Eine vordringliche außenpolitische Forderung wäre es also, die Oder-Neiße-Linie im Ausland zuvorderst geistig abzubauen. Wir haben nicht die Mittel der polnischen Gesandtschaften — und hätten wir sie, so täten wir besser, darauf zu verzichten. Das im Interesse nicht nur der deutschen Ostvertriebenen im westlichen Ausland so bald und so zielbewußt als möglich zu beginnende Aufklärungswerk erfordert nicht einmal Presseempfänge bei vorläufig auch noch mit anderen als materiellen Schwierigkeiten kämpfenden Generalkonsulaten. Dagegen fragt sich der im Ausland lebende Deutsche — sei er nun Journalist, Ingenieur oder Handarbeiter, — der den Anliegen der Heimat nicht fremd geworden ist oder sie nur vom mehr oder weniger sicheren Port rhetorisch zu erörtern liebt, warum nicht die deutschen Rundfunksender in der fremden Sprache — nicht oft und nicht laut — von den deutschen Problemen sprechen. Das wäre kein Rückfall in überwundene Gewohnheiten, die man anderen ausländischen Sendern vorwerfen könnte.

Vor allem aber wäre der Anschluß an die im Westen nicht enthusiastisch, doch mit ungebrochenem Eifer fortwirkende Bemühung der abseits von Tages- und meistens auch dogmatischer Parteipolitik vorhandenen Europabewegung durchaus denkbar, und zwar über die bestehenden Landsmannschaften der Heimatvertriebenen, die hier vorläufig entweder unbekannt sind oder völlig verkannt werden in ihren Zielsetzungen. Vielleicht auch findet sich hier die bessere Möglichkeit, mit der osteuropäischen Opposition ins Gespräch zu kommen.

Der Gedanke kam uns bei einem Gespräch über diese heiklen Dinge mit einem Mann der „Groupe Fédéralistes Polonais" in Paris. Er war ein hochgebildeter Soziologe, der mit betonter Loyalität unterstrich, daß seine Gruppe auf einem europäischen Treffen ‚unseren' Eugen Kogon gegen den Franzosen Henry Frenay gestützt habe. Aber die Oder-Neiße-Linie ließ auch dieser Mann sich nicht streitig machen.

Es wäre sinnlos gewesen, einem Mann aus diesen Kreisen von der Situation der Heimatvertriebenen zu sprechen. Wir verwiesen aber auf die Bewegung der europäischen Regionalisten — sie hat einen andern Ausgangspunkt als das Bestreben der ihr in manchen Dingen auffallend verwandten Landsmannschaften der Heimatvertriebenen in Deutschland. Diese Regionalisten nehmen in der französischen Europabewegung einen festumrissenen Platz ein und entwickeln auf höchst lebendige Art eine landsmannschaftliche Idee: Basken, Bretonen, die Leute aus dem Languedoc und dem Val d'Aoste und viele andere Landsmannschaften haben in ihr die ihnen erstrebenswert scheinende politische Ausdrucksform gefunden, in der sich Europa von unten her aufbauen und der landsmannschaftliche Heimatgedanke den leider immer noch allzu oft bemerkbaren engstirnigen Nationalismus von gestern endgültig überwinden soll. Es war sehr bemerkenswert, daß dieser Hinweis genügte, unseren Gesprächspartner sehr nachdenklich zu machen.



KURISCHE NEHRUNG: „Bunter Wimpel, winke!"

Aufn.: Lotte Zangemeister

Ein Vermächtnis

Heinrich von Srbik über die Mission des Ostpreußentums

Im Akademischen Gemeinschaftsverlag erschien vor einiger Zeit in Zusammenarbeit mit dem „Göttinger Arbeitskreis" im Rahmen der Reihe „Heimat im Herzen" das Buch „Wir Ostpreußen", in dem von der historischen abendländischen Leistung der Ostpreußen Zeugnis abgelegt wird und das schöne Land an der Ostseeküste in Wort und Lied lebendig geschildert ist. Dieses Buch wurde auch dem großen Geschichtsschreiber des Reichsgedankens, Prof. Dr. Heinrich Ritter von Srbik, zugesandt, der auf seinem kleinen Besitz Ehrwald bei Innsbruck fern von seiner langjährigen Wirkungsstätte die letzten Jahre seines Lebens verbringen mußte. In Antwort auf diese Zusendung schrieb Heinrich von Srbik an den Herausgeber des Ostpreußenbuches, Prof. Dr. H. Ipsen, einen Brief, in dem er in ergreifenden Worten die Mission des Ostpreußentums für Deutschland und Europa umreißt. Dieser Brief, der zugleich die einzige Stellungnahme des großen Interpreten der deutschen und abendländischen Geschichte zum Geschehen der Heimatvertreibung von Millionen Deutschen darstellt, ist zugleich ein Vermächtnis an die Ostpreußen, an die Heimatvertriebenen, an die Deutschen und an alle die Menschen, die sich zu den Werten des Abendlandes bekennen:

Sehr verehrter Herr Kollege! Sehen Sie, bitte, nicht ein Zeichen geringer Teilnahme in der Tatsache, daß ich Ihnen erst heute für die gütige Übersendung des Bandes „Wir Ostpreußen" danke. Ich wollte ihn zuerst ganz in Geist und Seele aufnehmen und vielfältige termingebundene Arbeit bei mangelhafter Gesundheit ließ mich nur nach und nach in der Lektüre vordringen. Nun sage ich Ihnen von ganzem Herzen tiefen Dank. Wieder hat mich, wie schon beim Lesen der anderen Bände von „Heimat im Herzen", und diesmal in besonders überwältigender Stärke, ein doppeltes Gefühl ganz gefangen genommen: tiefer Empörung und tiefer Bewunderung und seelischer Erhebung. Wie sollte nicht in jedem Menschen, der noch Ehrgefühl und ein anständiges Herz im Leib hat, die elementarste Entrüstung über das nicht mehr übersteigbare Maß von Heuchelei, Pharisäertum und Bestialität aufwallen, das unsere Zeit aufgebracht hat! Sie hat den Mund mit „Gerechtigkeit" und „Humanität" vollgenommen und hat diese edlen Werte besudelt, wie keine vor ihr. Man könnte wahrlich verzweifeln an der Fähigkeit der Menschen, christliche Liebe und Kantschen Imperativ zur Tat werden und über bloße Phrasen hinausgedeihen zu lassen, wenn dann nicht das innere Erleben ethischer und kultureller Leistung von Jahrhunderten doch wieder den Glauben an das Überanimalische in den Völkern und Individuen erwecken und die Hoffnung auf die Zukunft aufkeimen ließe. Ich bin — verzeihen Sie die persönliche Bemerkung — ein alter, leidender Mann geworden. In meinen Adern fließt deutsches Blut zu 75, slawisches zu 25 vom Hundert. Der slawische Name gibt also kein ausreichendes Bild; er kann keine Erklärung dafür geben, daß in mir altösterreichisches Wesen mit seinem starken deutsch-universalen Kulturcharakter, uralte Überlieferung des Heiligen Reiches und des Deutschen Bundes und ganz germanisch (westfälisches) Wesen von meiner Mutter her zusammenfließen. Das eine darf ich sagen: von meiner Jugend her habe ich mit heißer Liebe das gesamte deutsche Volk in allen seinen Stämmen und landschaftlichen Besonderheiten umfangen und immer zugleich die starke Heimatverbundenheit im Herzen ***getragen. Ein einziges Mal in meinem Leben***

Errichtung eines Ostpreußen-Werkes

Die Landesgruppe Nordrhein-Westfalen der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltete in Düsseldorf einen Heimattag. Das Programm umfaßte einen Umritt in der Stadt auf Trakehner Pferden, die Übergabe einer Denkschrift an den Ministerpräsidenten und den Landwirtschaftsminister und einen Heimatnachmittag mit dem ostpreußischen Dichter Fritz Kudnig. — Der Heimattag fand anläßlich der Errichtung des Ostpreußen-Werkes statt, das unter der Schirmherrschaft des Ministerpräsidenten Arnold steht und eine wirtschaftliche Unterstützung der in Nordrhein-Westfalen ansässigen ostpreußischen Landsleute vorsieht. Das Hilfswerk soll Bauern den Landkauf, die Einrichtung eines ostpreußischen Lehrbauernhofes und ostpreußischer Handwerksbetriebe sowie die Verteilung von Stipendien an bedürftige ostpreußische Studenten ermöglichen.

Kreis Lötzen ohne elektrischen Strom

Wie aus Zuschriften an die polnische Presse hervorgeht, ist der Kreis Lötzen/Ostpreußen immer noch ohne elektrischen Strom, obwohl im Vorjahre öffentlich verkündet wurde, daß der Kreis dem Stromnetz des Elektrizitätswerkes Allenstein angeschlossen worden sei. Kurz vor Beginn der Frühjahrsbestellung wurde nun darüber Klage geführt, daß man immer noch auf Petroleumbeleuchtung angewiesen sei, da das Elektrizitätswerk Allenstein nicht in der Lage ist, Sicherungen für Starkstromleitungen und Zähler zu liefern.

Heimatkunde in Württemberg

Zur Unterstützung der in den Unterrichtsplan der württemberg-badischen Schulen aufgenommenen Behandlung der Geschichte und Kultur Ostdeutschlands hat das Stuttgarter Kulturministerium den Schulen in einem Erlaß die Verwendung der Schriftenreihe des „Göttinger Arbeitskreises" empfohlen.

Ein Vermächtnis (Fortetzung von Seite 1)

war ich in Königsberg und Marienburg, immer aber ist mir das Ostpreußentum durch die unermeßliche Größe seiner schöpferischen Arbeit, durch die Tiefe und Treue seiner Heimatliebe und die Höhe und Weite seiner geistigen Zeugungskraft als besonders hochwertig erschienen und der Schmerz, den sein Schicksal in mir hervorruft, ist besonders bitter. Aber seine Treue, seine Zähigkeit auch im schwersten Leiden, seine Männlichkeit läßt die Hoffnung auf eine sonnigere Zukunft des deutschen geliebten Volkes in mir nicht untergehen: die Hoffnung, die für uns nicht nur Lebensbedürfnis, sondern auch sittliche Pflicht ist. Ich meine, daß ich hiermit, so dürftig und unzureichend meine Worte sind, doch wenigstens angedeutet habe, wie gewaltig der Eindruck ist, den der von Ihnen herausgegebene Band auf mich ausübt; wie sehr alle Beiträge — ich hebe die Gedichte der Agnes Miegel und unter den historischen Ausführungen die Ihren besonders hervor — in mir wiederklingen und wie tief ich Ihnen zu Dank verpflichtet bin. Möge Ihnen der Dank des deutschen Volkes nicht versagt bleiben!

Mit aufrichtiger Verehrung Ihr sehr ergebener H. v. Srbik.

An alle Ostpreußen!

Das Ziel und die Aufgabe der Ostpreußen-Warte, die vor mehr als einem Jahr ins Leben gerufen wurde, bleiben auch heute unverändert:

Erfassung, Pflege und Sammlung des Kulturgutes unserer Heimat!

Das kulturelle Erbe unserer Heimat wollen wir erhalten und weitertragen, damit der Gedanke an Ostpreußen nicht untergeht und damit der Anspruch auf das Land jenseits der Weichsel nie in Vergessenheit gerät. — Diesen Kampf für unsere geliebte Heimat werden wir auch in Zukunft mit Tatkraft und aller Energie weiterführen.

In dem einen Jahr ihres Bestehens hat sich die Ostpreußen-Warte einen sehr großen Leser- und Freundeskreis schaffen können. Besonders in den letzten Monaten sind viele tausende Landsleute als Bezieher neu zur Ostpreußen-Warte gestoßen. Aber noch unzählige Landsleute gilt es zu erfassen, die von der Existenz unseres Heimatblattes nichts wissen. Darum bitten wir alle Leser und Freunde, uns nach Kräften bei dieser Aufgabe zu unterstützen. Trotz des wertvollen Inhaltes haben wir den Bezugspreis für die Ostpreußen-Warte so niedrig wie möglich gehalten, um allen Landsleuten den Bezug eines Heimatblattes zu ermöglichen.

Wir wollen aber auch an dieser Stelle offen sagen, daß die Weiterführung der Ostpreußen-Warte in dem zurückliegenden Jahr in Anbetracht der allgemeinen schwierigen wirtschaftlichen Lage der Heimatvertriebenen keine leichte Aufgabe war. Unter schwierigsten Bedingungen und unter größten persönlichen Opfern aller Beteiligten und unserer Mitarbeiter, nur beseelt von einem grenzenlosen Idealismus und einer unbändigen Liebe zur Heimat, gelang es uns immer wieder, das schwierige Werk zu meistern. Ohne Subventionen und sonstige Kredite konnten wir trotzdem die Ostpreußen-Warte erhalten und vorwärtsbringen.

Manche guten Pläne kamen leider noch nicht zur Ausführung. Die einsetzende außerordentliche Papierverknappung, verbunden mit einer enormen Preiserhöhung sowie einer weiteren Verteuerung der Gestehungskosten, zwangen auch uns zu vorübergehenden Einschränkungen. So mußten die Ausgaben für Mai und Juni nochmals zusammengelegt werden.

Jedoch können wir unseren Lesern mitteilen, daß ab Juli die Ostpreußen-Warte wieder regelmäßig monatlich herauskommen wird.

Wir bitten Sie, liebe Landsleute, um Verständnis für die Schwierigkeiten, mit denen wir in den letzten Monaten zu kämpfen hatten und hoffen, daß Sie uns auch weiterhin die Treue halten!

Die Ostpreußen-Warte wird auch in Zukunft als unabhängige und überparteiliche Heimatzeitschrift für unsere über alles geliebte Ostpreußen-Heimat eintreten.

Treue um Treue!

Der Herausgeber, Schriftleitung und Verlag

„Der ungeheuerliche Preis von Jalta"

In seinem an Enthüllungen reichen Buch „Hinter verschlossenen Türen — Die Geheimnisse des Kalten Krieges" bezeichnet der frühere Chef der Spionageabwehr der amerikanischen Marine, Konteradmiral Ellis M. Zacharias, die Konferenz von Jalta als einen tragischen Irrtum. Denn Roosevelt habe auf Grund eines pessimistischen Berichtes über die mögliche Widerstandskraft des japanischen Kriegsgegners auf der Krimkonferenz die Sowjets mit allen Mitteln zum Eintritt in den Krieg gegen Japan bewegen wollen und deshalb allen Forderungen der Sowjets leichtfertig nachgegeben, so in Bezug auf die polnische Ostgrenze und die deutschen Ostgebiete. Doch schon kurz nach der Konferenz stellte sich heraus, daß die mit so ungeheuerlichem Preis erkaufte sowjetische Unterstützung völlig überflüssig war.

Wieder zweigleisig

Nachdem Königsberg, wie es in der sowjetischen Presse hieß, „zum stärksten westlichen Bollwerk der Sowjetunion" ausgebaut worden ist, werden nun auch die vom Osten nach Königsberg führenden Eisenbahnstrecken wieder mit dem zweiten Gleis versehen, das zunächst 1945 abgerissen worden war. Der zweigleisige Ausbau der Eisenbahnstrecken von Lettland bis Ostpreußen ist bereits vollendet. Die Strecke Grodno-Wilna wurde von sowjetischen Truppenkommandos übernommen.

Voraussetzungen aktiver Ostpolitik

Deutschland ist ohne seine Ostgebiete nicht lebensfähig, das heißt von fremder Hilfe abhängig. Dies ist eine Binsenwahrheit, die eines Belegs durch Hinweise auf die landwirtschaftliche und industrielle Produktion sowie auf die Bevölkerungsdichte vor und nach dem Kriege nicht bedarf. Die Folgerung, die hieraus zu ziehen ist, lautet: Die Außenpolitik der Bundesrepublik muß und wird als ihr vornehmliches Ziel die Rückkehr der deutschen Ostgebiete in deutsche Verwaltung verfolgen. Unter diesem Gesichtspunkt ist die Frage insbesondere der deutschen Ostpolitik zu betrachten, deren Aktivierung von verschiedenen Seiten — und aus verschiedenen Gründen — gefordert wurde. Mit Recht wurde darauf hingewiesen, daß deshalb im Auswärtigen Amt auch Abteilungen für die Oststaaten errichtet werden sollten, um nicht unvorbereitet zu sein, wenn der Kontakt mit diesen Ländern wieder aufgenommen werden kann.

Aber auch hinsichtlich der westlichen Länder wäre es nicht nur wünschenswert, sondern notwendig, wenn die betreffenden außenpolitischen Vertretungen von der Zentrale aus mit den besten Informationen gerade über die deutschen Ostgebiete und alle damit zusammenhängenden Fragen versehen werden, damit sie in der Lage sind, jenes Lebensinteresse des deutschen Volkes mit Nachdruck wahrzunehmen und insbesondere den gegenteiligen Bestrebungen bestimmter Exilkreise entgegen zu treten.

Dies aber würde es zweckmäßig erscheinen lassen, daß Beamte und Diplomaten, die Heimatvertriebene oder ostdeutscher Herkunft sind, mit den entsprechenden Aufgaben betraut werden. Zum mindesten aber sollte den wichtigeren Auslandsvertretungen ein Referat beigegeben werden, der im Rahmen seiner Obliegenheiten hauptsächlich den Fragenbereich der deutschen Ostgebiete bearbeitet. Besonders aber würde es aus mannigfachen Gründen zweckmäßig sein, im Falle des Aufbaus einer Ostabteilung hier Kräfte einzusetzen, die mit dem deutschen Osten und seinen Beziehungen zu den Nachbarvölkern aufs beste vertraut sind. Auf dieser Basis würde sich dann eine Ostpolitik führen lassen, die nicht nur „aktiv" ist, sondern die vor allem auch diese Aktivität auf das konkrete Ziel richtet; die Voraussetzungen zu schaffen, daß Deutschland zu einem Zentrum des Weltfriedens werden kann.

Lastenausgleichs-Gesetz zum 1. Oktober?

Mitte Mai wurde die erste Lesung des Gesetzentwurfes für den Lastenausgleich abgeschlossen. Der Entwurf ist den Fraktionen des Bundestages zugegangen.

Man erwartet in Bonn, daß das Gesetz in einigen Wochen in zweiter Lesung endgültig fertiggestellt werden kann. Wie verlautet, rechnet man in Bonn, daß das Gesetz zum 1. Oktober in Kraft treten kann, vorausgesetzt, daß nicht irgendwelche neue Schwierigkeiten auftauchen.

Heimatkartei für die Vertriebenen

In verschiedenen Blättern der Heimatvertriebenen erschienen in letzter Zeit Aufrufe von Vertriebenenorganisationen für die Aufstellung einer „Heimatkartei für die Vertriebenen" auf eigens hierfür gedruckten, sehr umfangreichen Fragebogen, die verschickt und für die pro Familie der Betrag von 1,00 DM bzw. 0,50 DM erhoben werden. Um das Interesse für diese Aktion zu steigern, läuft sie vornehmlich unter dem Titel der „Schadensfeststellung für den Lastenausgleich".

In den Kreisen der für die Erhebung in Frage Kommenden sind nun Zweifel über den Grad des offiziellen Charakters dieser Aktionen aufgetaucht. Soweit bekannt wurde, ist keine dieser verschiedenen Organisationen von irgendeiner Behörde oder staatlichen Dienststelle beauftragt worden, irgendwelche Vorarbeiten statistischer Natur zum kommenden Lastenausgleich zu leisten. Mit der Ausfüllung der Fragebogen durch die Vertriebenen und der Bezahlung von 1,00 DM geschieht also nichts weiter, als daß man einer privaten Vereinigung absolut unverbindliche Angaben macht, aus der kein Rechtstitel für die Erlangung von Ansprüchen aus dem Lastenausgleich erworben wird.

Es steht noch nicht fest, welche der zahlreichen Organisationen letzten Endes die offizielle Vertretung der Vertriebenen darstellen wird, so daß diese Tatsache schon allein die Beiziehung einer einzigen Organisation ausschließt.

Polnischer Terror in Ostpreußen

Dem „Pressedienst der Heimatvertriebenen" wurde von in Westdeutschland wohnhaften Ostpreußen eine Anzahl von Briefen zugesandt, die sie in diesen Tagen von ihren im polnisch besetzten Teil Ostpreußens zurückgehaltenen Verwandten erhielten und die den furchtbaren Terror schildern, mit dem die Deutschen jetzt erneut zur Option für Polen gezwungen werden. Die Briefe zeigen, wie die Deutschen durch Flucht in die Wälder den Quälereien zu entgehen hoffen, die ihnen drohen, wenn sie die Unterschrift unter die polnischen Dokumente verweigern. Sie nehmen alle diese Leiden auf sich um ihres Deutschtums willen und weil sie durch ihre Unterschrift zu Polen gestempelt werden, womit sie ihre Hoffnung begraben müssen, in absehbarer Zeit mit ihren Lieben in Westdeutschland wieder vereint sein zu können.

In einem dieser Briefe heißt es:

„Heute ist Sonntag, der 8. April 1951. Es ist der erste wirklich warme Tag. Muttchen, Papa und ich sitzen in einer Schonungs-Lichtung in der Sonne, denn die letzte Woche war schwer. Zu Hause haben wir alles verlassen. Es ging nicht anders. Unsere ganze Wirtschaft: ein Ferkel, paar Kaninchen und einige Hühner versorgt Frau X. Sie stammt aus dem Kreise Treuburg. Ihr Mann ist gefallen. Auch sie ist jetzt wieder sehr lange eingesperrt gewesen. Ich sollte mit ihr zusammen eingekellert werden, aber ich bin entwichen. Als ich merkte, daß sie mich bewachten und ich bald abgeholt werden sollte, ging ich durchs Fenster, floh über unseren Garten zum Kirchhof und von dort in den Forst. Es war glücklicherweise den Tag warmes Tauwetter. Man hatte meine Flucht nicht gleich bemerkt, und am nächsten Tage war unser Haus umstellt, die Fenster zerbrochen, aber ich war schon fort. Am 3. April wurde die Helene und Erika festgenommen und eingeschlossen, aber sie konnten durch das Kammerfenster fliehen und auch in den Wald laufen. Wir leben stündlich in ständiger Furcht und Sorge, daß man uns fängt und zur Unterschrift foltert. Wir möchten uns freuen, wenn wir den Staatsangehörigkeitsausweis erhalten könnten, aber unsere Post ist gesperrt. Schicke ihn an . . ., da können wir ihn bekommen . . ."

In einem anderen Briefe wird folgendes berichtet:

„Uns haben sie an sehr vielen Stellen gesucht, aber bis heute konnten wir uns der zweiten Einkellerung entziehen. Heute vor einer Woche wurde der B. aus Z. auf seinen Hof gelockt. Dort wurde er von mehreren Milizmännern niedergeschlagen, gefesselt und auf dem Wagen nach Y in den Keller transportiert und erst losgelassen bis er unterschrieben hatte. So geht es bei uns zu. Ein Päckchen von Paula liegt auf der Post. Es wird keinem ausgehändigt, wir sollen es selbst abholen, damit man uns gleich festnimmt und zur Unterschrift zusammenschlägt. Müssen eben auf das Päckchen verzichten . . ."

Ein dritter Bericht besagt: „Nachdem ich nun aus dem Keller zur Unterschrift rausgelassen wurde, konnte ich ohne Unterschrift fliehen und der Folterung entgehen. Die Eltern mußten ebenfalls alles verlassen, und wir mußten uns verstecken, d. h. herumirren, denn überall spürt man uns nach. In erster Linie werden Kinder geschickt, um uns auszukundschaften. Gehöfte, Felder und Wälder werden abgesucht, um der Miliz zu melden, wo wir sind. Hier bewegt sich alles ausschließlich um die Existenz als Deutsche, um unsere Umsiedlung. Es ist nicht gut, wenn die jahrelange alles ertragende und erduldende Liebe zu Deutschland sich mit gleicher Intensität in Verzweiflung kehrt . . ."

Ein erschütterndes Dokument ist auch der Brief eines Deutschen, den die Polen schließlich doch in ihre Gewalt bekamen:

„Lieber G.! Heute bin ich festgenommen, weil ich nicht als Pole unterschreiben will. Heute nacht komme ich wohl ins Gefängnis, um wieder Not und Elend zu erleben. Mir ist nun schon das ganze Leben über, denn vor uns stehen wieder neue Folter wie 1949, um aus mir Polen zu machen. Ich habe jede Hoffnung aufgegeben, daß wir uns jemals wiedersehen. **Vor über zwei Jahren habe ich einem Offizier** und seiner Frau das Leben gerettet. Er gab mir das Ehrenwort, daß er sorgen wird, daß wir nach Deutschland gelassen werden. Auch die polnische Behörde hatte mir damals versprochen, daß man uns lassen wollte. Aber das ist der Dank. Vergiß das nie!! Auf Wiedersehen und Lebewohl . . ."

Und eine Mutter schreibt: „Paul läßt Dich, mein Sohn, und Erna, Karl und Bärbchen grüßen. Er wurde heute und Dieckmann weggefahren ins Gefängnis und Alte und noch mehr Frauen waren auf dem Wagen, bekommen noch Bedenkzeit." Mit der Nachschrift: „Die große Sorge um die Permitpapiere. Wenn die einer hat, kann er sie zum rauskommen benutzen."

So sind diese Briefe Dokumente der Anklage gegen ein furchtbares System des Terrors, das alle Menschenrechte mißachtet, nur um in der Statistik damit aufwarten zu können, daß die deuschen Gebiete mit „Polen" besiedelt seien, und um die Deutschen als billige Arbeitskräfte im Lande zu behalten. Es ist nur zu wahr, was einer der Verfolgten und Gehetzten an seine Angehörigen in Westdeutschland schrieb: „Was hier an stiller Größe sich zeigt, ist Heroismus und Durchhalten. Auch der anständige Pole kann dies nicht abstreiten.

Nordostpreußen stärkstes Bollwerk

In welchem Umfange das unter sowjetischer Verwaltung stehende Nordostpreußen zu einem riesigen Waffenlager ausgebaut wurde, geht aus einem Bericht des Senders Leningrad über die in Königsberg abgehaltene Mai-Parade hervor. Der Bericht besagt, daß diese Parade die eindrucksvollste der 21 in der Sowjetunion durchgeführten Mai-Paraden gewesen sei. Der Vorbeimarsch der Kampfverbände der Artillerie, der Panzer, der motorisierten Infanterie, der Luftlandetruppen und der Flieger dauerte über zwei Stunden, während die Parade auf dem Roten Platz in Moskau vor Stalin nur etwa eine Stunde in Anspruch nahm. Radio Leningrad erklärte, daß in Nordostpreußen auf persönlichen Befehl und nach den Plänen Stalins in den vergangenen fünf Jahren das „stärkste Bollwerk der Sowjetunion gegen den Westen" errichtet wurde.

Ostpreußen-Warte

Elchland-Verlag, Göttingen, Lg. Geismarstraße 22, Postfach 522, Postscheckkonto H. K. Wander, Hannover 25 991. Herausgeber und verantwortlicher Hauptschriftleiter

Helmuth Kurt Wander.

Die Ostpreußen-Warte erscheint monatlich einmal. Einzelnummer 35 Pfg., vierteljährlich 1,05 DM. Bestellungen bei jeder Postanstalt oder beim Verlag. Anzeigenverwaltung: Göttingen, Lange Geismarstraße 22. Anzeigenpreis für die 46 mm breite Millimeterzeile 30 Pfg., für Familienanzeigen 20 Pf. — Bei Nichtbelieferung ohne Verschulden des Verlages in Fällen höherer Gewalt kein Entschädigungsanspruch.

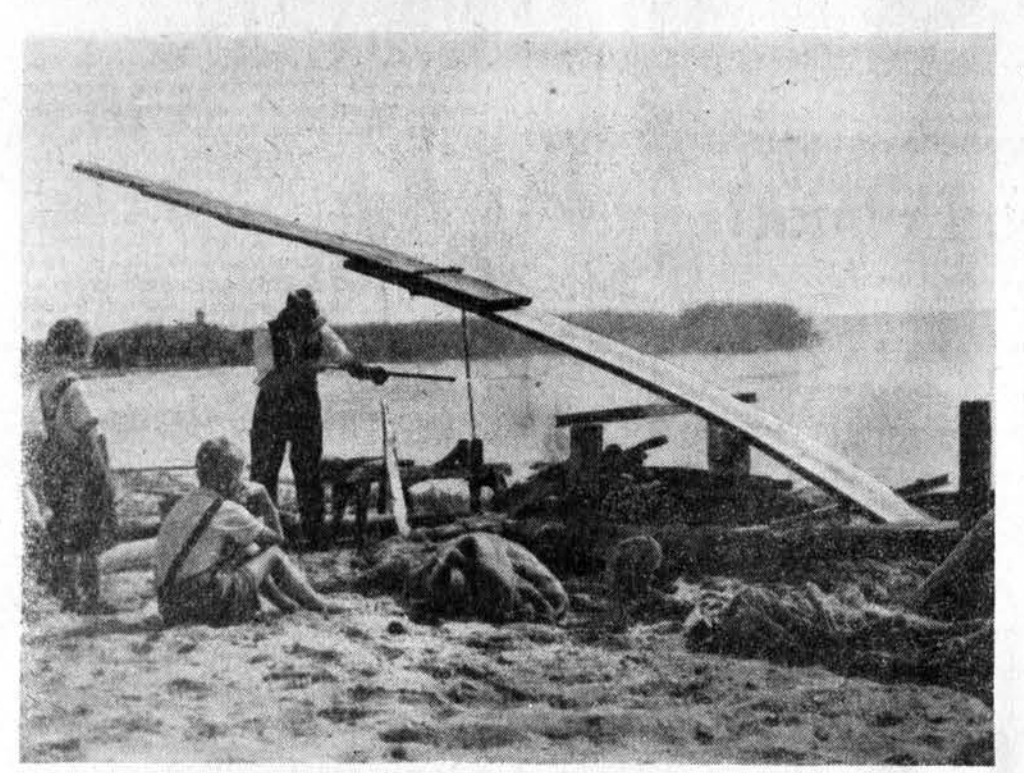
Druck: Göttinger Druckerei- u. Verlagsgesellschaft mbH., Göttingen, Maschmühlenweg 8/10

Die Kähne des Kurischen Haffs

Wilhelm Lemke berichtet über handwerkliches Können in der Abgeschiedenheit

Immer, wenn die Eigenart der ostpreußischen Heimat zur Sprache kommt, taucht die Kurische Nehrung auf, und Kenner werden nie müde, deren herbe, einmalige Schönheit zu preisen. Wer dieser jemals verfallen war, nimmt die Sehnsucht nach ihr mit ins Grab. Ein Stück davon sind die Keitelkähne, oder auch Kuren-Kähne auf dem Haff. Und wer sich die näher angeschaut hat oder sie selbst einmal segeln konnte, weiß, daß jene auf den ersten Blick plump und schwerfällig wirkenden Fahrzeuge mehr als eine Eigenart aufzuweisen hatten.

Die Kähne mußten auf den Fahrten zu ihren Fangplätzen vielfach über sehr flaches Wasser hinweg und hatten darum einen Tiefgang von nur 40 Zentimeter. Sie waren auf flachem Boden ohne Kiel gebaut und konnten deshalb den zum Segeln notwendigen Gegendruck im Wasser nur durch Seitenschwerter gewinnen. Dabei machten diese schwer gebauten Kähne auch hoch am Winde liegend eine erstaunlich gute Fahrt, waren unter sachkundigen Händen äußerst wendig und seetüchtig dazu. Wer das Kurische Haff kennt, weiß, daß dort ein unangenehm krabbeliger Seegang aufkommen kann, und daß diese Fahrzeuge beim Fischen in den Herbststürmen manch groben Stoß vertragen mußten.



Biegen der Planken

Stutzig wurde man aber beim Anblick eines zur Überholung aufgeschleppten Kahns. Sah man sich bei einer solchen Gelegenheit den Bodenriß genauer an, so fiel eine geradezu verblüffende Ähnlichkeit mit den Formen auf, wie sie durch exakte Forschung auf dem Gebiete der modernen Äro- und Hydrodynamik hervorgebracht worden sind. Und in dieser Formgebung lagen wohl auch die hervorragenden Eigenschaften dieser Fahrzeuge verborgen.

Wie aber ist man darauf gekommen? Bezeichnend ist, daß jene Kuren-Kähne samt und sonders, von geringfügigen Abweichungen abgesehen, nach einem uralten, bewährten Muster gebaut waren. Das war erprobt, und daran wurde nichts geändert. Man darf den Männern, die den Kahnbau seit vielen Generationen betrieben, wohl Glauben schenken, wenn sie berichten, daß auch Reste von Kähnen gefunden worden sind, als die Wanderdünen verschüttete menschliche Siedlungen nach Jahrhunderten wieder freigaben, wie z. B. das alte Nyda. Jene Kähne waren zwar kleiner, als die in neuerer Zeit erbauten, sie hatten keine eisernen Beschläge und auch ihre Planken waren nur mit Holzdübeln zusammengefügt, aber die Grundform, eben diese Stromlinienform, war die gleiche. Und das in einer Zeit vor etwa 600 Jahren! Wie sind diese uns heute so geläufigen Formen damals wohl entstanden? Ohne Zweifel nicht mit Hilfe raffinierter Meßmethoden und Berechnungen. Hier waren nur die schöpferischen Urkräfte im Menschen, gestützt auf Erfahrungen am Werk. Zwangsläufig drängt sich bei dieser Überlegung eine Parallele zu jenen überaus seetüchtigen Schiffen der Wikinger auf, deren Reste auch heute jeden Schiffbauer Bewunderung und Achtung abnötigen.

Eigenartig verlief aber auch der Bau eines solchen Kahns. Der Verfasser hatte 1940 in Nidden Gelegenheit, einen solchen Bau in allen Einzelheiten zu erleben und einen der seltesten Handwerkszweige kennenzulernen, der im ureigensten Sinne noch H a n d w e r k war. Der Kahnbauer kam mit seinem Gehilfen von der Festlandseite herüber. Auf der Nehrung selbst gab es keine Kahnbauer. Das Baumaterial hatte der Erbauer, also der Fischer, selbst ausgesucht, herangeschafft und jahrelang „lufttrocken" gelagert. Ohne jede der Einrichtungen, wie sie sonst in Bootsbaubetrieben üblich sind, entstand der Kahn auf einem geeigneten Platz am Haffstrand. Die Werkzeuge brachte der Kahnbauer mit. Dies waren im wesentlichen nur Axt und Fuchsschwanz (Säge), dazu ein paar kräftige Schraubzwingen. Und doch wußten die Männer mit dem Material so fertigzuwerden, daß auch der Fachmann immer wieder in Erstaunen versetzt wurde. Man sagt kaum zu viel, wenn man behauptet, daß jene Kahnbauer fähig waren, mit der schweren Axt ein Streichholz zu spalten.

Der Kahnboden bestand aus 4 Zoll starken Bohlen (nordische Kiefer), worauf die zwei- bis dreizölligen eichenen Plankenkränze aufgesetzt wurden. Die Steven entstanden zur Hauptsache unter der Axt, wobei besonders der hochgezogene Vordersteven einen zweckmäßigen und in seiner Eigenart auch formschönen Bogen erhielt. Das Biegen und gleichzeitige Verwinden der schweren Planken erfolgte mit einfachsten Mitteln über einem offenen Feuer am Strand. Mit einer Handspritze wurde beim Erhitzen ein dünner Wasstrahl dorthin gelenkt, wo ein Verkohlen des Holzes zu befürchten war. Dann wurde nach dem ersten Aufeinanderpassen der Plankenkränze ein besonderes Verfahren, das „Dichtsägen" angewandt, was wiederum viel Umsicht und Geschicklichkeit erforderte. Dabei wurde mit dem Fuchsschwanz ein Schnitt entlang der Stoßstelle der aufeinanderliegenden



Das „Dichtsägen" Aufn.: W. Lemke

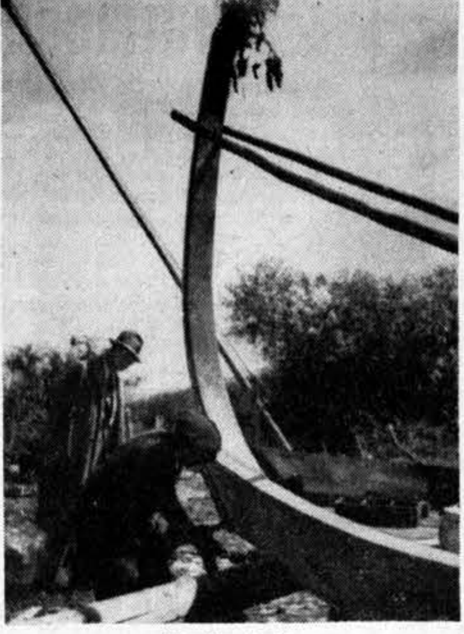
Planken geführt, und auf diese Weise die letzten Unebenheiten beseitigt. Dies Verfahren hatte zur Voraussetzung, daß die Plankenkränze ohne Spanten in genauer Form zwischen den Steven aufgesetzt werden mußten. Zwischen die endgültig zusammengepaßten Planken wurde ein mit schwedischem Holzkohlenteer getränkter Filzstreifen gelegt, und darauf die Hölzer mit schräg-hochkant eingesetzten schmiedeeisernen Nägeln zusammengefügt.

Erst dann wurden die gewaltigen, aus gewachsenen eichenen Kniestücken herausgehauenen Spanten angepaßt und eingesetzt. Diese starke innere Versteifung des Kahns war notwendig, da dieser gelegentlich auch unberechenbaren Eispressungen standhalten mußte. Der Kahn erhielt schließlich einen zwar wenig schönen, aber seit altersher bewährten Anstrich mit schwedischem Holzkohlenteer, ein im gesamten Kahnbau unetbehrliches Universal-Mittel, daß sich durch keine neuzeitlichen Erzeugnisse verdrängen ließ. Vier Zentner Nägel waren für einen Kahn erforderlich. Der Bau wurde von zwei Mann in vier Wochen bewältigt, wobei es allerdings keinen Achtstundentag gab.

Daß die einzelnen Bauabschnitte, wie z. B. die Errichtung der Steven, mit kleinen Feierlichkeiten der Beteiligten begangen wurden, ist wohl allgemein bekannt, ebenso die feierliche Übergabe des Kahns in sein Element.

Die Besegelung war denkbar einfach, aber nach uralten Erfahrungen vorzüglich ausgewuchtet. Sie konnte notfalls von einem kräftigen Mann allein gemeistert werden. Die Benutzung eines Motors als Antriebskraft ist stets, auch von litauischer Seite, untersagt gewesen. Sie wurde aber von den Fischern auch gar nicht gefordert, und so ist die von jedermann wohltuend empfundene unvergeßliche Stille über dem Haff bis in die letzten Tage erhalten geblieben.

Urwüchsig, wie in selbstbewußtem Trotz furchten seit Jahrhunderten diese Kähne das Haff, ihm in harter, unermüdlicher Arbeit den Tribut abringend. Über ihnen winkten die bunten Kuren-Wimpel, diese schönen Heimatzeichen, im strahlenden Licht, das dort die Sonne in verschwenderischer Fülle über Wasser und Nehrung ergießt.



Vordersteven

Nach Berichten wurde ein Teil dieser Kuren-Flotte beim Rückzug der deutschen Wehrmacht gesprengt, um diese Fahrzeuge nicht in Feindeshand fallen zu lassen. Ein anderer Teil soll von den Russen auf die Festlandseite gebracht und von dort auf Spezialfahrzeugen in das Innere Rußlands transportiert worden sein. Wann werden diese einmaligen Schiffe wieder einmal unter ihren rostbraunen Segeln zu den alten Fanggründen ziehen? I s t d a s K u r i s c h e H a f f o h n e s e i n e K ä h n e ü b e r h a u p t d e n k b a r?

Wilhelm Lemke.

Rettet die Mundart!

Von **Paul Osten**

Die Seele einer Landschaft (und Landsmannschaft lebt in ihrer Mundart. Wer also z. B. den Ostpreußen recht verstehen will, muß seiner Mundart lauschen, dem „Ostniederdeutschen", dem „ostpreußischen Platt".

Es besteht die nicht ernst genug zu nehmende Gefahr, daß diese Mundart infolge der Vertreibung von vor sechs Jahren restlos u n t e r g e h t. Unsere volkschulpflichtigen Kinder s p r e c h e n u n d v e r s t e h e n s i e n i c h t m e h r! Unsere ältesten Landsleute als die treuesten Bewahrer und Hüter der Mundart sterben dahin. Die mittlere Generation hat über der kräftezehrenden und zermürbenden Sorge um die nackte Existenz vielfach nicht mehr die Aufgeschlossenheit für die N o t w e n d i g k e i t der Erhaltung des heimatlichen Volkstums. Kraft und Willen lassen nach zugunsten eines Aufgehens in das Volkstum der neuen Notheimat.

Das darf nicht geschehen, denn mit dem Verlust der Heimatsprache, mit dem Untergang der Mundart, g i b t s i c h d i e L a n d s m a n n s c h a f t s e l b s t a u f.

Bewahrt und rettet die Mundart!

Diese Losung muß eine Hauptaufgabe aller Kulturarbeit in Landsmannschaften und ZvD sein. Hier haben vornehmlich d i e J u g e n d g r u p p e n einen besonders wichtigen kulturellen und volkstumspolitischen Auftrag zu erfüllen und mit ihnen die verantwortungsbewußte P r e s s e der Heimatvertriebenen, die zu einer umfassenden großangelegten S a m m l u n g und Bestandsaufnahme alles mundartlichen volkskundlichen Gutes aufrufen sollte, damit einmal die Mundart vor ihrem U n t e r g a n g b e w a h r t bleibt und zum anderen aus der geschriebenen Mundart auch wieder d i e g e s p r o c h e n e Mundart wird.

Wir bitten die Leser, Schriftleiter, Wissenschaftler und Bibliotheken, durch Veröffentlichungen in der landsmannschaftlichen Presse auch wieder das zur Zeit verschollene Gut der wertvollen otpreußischen M u n d a r t d i c h t u n g zugänglich zu machen. In den Werken der Ostpreußen Frieda J u n g, Erminia von O l f e r s - B a t o c k i, Carl P l e n z a t, Walther S c h e f f l e r, August S c h u k a t, Carl Wilhelm B i n k u. a. sind echtempfundene und dichterisch gestaltete Mundartdichtungen vorhanden, die wieder — u. a. mit Hilfe der westdeutschen Universitätsbibliotheken — allgemein zugänglich gemacht werden sollten. Wir denken dabei etwa auch an Neuauflagen von Walther Z i e s e m e r s „Die ostdeutschen Mundarten", Ferdinand Hirt Verlag, Breslau (etwa 1925), an Carl P l e n g a t s „Ostpreußenspiegel (etwa 1930) und an August S c h u k a t s wertvolle, echt volkstümliche Bücher „Noa Fieroawend" (Geschichten aus Tarkehnen) und „Seele des Landvolkes".

N i c h t fördern wollen wir die u n e c h t e Mundartdichtung, die als kitschiges „Missingsch" die echte Mundart verschandelte, unbewußt varietémäßig-witzige Publikumseffekte zu erzielen. In dieser Hinsicht ist auch eine Bereinigung der „kulturellen" Programme unserer Ostpreußenvereine und mancher Darbietungen des Rundfunks notwendig, die mancherorts die Mundart nicht fördern, sondern lächerlich machen D a z u s o l l t e s i e u n s z u s c h a d e s e i n!

Was hier am ostpreußischen Beispiel kurz angedeutet ist, gilt sinngemäß auch für die Mundarten aller anderen vertriebenen ostdeutschen Stämme, besonders auch der Schlesier und Sudetendeutschen, die das Glück hatten, mit Mundartdichtung in der Literatur u m f a n g r e i c h e r vertreten zu sein als das alte Deutschordensland:

Rettet die Mundart:
Vor dem Vergessen,
vor ihren falschen Freunden!

Bundeskongreß der VOL in der Paulskirche

In den Pfingsttagen haben Hunderttausende von deutschen Heimatvertriebenen in machtvollen landsmannschaftlichen Kundgebungen ihren unbeugsamen Willen zum Kampf um ihr Heimatrecht zum Ausdruck gebracht. Nunmehr rufen die im vorigen Jahre durch Zusammenschluß der landsmannschaftlichen Verbände der Heimatvertriebenen entstandenen Vereinigten Ostdeutschen Landsmannschaften (VOL) in diesem Sommer zum ersten Male die Deputierten der Landsmannschaften zu einem feierlichen Kongreß in der Frankfurter Paulskirche zusammen. Hier soll das T r e u e b e k e n n t n i s d e r D e u t s c h e n z u r H e i m a t i m O s t e n erneuert, die schicksalhafte Verbundenheit der Vertriebenen mit den Völkern des Abendlandes, insbesondere ihrer Heimatländer, aufgezeigt sowie an das Gewissen der Welt appelliert werden, das Recht auf Freiheit, Volkstum und Heimat im Sinne der Charta der Heimatvertriebenen zum Fundament eines künftigen Europa zu machen. Außerdem sollen in einer kulturellen „Stunde der Besinnung" die Verwurzelung des deutschen Ostens im Westen sowie die historischen Leistungen des Ostens dargelegt werden.

Zum Kongreß, der am 1. Juli stattfindet, werden neben den landsmannschaftlichen Deputierten zahlreiche Gäste aus der Bundesrepublik und dem Ausland erwartet.

Die Landsmannschaft Ostpreußen

Von Staatssekretär Dr. **Ottomar Schreiber,** Sprecher der Landsmannschaft

Eine Gemeinschaft beruht auf Bindungen. Die Heimatvertriebenen sind dadurch, daß sie die Heimat verloren, aus ihrem Beruf und aus der sozialen Stellung herausgerissen wurden, die heimatliche Landschaft entbehren, sehr oft auch der Familienzusammenhang zerstört wurde, aus all den Bindungen herausgerissen worden, die sich um jeden leistenden Menschen bilden, ihn in hohem Maße halten und stützen. In der Armut und Not, in dem „Elend" in der Fremde suchen die Vertriebenen mit wachsender Kraft den Halt einer neuen Gemeinschaft. Darum ist das Bewußtsein der landsmannschaftlichen Verbundenheit eine der stärksten seelischen Kräfte. Sie schuf neue Bindungen, neue Gemeinschaften.

So entstand im Oktober 1948 auch die Landsmannschaft Ostpreußen. Ihre Organisation wurde dadurch sichtbar, daß alle die Landsleute zusammentraten, die schon seit der Austreibung auf die Sammlung der Heimatgenossen hingearbeitet und zu einem Teil schon die Mehrzahl der alten Angehörigen ihrer Heimatkreise wieder erfaßt und miteinander in Verbindung gebracht hatten.

Aus den gleichen Kräften, die die „Landsmannschaft Ostpreußen" schufen, entstanden überall in Westdeutschland und in Westberlin auch örtliche ostpreußische Verbände — etwa 1000.

Die Landsmannschaft bemüht sich, der Schicksalsgemeinschaft aller noch lebenden ostpreußischen Menschen Ausdruck zu verleihen, dieser ostpreußischen Menschen, die der Kern des altpreußischen Landes und damit die ersten Träger all der geschichtlichen Wirkungen waren, die aus dieser Wurzel erwuchsen. Ihre Heimat wurde nicht durch das Schwert allein, sondern wesentlich durch eine friedliche Durchdringung des Ordenslandes deutsch, alle deutschen Stämme hatten an dieser Leistung Anteil. Die pruzzische Urbevölkerung wurde nicht etwa ausgerottet, sondern verschmolz, nachdem sie das Kreuz genommen hatte, sehr rasch mit den zuwandernden deutschen Bürgern und Bauern. Dieser Siedlungs- und Verschmelzungsprozeß war die Grundlegung des ostpreußischen Stammescharakters. Nach Jahrhunderten kamen andere Faktoren hinzu. In großer Zahl mischten sich um ihres Glaubens willen vertriebene Hugenotten und Salzburger unter die deutschen Ostpreußen. In geringer Zahl siedelten im Südosten Masuren, im Nordosten Litauer, die ihre Stammesheimat verlassen hatten, um in dem geordneten Staatswesen des deutschen Ritterordens eine bessere Heimat zu finden. Aus dieser freiwilligen Entscheidung erwuchs auch ihre Einschmelzung in die ostpreußische Bevölkerung. Selbst als nach dem ersten Weltkriege dem Chauvinismus der Nachbarn sich alle Möglichkeiten öffneten, entstand in Ostpreußen keine „Minderheitenfrage". Die Ergebnisse der Volksabstimmung ebenso wie die memelländischen Landtagswahlen erwiesen unwiderleglich, daß das ganze Ostpreußenvolk in der gemeinsamen Liebe zur Heimat, im gemeinsamen Bekenntnis zum Deutschtum und zu den Werten des christlichen Abendlandes verbunden war.

In den schicksalsschweren Jahren 1944/45 wurde die Masse der Ostpreußen nach Westen vertrieben. Ein kleiner Teil kam nach Sachsen, Thüringen, auch nach dem Sudetenland, wurde von dort her weiter gemeinsam mit den Sudetendeutschen nach Südwesten vertrieben. So blieben etwa 80 000 in Bayern. Die große Masse der Trecks gelangte in den niedersächsischen und schleswig-holsteinischen Raum, zum Teil, soweit die Fluchtwege über die Ostsee geführt hatten, nach einem jahrelangen Aufenthalt in Dänemark.

Alle aber, in Nord und Süd, sind durch ihre alte Lebensgemeinschaft verbunden, die ihre Landsmannschaft Ostpreußen wirksam erhalten will. Sie will die landsmannschaftliche Verbundenheit pflegen, die Liebe zur Heimat wach halten und das Recht auf die unverlierbare Heimat mit allen friedlichen Mitteln vertreten. Daneben hat sich als besondere Aufgabe der Suchdienst entwickelt, der die Wiederherstellung der menschlichen und persönlichen Verbindungen in den Dienst der getrennten Familien und in den Dienst der Verschleppten und Vermißten stellt, deren Schicksal aufgeklärt werden muß.

Die Landsmannschaft bemüht sich auch, die persönlichen Verbindungen mit denen zu pflegen, die inzwischen Deutschland verlassen haben und im Ausland um neue Lebensgrundlagen ringen. Über tausend Landsleute, vor allen Dingen in Süd- und Südwestafrika, stehen durch die Veröffentlichungen der Landsmannschaft in regelmäßiger Verbindung mit den Menschen der alten Heimat.

Die Landsmannschaft leistet durch ihre Arbeit nach ihren eigenen Kräften einen Beitrag zur Behebung insbesondere der seelischen Not, die aus den furchtbaren Massenaustreibungen erwachsen ist. Im Verein mit den anderen ostdeutschen Landsmannschaften erhebt sie unablässig ihre Stimme, wenn es gilt, das Recht auf die Heimat als ein unveräußerliches Menschenrecht anzuerkennen.

An meine Heimat!

Könnt' ich noch einmal, wenn die Amsel schlägt,
im herben Frühlingsduft den Wald durchreiten,
wenn sich die junge Saat im Boden regt,
die Blicke über meine Fluren breiten.
Vom Bruche her am fernen Felderrain
dem wachen Ruf des Kranichs wieder lauschen
und mit der Mondessichel bleichem Schein
mein Wünschen für die Zukunft grüßend tauschen.

Noch einmal, wenn die Sommernächte blau'n,
von süßem Lindenblütenduft umwittert,
hinwandeln über taugetränkte Au'n,
wenn schon der Elfenschar im Reigengang
darüber noch des Tages Nachglanz zittert,
um mondbeglänzte Büsche schwebend schreitet,
vom dunkelmatten Herdenglockenklang
der nahen Weiden geisterhaft begleitet.

Noch einmal, wenn des Herbstes bunte Pracht
die Wiesen säumt, darauf die Nebel wallen,
die Flur durchstreifen, wenn beim Nah'n der Nacht
der Hirsche Schreie kämpferisch erschallen,
oder wenn hellen Tags wie weiche Schleier
Marienfäden still die Luft durchziehn
und in der Dämmrung dann die Hirtenfeuer
durch weißen Qualmes Schwaden düster glühn.

Noch einmal, wenn am bläulich-tiefen Dunkel
des Firmamentes Stern um Stern erglänzt,
von der Terrasse schaun in das Gefunkel,
das meiner Heimat Winterhimmel kränzt,
oder im Sonnenglanz, der in dem Flimmern
des Rauhreifs hundertfält'ge Farben weckt,
davon die kleinsten Zweige glitzernd schimmern,
gleichwie mit Diamantstaub überdeckt.

Nicht weiter! War doch dies das letzte Bild,
das in mir blieb, als die erzwungene Flucht
mich heimatlos gemacht — die Träne quillt,
da nun ein ungestilltes Sehnen sucht,
was ich verlor. Wer könnte es vergessen,
dem schon wie mir, der Rest der Zeit enteilt,
die Gott dem Menschenleben zugemessen?
So bleibt's ein Schmerz, den keine Zeit mehr heilt.

Doch einer lebt, der jenseits aller Zeiten
weit über unser Bitten und Verstehn
uns eine ewige Heimat wird bereiten,
wenn wir von unsrer Erdenheimat gehn.
Dann folgt, sehnsüchtiger Bitte die Erhörung,
wenn zwischen Hier und Dort die Schranke fällt,
dann finde ich in himmlischer Verklärung
die Heimat wieder in der andern Welt.

Graf von Brüneck-Bellschwitz

Ein Abschied

Karl Friedrich Bornée, Ein Abschied. Roman, Verlag Der Greif, Walter Gericke, Wiesbaden. 203 S. 7,80 DM.

Es ist der Abschied von Königsberg, Ende Januar 1945. Aber es ist auch von einem andern Abschied in diesem Buch die Rede, für den das Thema stellvertretend wirkt. Das wird nicht ausgesprochen, und diese Tatsache bestimmt das Maß der künstlerischen Gestaltungskraft des Verfassers. Hier wird nicht nur von den tatsächlichen Ereignissen erzählt, die sich in Wirklichkeit so zugetragen haben, wie von ihnen berichtet ist, sondern sie spiegeln sich im Geiste eines Menschen wider, der von Stufe zu Stufe sich dem Zustand nähert, in dem jene Macht des Inferno Gewalt über ihn zu gewinnen scheint. Die Loslösung von jeglicher Anhänglichkeit, die dem Helden als Ideal erscheint, weicht schließlich der Erkenntnis: „Ich habe mich überzeugen müssen, daß der Andere mich doch etwas angeht." So heißt es einmal:

„Das Leben stellt uns Aufgaben der menschlichen Bindung, denen wir uns nicht entziehen können, ohne unser Menschentum zu verleugnen." Mit großer Kunst ist der bis in die Einzelheiten erlebte Untergang Königsbergs und schließlich Ostpreußens und seiner Bevölkerung als Hintergrund einer seelischen Entwicklung erfaßt, die aus jenem Dasein der Schwebe, aus jenem Niemandsland der Zeit doch an die Ufer eines Neuen, bisher nicht Gewußten führt; etwas Kantisches, Idealistisches schwingt hier hinein. Die Verbitterung gegen die Machthaber, die vorwiegend das Weite gesucht haben, stärkt zunächst das Freiheitsbewußtsein des geistigen Menschen und nährt das Bewußtsein, daß man, wenn man schon erliegen muß, wenigstens mit Anstand weicht, „ohne Assistenz von Lumpen und Prahlern." Aber es geht ja um mehr. Man kann nichts dagegen tun, daß das schöne Ostpreußen nun „wieder geschichtslos, wieder Geologie" wird.

Es ist kein Zweifel, daß dem Helden auf seiner Wanderung nach Pillau die Inschrift an der Kirchenwand der alten Ordensburg Lochstädt in das Bewußtsein tritt, aus diesem unsagbaren Inferno heraus wie ein Stern leuchtend: Maze ist zo allen Dingen guot. Die erstaunliche Zeitgemäßheit dieses Wortes berührte diesen Menschen, der sich dem Chaos der auflösenden Mächte immer stärker ausgesetzt sieht, ihnen zu erliegen droht.

Auszüge aus diesem neuen Ostpreußen-Roman veröffentlichen wir in der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift.

Dieses Buch von K. Fr. Bornées gehört zu denjenigen Dokumenten, die selten sind, deshalb aber um so eindringlicher Zeugnis ablegen nicht nur von den geschichtlichen Vorgängen, sondern — was sehr viel wichtiger ist — von deren Wirkungen auf die menschliche Seele, die zwangsläufig in die Schleusen eines Fegefeuer-artigen Geschehens gerät, letzte Möglichkeiten geistigen Daseins berührend. Das Menschliche des ostpreußischen Problems wird hier unmittelbar, fast lehrhaft begreiflich.

G. von Selle

Die Tradition der ostdeutschen Universitäten

Auf einer der letzten Konferenzen der Rektoren der westdeutschen Hochschulen wurde erfreulicherweise auch die Frage der Übernahme von Patenschaften für die ostdeutschen Hochschulen erörtert. Dabei wurde von maßgeblicher Seite unterstrichen, daß diese Frage endlich aus dem Stadium der theoretischen Erörterungen herausgenommen werden müsse. Es wurde dabei auch hervorgehoben, daß es mit „Sympathiekundgebungen" nicht getan sei, daß sich vielmehr konkrete Probleme stellen: z. B. die Übernahme vertriebener Professoren und Dozenten, die Fortführung bestimmter Institute, die Durchführung von Universitätsfeiern, die an der Universität, deren Patenschaft man übernahm, Tradition waren, aber auch die Frage der Erneuerung und Entziehung des Doktorgrades, Erteilung von Auskünften über die Studien, Bestätigung der stattgefundenen Prüfungen u. v. a. m.

Dies beweist, daß man sich auf der Rektorenkonferenz sehr wohl über den Umfang und die Bedeutung der Frage der Traditionsübernahme der ostdeutschen Hochschulen im Klaren war. Es wäre nun zu wünschen, daß die begonnenen Erörterungen alsbald zu ersten Ergebnissen und klaren Richtlinien führen würden. Das ist um so notwendiger, als sich bereits eine Reihe westdeutscher Hochschulen zur Übernahme derartiger Patenschaften bereit erklärt hat: Göttingen für die Universität Königsberg, Köln für die Universität Breslau, Würzburg für die Deutsche Karls-Universität Prag, die Technische Hochschule Hannover für die TH Danzig, TH Braunschweig für die TH Breslau und die Medizinische Akademie Düsseldorf für die Med. Akad. Danzig. Das ist schon eine stattliche Reihe und ein großer Fortschritt.

Es ist nun aber an der Zeit, daß die genannten Hochschulen sich mit maßgeblichen Vertretern der ostdeutschen Institutionen, deren Tradition sie übernehmen wollen, in Verbindung setzen, damit auf einer solchen gesamtdeutschen Hochschulkonferenz die Fragen endlich geklärt werden, die seit langem einer Lösung harren.

An unsere Postbezieher!

In den nächsten Tagen

kommt der Briefträger zu Ihnen, um das

Bezugsgeld in Höhe von 1,05 DM

für das III. Quartal einzuziehen!

Bitte, halten Sie das Bezugsgeld bereit, damit keine Unterbrechung in der Belieferung eintritt.

„Ninotschka" und das Ostpreußen-Blut

Da wurde also in Frankfurts Boulevardtheater am Rosenmarkt „Ninotschka" aufgeführt, jenes Stück, das nach dem berühmten Garbo-Film für die Bühne geschrieben wurde. Und da der Autor für Film und Bühne amerikanischer Staatsbürger ist, veröffentlicht naturgemäß die deutschsprachige amerikanische „Neue Zeitung" eine aparte Theaterkritik. Dagegen ist gar nichts einzuwenden. Es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn man Theaterkritiken mit „Esprit" schreibt, d. h. bemüht ist, geistreiche Bemerkungen über Stück und Darsteller zwischenzustreuen. Dies strebt hier auch Paul Hübener — so heißt der Rezensent — mit Nachdruck an. Er geistreichelt also: „Ingeborg Egholm (aus Schallas Bochumer Ensemble) schritt wacker hinein (in den Ruhm). Sie hat als gebürtige Ostpreußin die ‚Ninotschka' ein bißchen im Blut, sie kommt birkenschlank und als straffe Kadettin bolschewistisch ausgerichteter Elite in das Pariser Hotelapartement..." Wir haben das zweimal gelesen, denn wir trauten der Druckerschwärze nicht: Also, weil die Egholm eine Ostpreußin ist, hat sie den Bolschewismus „ein bißchen im Blut". Wir sind allerdings der Ansicht, daß der Rezensent Esprit mit Spirituosen verwechselte und davon etwas mehr als nur „ein bißchen im Blut" hatte, als er diesen Blödsinn schrieb. Und wenn das **Premierenpublikum vom Stücke recht erheitert war,** wie es abschließend heißt, so sind wir es von der Rezension um so weniger. Jedenfalls ein starkes Stück, das hier über die Bühne ging.

Auswirkung deutscher Leistung

Die polnische Presse berichtet über die Ablieferungserfolge der Landwirtschaft in den unter polnische Verwaltung gestellten deutschen Ostgebieten, was ein Beweis dafür ist, wie hochentwickelt hier die Landwirtschaft im Vergleich zu den zentralpolnischen Gebieten war, da sie bei der Ablieferung an der Spitze liegt. Die größten Ablieferungserfolge in der Wojewodschaft Allenstein verzeichnen die Bezirke Nidzica (Neidenburg), Susz (Bischofsburg), Braniewo (Wartenburg), Reszel (Rössel) und Morag (Sensburg). Nach den letzten Meldungen sind bisher abgegeben worden: 52,2% des Weizensolls, 47% des Gerstensolls und 43% des Erbsensolls. Ferner sind 41% des Ablieferungssolls für Tabak erfüllt worden, 36% des Industriekartoffelsolls und 81% des Leinsolls. Die Bauern liefern bereitwillig auch Gemüse und Früchte. Verhältnismäßig geringer lagen die Ablieferungserfolge in den Bezirken Ketrzyn (Hohenstein), Lidzbark Rastenburg), Dzialdowo (Driegelsdorf), Paslek (Ortelsburg) und Bartiszyce (Bartenstein).

Allensteiner Luisenschule

Die Geschichte der Allensteiner Luisenschule hat Oberstudiendirektor Karl Brösicke, der von 1925 bis 1945 die städtische Oberschule für Mädchen in Allenstein geleitet hat, in einer schönen und mit Bildern ausgestatteten Broschüre zusammengefaßt, die soeben erschienen ist. Das Büchlein hat Oberstudiendirektor Brösicke seinen Mitarbeiterinnen und Kollegen, die mit zusammengearbeitet haben, gewidmet. Die Broschüre kann zum Preise von 0,80 DM von Herrn Oberstudiendirektor Karl Brösicke, Berlin SW 29, Lilienthalstraße 8 ptr., bezogen werden.

Turnertreffen in Flensburg-Mürwik

Für das diesjährige Wiedersehenstreffen der Turnerfamilie Ost- und Westpreußen, das vom 27.—30. 7. 51 in der Landessportschule Flensburg-Mürwik stattfindet, haben sich bereits mehrere hundert Teilnehmer aus dutzenden verschiedenen ost- und westpreußischen Turnervereinen angemeldet. Das Treffen verspricht danach wieder ein Heimatfest schönster turnerischer Prägung zu werden. Anmeldungen werden noch entgegengenommen. Sie sind zu richten an Wilhelm Alm, (23) Oldenburg (Oldenburg), Bloherfelderstraße 20.

100 000 Dollar für einen Vorschlag zur Lösung des Vertriebenenproblems

Nach einer Mitteilung des UN-Hochkommissars für Flüchtlingsfragen hat die Rockefeller-Stiftung einen Preis von 100 000 Dollar für eine Studie zur Lösung des Vertriebenen- und Flüchtlingsproblems ausgesetzt. Die Mittel sollen dazu verwandt werden, Experten in die Haupt-Flüchtlingsländer, darunter Deutschland und Österreich, zu senden, die das Gutachten ausarbeiten sollen.

Die deutschsprachige „Omaha-Tribune" machte den Vorschlag, den Betrag Father Reichenberger zur Verfügung zu stellen, der wie kaum ein anderer über das Hauptproblem, die Frage der 14 Millionen deutscher Heimatvertriebener, Bescheid wisse und so am besten in der Lage sei, die Untersuchungen durchzuführen und die Denkschrift abzufassen.



Ostpreußische Spukgeschichten

Erzählt von † † †

Ein kleines Wörtchen, mit dem sich ein echter Ostpreuße unwillkürlich zu erkennen gibt, ist das Wörtchen „Unverrufen" — mit dem kleinen Nachsatz „toi — toi — toi — dreimal schwarzer Kater, dreimal um den Tisch herum." Es ist kaum anzunehmen, daß die Ostpreußen dieses „Beschreien" etwa von Petronius übernommen haben, der schon sagte „homo praefiscine frugi" „ein unverrufen tüchtiger Kerl" oder von Plautus („praefiscine hoc dixerim"), mögen auch schon im Altertum die römischen Händler auf den Knüppeldämmen des alten Pruzzenlandes mit ihren Tauschgütern gezogen sein. Auch die Herren Gymnasialprofessoren, die früher anerkanntermaßen mit besonderer Gründlichkeit uns Dickschädeln lateinische Verben einbleuten, tragen sicherlich nicht die geringste Schuld —. Nein, diese kleine Formel zeugt für altgewohnte traditionelle Übung und es klingen Erinnerungen an Spuk, böse Geister und Hexerei mit.

Es ist merkwürdig, aber eine Tatsache, daß bei aller Wirklichkeitsnähe des bäuerlichen ostpreußischen Stammes im Unterbewußtsein dennoch ein Gefühl für Hintersinniges erhalten blieb. Es dürfte auch kein Zufall sein, daß ein E. T. A. Hoffmann zeichnend, schreibend und komponierend sprunghaft, gefühlsselig, irrgartenartig Groteskes und Tragischkomisches mischte und dann mit düsterer Phantastik aber auch köstlichem Humor zugleich jene schaurig witzigen makabren und erfindungsreichen Märchen und Geschichten erzählte, die nun einmal zur Weltliteratur gehören.

Diese Farbigkeit und Kraft der Erzählung ist kaum wieder zu erreichen. In mancher ermländischen Spinnstube — in manchem altmasurischen Fischerhaus aber gab es alte Leute, die Spukgeschichten und unheimliche Sagen in eigene Worte zu kleiden verstanden, die zwar schlichter, aber manchmal nicht minder eindrucksvoll waren. Wäre uns doch im Osten auch ein Gebrüderpaar Grimm erstanden, das diese Geschichten aufgezeichnet und gesammelt hätte.

Dre blakende Kienspann mußte dem Fortschritt weichen — die „Katzenaugen" unserer Spinnstuben glimmen nie mehr — dennoch laßt uns aus der Erinnerung die eine oder andere dieser Geschichten erzählen — und wenn sie Dir, lieber Leser, in der Form nicht genügen sollten, dann greife auch Du zur Feder und verbessere oder ergänze den Erzähler, der sein eigenes Vorhaben lediglich als schüchternen Versuch gewertet wissen will.

Der Katzensteig

In der alten Krönungs- und Ordensstadt Königsberg führte von der Tuchmacherstraße zur Löbenichtschen Bergstraße ein schmaler Steig, der den Namen „Katzensteig" trug. Im Winter gehörte schon die Gewandtheit und Turnkunst einer Katze dazu, um ihn — ohne auszurutschen — zu begehen. Dennoch dürfte der Name dieses Steiges einen tieferen Ursprung haben. In der Bergstraße wohnte nämlich einst eine alte Frau, die eine Brauerei betrieb und — eine gefährliche Hexe war. An der Holzbrücke am Pregel stand zu jener Zeit eine Wache. Die Stadt war wie ausgestorben, und der Mond spiegelte sich in dem trägen Wasser des Flusses. Plötzlich verhielt der Posten den Schritt. Ein scharrendes Geräusch klang zu ihm herüber. Zwei alte Weiber, richtige alte Vetteln, tauchten auf und zerrten einen Braukessel zum Uferrand. Die Wache wollte sie anrufen, als der Kessel aufklatschend ins Wasser fiel; da schlug es in vollen und tiefen Schlägen zwölf Uhr. Kaum war der letzte Ton der alten Domuhr verklungen, da — der Wächter traute seinen Augen nicht — da verwandelten sich die beiden alten Frauen in schwarze Katzen, die raunzend und miauend in den schwimmenden Kessel sprangen und sich nun pegelabwärts treiben ließen.

Der Mann mochte seine Augen reiben, es gab keinen Zweifel — dort in der Ferne gondelten die Tiere im Kessel herum. Der Wächter griff in seine Gesäßtasche, wo er eine kleine Flasche Weißen als „Wärmfläschchen" stecken hatte, doch die Flasche war noch voll — „ergo", so schloß der Wächter, „kann ich noch keinen sitzen haben" ...

In den nächsten Nächten ereignete sich dieses Schauspiel noch einige Male, solange eben noch Vollmond war. Der Wächter aber hatte herausgefunden, daß die beiden Hexen immer aus der Bergstraße kamen, und weil die Brauerin heimlich als Hexe verschrien war, lag es nahe, sie mit dem nächtlichen Spuk in Verbindung zu bringen. Er erzählte das unheimliche Erlebnis dem Brauknecht, der sich vornahm, einmal nach dem Rechten zu sehen. Die Hexe aber spürte diese Absicht und nahm sich vor, den Neugierigen zu töten. Eines Tages — der Brauknecht stand gerade am großen Kessel — öffnete sich knarrend die Tür und herein sprang eine große schwarze Katze, umschlich schnurrend den Knecht, als wollte sie ihm schmeicheln. Auf einmal stemmte sich das Tier gegen ihn und versuchte ihn in den kochenden Sud zu drängen. Dabei entwickelte das Tier übernatürliche Kräfte, biß, kratzte und stieß, daß der sich verzweifelt wehrende Mann dem Rande des Kessels näher und näher kam.

In seiner Not schlug der Mann das Kreuz und packte die Katze mit beiden Händen so fest am Hals, daß es ihr die Augen aus dem Kopfe trieb. Sie spuckte und fauchte, aber ihre Kräfte waren wie durch ein Wunder gebrochen und so gelang es dem Brauknecht, das Tier in das siedende Gebräu zu stürzen. Am anderen Tage fand man die Bräuerin schon ganz verkohlt im Kessel liegen.

Die Krügersche von Eichmedien

Man schrieb das Jahr 1473. Zu jener Zeit wohnten in Eichmedien, einem Dorfe etwa eine Meile von Rastenburg entfernt, eine gottlose Krügersfrau und ein rechtschaffener und ehrbarer Schmied namens Albrecht. Dieser Schmied ist später nach Schwarzenstein gezogen. Die Krügersfrau war so geizig, daß sie den Bauern in der Wirtschaft des öfteren zwei Stoß Bier für eines mit Kreide aufschrieb. Die Bauern waren ungehalten und mahnten die Krügersche Es werde kein gutes Ende mit ihr nehmen, wenn sie auch fürderhin den Versuch



mache, die Menschen zu betrügen. Da zeterte und fluchte das gottlose Weib: „Da soll mich der Deibel auf der Stelle mit Leib und Seele holen, wenn ich Euch auch nur um einen Stof geprellt habe!" Kaum aber hatte sie diese Worte ausgesprochen, da heulte und jaulte draußen ein jäher Wind, daß die Fenster klirrten und die Asche aus dem Kamin fuhr und dann tat es einen furchtbaren Blitz und Schlag, daß die Bauern erschreckt und geblendet auf die Knie sanken. Als sie sich endlich wieder gefaßt hatten, da war die Krügersche spurlos verschwunden. Die hatte der Teufel geholt, davongetragen und in ein schwarzes Pferd verwandelt.

Am selbigen Abend kam er in Gestalt eines Gesellen vor die Schmiede geritten und trommelte an die Türe: „Heda! Hufschmied! Steh auf und beschlage meinen Gaul!" Der Schmied aber antwortete: „Wir haben schon Feierabend und das Gesinde schläft schon!" Der Teufel aber ließ nicht ab: „Steh auf, Schmied! Ich habe noch einen weiten Ritt und eilige Zeitung — ich will Dich auch doppelt lohnen! Wenn Du aber meinen Klepper nicht beschlägst, dann verklage ich Dich bei Deinem Herrn!" Was sollte der Schmied tun? Er wälzte sich also aus seinem Bett, weckte seinen Gesellen, fachte die Glut neu zur Flamme und ging an die Arbeit. Dann griff er mit einer großen Zange die glühheißen Eisen, um sie dem Pferde aufzumessen. Als er nun dem Tier den ersten Fuß anhob, bleckte der Gaul die Zähne und sprach zum Entsetzen des Schmiedes mit halbwegs menschlicher Stimme: „Halt ein, Gevatter! Ich bin die Krügersche aus Eichmedien!" Dem Schmied und seinem Gesellen fielen vor Schreck Eisen und Zange aus den Händen und sie flüchteten angsterfüllt ins Haus. Der nächtliche Reiter aber folgte ihnen und drängte darauf, sie möchten sich endlich schicken, er habe große Eile.

Doch dem Schmied wollte die Arbeit nicht mehr von der Hand gehen. Miteins krähten die Hähne. Beim ersten Hahnenschrei aber fiel dem Gaul das Fell von den Knochen, er schrumpfte zusammen und schnell war das Pferd wieder zu einem Menschen geworden. Da war der Teufel maßlos wütend und schlug der Frau machtvoll dreimal aufs Maul, daß die Finger und Krallen wie geronnener Teer auf der Wange zu sehen waren und verschwand in einer Wolke von Rauch und Schwefel. Die Krügersche hat noch etwa ein Jahr gelebt, aber sie hatte den Verstand verloren. Wenn man sie aber in Eisen legte, damit sie keinen Schaden anstifte, dann brach sie die Eisen oder riß sich los. So waren die Bauern froh, als man sie eines Tages kalt und steif auf dem Stroh liegen fand. Der Schmied hat die beiden Eisen jener schrecklichen Nacht dem Pfarrer gegeben, der sie an die Kirchentüre zu Schwarzenstein hängte. Eines haben die Polen anno 1657 mitgehen lassen, das andere aber wurde König Friedrich I. geschenkt, als er sich anno 1701 die Krone aufs Haupt setzte. An Stelle der Eisen aber wurden an der Kirchentüre zur Erinnerung zwei Hufeisen aus Holz angebracht, die den ursprünglichen Eisen gleichsahen.

(Fortsetzung folgt)

Mann aus Insterburg sucht Papiere...

Wo kann er sie finden? — Ostdeutsche Personenstandsurkunden gerettet

Vertriebene aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten benötigen immer wieder Personenstandsurkunden aus der Zeit vor 1945. Da zahlreiche Orte in großer Eile verlassen werden mußten, blieben in den meisten Fällen auch die Standesamtsregister und Kirchenbücher zurück. Ein Teil konnte jedoch gerettet werden. Die nachfolgende Zusammenstellung soll für die Beschaffung von Urkunden einen Anhaltspunkt geben.

In dem jetzigen **Berliner Hauptarchiv**, Berlin-Dahlem, Archivstraße 12—14, werden evangelische und katholische Kirchenbücher aus **Ost- und Westpreußen** aufbewahrt, und zwar vornehmlich aus den ostpreußischen Kreisen Allenstein, Angerburg, Braunsberg, Darkehmen, Fischhausen, Friedland, Gerdauen, Goldap, Gumbinnen, Heiligenbeil, Heilsberg, Heydekrug, Insterburg, Johannisburg, Königsberg, Labiau, Lötzen, Lyck, Memel, Mohrungen, Neidenburg, Oletzko, Osterode, Preuß.-Eylau, Preuß.-Holland, Rastenburg, Rössel, Rosenburg, Sensburg, Stallupönen, Tilsit, Freuburg und Wehlau.

Aus **Westpreußen** sind evangelische, vorwiegend aber katholische Kirchenbücher aus folgenden Kreisen vorhanden: Berent, Briesen, Dirschau, Graudenz, Karthaus, Konitz, Kulm, Löbau, Marienburg, Marienwerder, Neustadt, Preuß.-Stargard, Putzig, Rosenberg, Schlochau, Schwetz, Strasburg, Stuhm, Thorn und Tuchel. Von den genannten Orten liegen die Urkunden jedoch nicht immer in geschlossenen Jahrgängen vor. Das Berliner Hauptarchiv verwahrt ferner die Standesamtsregister aus den ostpreußischen Kreisen Angerburg, Lötzen, Memel und Rastenburg sowie die Militärkirchenbücher aus den ostelbischen Provinzen.

Ein relativ großer Teil ostdeutscher Standesamtsregister aus **Schlesien, Pommern, Ost- und Westpreußen** befindet sich beim **Hauptstandesamt in Hamburg**, Warburgstraße 17. Genannt seien nur die Register aus den Orten: Altdamm, Gotenhafen, Grabow (Oder), Köslin, Kutten, Odermünde, Podejuch, Rosenberg, Schieratz, Schleibitz, Schneidemühl, Stolzenhagen, Strasburg-Land, Stutthoff I, Stettin, Zahden, Zoppot und Züllchow. Auch die beim Hamburger Hauptstandesamt aufbewahrten Register sind nicht immer vollständig. Nur von Stettin liegen fast alle Jahrgänge vor.

Eine weitere Anzahl von Personenstandsurkunden aus **Pommern, Ost- und Westpreußen** soll sich an den verschiedensten Orten in der Sowjetzone befinden, unter anderem Königsberger Standesamtsregister in Lubmin bei Greifswald. Ferner liegen beim Standesamt I, Berlin C 2, Stralauer Straße 42/43 (Sowjetsektor), ostdeutsche Register, Standesamtsurkunden der Städte Allenstein und Schlawa (Schlesiersee) verwahrt das **sächsische Landeshauptarchiv in Dresden N 6**, Archivstraße 14.

Das Hamburger Hauptstandesamt stellt von den bei ihm lagernden Registern Urkunden aus. Darüber hinaus steht dort ein Verzeichnis über ostdeutsche Personenstandsregister, die sich bei anderen Standesämtern befinden, zur Verfügung. Es empfiehlt sich, in jedem Falle in Hamburg anzufragen.

In dem dem **Archivamt der Evangelischen Kirche** in Deutschland angeschlossenen **Kirchenbuchamt für den Osten**, Hannover, W, Militärstraße 9, sind Nachrichten über den Verbleib von Kirchenbüchern aus den Ostgebieten gesammelt. Auf Grund dieser Nachrichten kann das Amt in gewissem Umfange die Ausstellung von Kirchenbuchauszügen vermitteln. Der größte Teil der Kirchenbücher ist allerdings zurückgeblieben oder vernichtet, so daß die Möglichkeit der Hilfe verhältnismäßig gering ist, besonders für Antragsteller aus Pommern und Schlesien. -hn-

Es war meine Heimat, mein Allenstein

Die Heimat, umgeben von herrlichen Seen,
von dunklen Wäldern, von lichten Höh'n,
die Straßen so heimisch, so lieb und vertraut,
Tor, Dom, Schloß, noch vom Orden erbaut,
von des Rathauses Turm — weit war es bekannt —
wehten achtunddreißig Glocken ihre Lieder ins Land.
Wo lag diese Perle, was konnte es sein?
Es war meine Heimat, mein Allenstein.

Und war einst um Weihnacht zur Dämmerzeit
der Fuß leicht beschwingt zum Städtchen geeilt,
zwei Kinder des Waldes in stolzer Pracht
erleuchten strahlend die Weihenacht.
Dann haben die Glocken ins Herz gesungen
leise verwehend: ‚Es ist ein Ros' entsprungen'.
Dieser Weihnachtszauber, wo mag er wohl sein?
Nur in meiner Heimat, in Allenstein.

Versunken in Leid ist all' diese Pracht,
die uns die Heimat zur Heimat gemacht.
Fremd in der Fremde, voll Tränen der Blick,
so schau'n wir heut' auf Vergang'nes zurück.
Still müssen wir weiter den Leidensweg geh'n,
bis einst wir am Ende die Heimat seh'n.
Und wie hieß das Teure, das wir Heimat genannt?
Unser Allenstein war es im Ostpreußenland. —

„Das Recht auf die Heimat"

Der „**Göttinger Arbeitskreis**" hielt die Jahrestagung seines Beirates in der kleinen Aula der Georg-August-Universität in Göttingen ab. Der neue Vorsitzende des Arbeitskreises, Prof. Dr. Herbert **Kraus**, gedachte der verpflichtenden Persönlichkeit seines Vorgängers, des kürzlich verstorbenen Mitbegründers des Arbeitskreises, Kurator Dr. h. c. Friedrich **Hoffmann**. Nach einem einleitenden Bericht des Geschäftsführers, Frhr. v. **Braun**, über die im vergangenen Jahr geleistete Arbeit und über die Arbeitsvorhaben für die kommende Zeit, so die „Schriftenreihe" des Arbeitskreises, in der laufend knappe Darstellungen zu Geschichte, Kultur und Wirtschaft Ostdeutschlands für Schule und Haus erscheinen, war der erste Sitzungstag dem landsmannschaftlichen Gedanken gewidmet. Im Anschluß an das einführende Referat von Prof. Dr. **Kurth** wurde bekanntgegeben, daß der „Göttinger Arbeitskreis" zur Einsendung einer Preisschrift über das Thema „Der landsmannschaftliche Gedanke" aufrufen wird. Der zweite Sitzungstag wurde mit einem Vortrag von Botschafter a. D. Dr. v. **Dirksen** über das Thema „Außenpolitische Aufgaben und Möglichkeiten vom Gesichtspunkt der Vertriebenen und des deutschen Ostens aus" eingeleitet. Der Referent betonte die Notwendigkeit der Schaffung eines Referates für **ostdeutsche Fragen** im **Bundesaußenministerium** und trat für eine intensive Aufklärung der deutschen und ausländischen Öffentlichkeit über die Bedeutung der deutschen Ostgebiete für Deutschland und Europa ein. Prof. Herbert Kraus unterstrich in der Aussprache das Erfordernis, das „Recht auf Heimat" zu einem wirkungsvollen Rechtsfaktor für die Neuordnung Europas zu machen.

Neuer „Bohnenkönig"

Die „Gesellschaft der Freunde Kants" trat zu ihrer alljährlichen Gedächtnissitzung am Geburtstage des großen Königsberger Philosophen zusammen. Die Festrede hielt der bisherige „Bohnenkönig", Prof. **Andrée**, über das Thema „Gedanken zu Kants geologischen Anschauungen und zu ihren Auswirkungen auf die heutige Geologie". Getreu dem alten Brauch ermittelte die früher in Königsberg und jetzt in Göttingen ansässige Gesellschaft ihren neuen Vorsitzenden durch das sogenannte Bohnenessen, wobei alle Teilnehmer eine Torte essen, in der sich eine Bohne befindet. Wer die Bohne erhält, wird „Bohnenkönig". Der „Bohnenkönig" für 1951/52 wurde der bekannte Göttinger Geograph Prof. Dr. Hans **Mortensen**.

DAS ZEHLAUBRUCH

Unberührtes Land Gottes

Von Günter Kamin

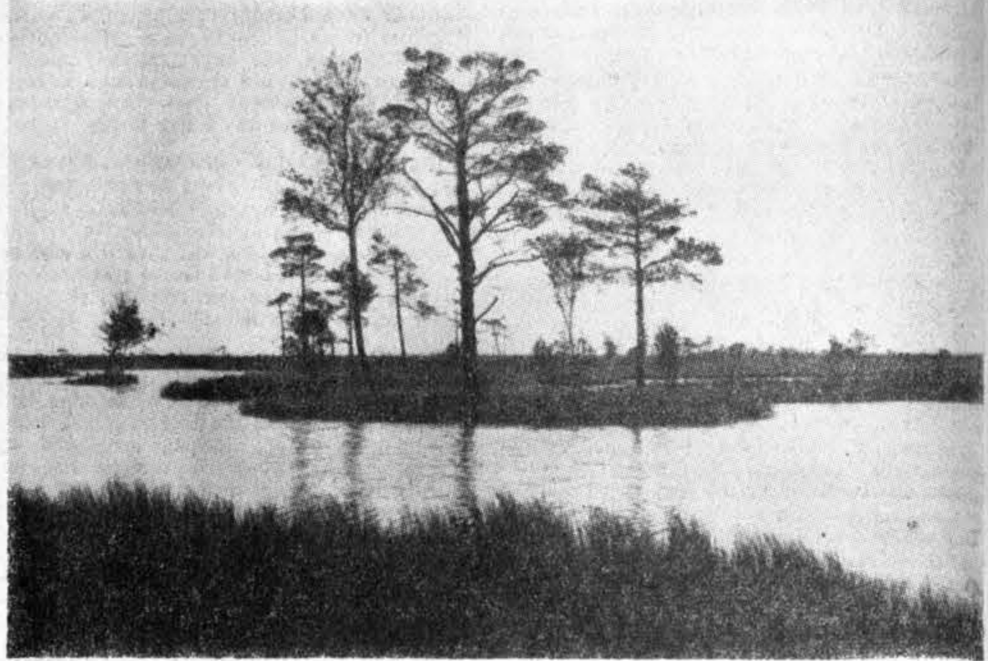
Am Ende der Ferien und an einem gewitterschwülen Sonntag erlebe ich das Moor. Wir sind zu viert in aller Frühe zu Fuß aufgebrochen. Es ist ein über dreistündiger Weg, wir gehen ihn unter der sengenden Sonne und den hängenden Wolken, die zeitweise den Weg und den Wald düster verdunkeln. Endlos dehnen sich die Jagen vor uns, weit über die Grenze unseres Reviers hinaus, aber wir werden trotz des unheimlicher werdenden Grollens und des einsetzenden Regens nicht umkehren. Eine Zeitlang stehen wir unter hohen Tannen und lassen ein Wetter vorübergehen, dann nehmen wir unsere Rucksäcke wieder auf, und immer wegloser und wilder wird das Gestrüpp, immer dichter und urwüchsiger die Jagen neben uns, bis am Ende der Boden feucht wird und wir auf einem kaum erkennbaren Pfad unter hohen Kiefern und dem unheimlichen Schwarz drohender Wolken vorwärtsstapfen, einer hinter dem andern, mit dem Stock den Pfad nach vorn und der Seite abtastend und so langsam immer weiter in ein auswegloses Dunkel dringen.

Noch hängen die Wetter über uns, noch zuckt es fahl und beängstigend vor und hinter uns in feurigen Strahlen, aber die Donner rollen wie anbrandende Gesteinswogen nur aus der Ferne, und der Regen fällt leise und nur wie ein Rieseln auf uns nieder, wenn es still wird. Nach einer Viertelstunde sind wir am Ende des Pfades, eine hohe Kiefer mit einer Kanzel beschließt ihn, und nun sehen wir es vor uns als eine endlos weite, steppenartig eintönige Ebene mit hohem Schilfgras und zahllosen Krüppelkiefern, das Zehlaubruch, das Moor, die Einöde, das unberührte Land Gottes, und ich weiß heute noch, wie ich von der Höhe der Kanzel mit einer Empfindung hinuntersehe, als müßte ich wie Moses die Schuhe lösen, denn „das Land, das du siehest, ist heiliges Land . . .“

Lange bevor ich die ersten Kraniche aus dem undurchdringlichen Grün der hohen Gräser und Moose sich aufheben sehe, lange bevor ich fremde Blüten und fremde Sträucher erkenne und der erste schwarze Storch über uns hinwegfliegt, weiß ich, daß die Stunde heilig ist, eine unwiederbringliche Stunde, und daß ich nichts als zu sehen habe, zu hören, zu lauschen und tief zu atmen. Die Luft ist von fremden, seltsamen Düften geschwängert, das Moor dünstet den Atem der Tiefe und Süße aus, als habe es sich für diese Stunde in vielen Jahren gerüstet. Wir sitzen alle vier still auf der Kanzel, Worte zerklirren in der ungeheuren Weite wie brüchiges Glas, wir blicken hinaus, wir sehen die Blitze über das Moor hinwegschießen, mitunter in einem unbarmherzigen Strahl wie einem niedersausenden Speer in die brodelnde Tiefe jagen. Wir hatten die Hände gefaltet und wissen nicht, was wir sagen sollen. Lange sitzen wir so, und es ist mir heute, wenn ich zurückdenke, als könne es nicht wahr gewesen sein, als stehe das alles in gar keiner Beziehung zu dem Leben, das ich nun in einer westlichen Großstadt unter Trümmern zu führen habe.

Könnte ich für Augenblicke jene Stunde zurückrufen, könnte ich ihren Auftrag verstehen, ihr Unveräußerliches und Einmaliges. Vielleicht ruht irgendwo ganz verborgen in mir ihre Bedeutung, vielleicht wird irgendwann einmal in mir aufbrechen, was damals in mich hineinfiel, ich weiß es nicht. — Langsam beginnen wir zu sprechen, zu vermuten, uns dieses und jenes zu erklären, mit dem Glas die Kranichnester abzusuchen, die überall gleichförmige Krüppelkiefersteppe, das meterhohe Gras und das niedrige Gestrüpp. Wir versuchen den Moorrand entlangzugehen, aber es ist unmöglich. Außerhalb unseres Pfades versinken wir bis über die Knie. Wir sind auf unseren schmalen Pfad angewiesen und wären verloren, wenn er als eine kaum erkennbare Spur nicht hinter uns zurückführte. Wie in einem riesigen Kreis umwandert das Gewitter das Moor, aber es steht niemals über uns, es hängt wie eine Wand rings um uns her, und mir ist, als sei es wie das Feuer Gottes, mir zur unvergeßlichen Mahnung, wie heilig der Boden ist, auf den ich trete. Die Geschichten aus der Bibel sind für mich niemals bloße Märchen gewesen, immer noch glaube ich auch heute, daß uns allen zu jeder Stunde ähnliches begegnen kann wie Moses, aber immer doch fürchte ich mich davor, als sei eine solche Begegnung dann mehr als eine bloße Verpflichtung und vielleicht der Anfang einer Passion.

Unter nachhallenden Donnern und langsam verblassenden Blitzen treten wir am Nachmittag den Rückweg an. Wir haben wenig miteinander über das Erlebte gesprochen, aber ich weiß heute doch, daß wir damals mehr geahnt, erlebt und wirklich erfahren haben als Tausende in den Großstädten heute überhaupt zu erleben imstande sind. Und es will mir immer scheinen, als ob aus einer solchen Landschaft und aus einer solchen Stille einmal die Menschen kommen müßten, die noch wie Moses fähig wären, heilige Tafeln aufzurichten, aus Felsen auf Gottes Geheiß Wasser fließen zu lassen und Menschen so zu bewegen, daß sie bereit wären, ein n e u e s Leben zu beginnen.



Mitten im Zehlaubruch

Ostpreußische Kernnaturen / Von Luise Kalweit

Hörst du das seltene Lied der Treue gern erklingen? Das schlichte, innige Lied vom Ausharren in der Arbeit, in der Pflicht, in der Ehe, in der Heimat?

Da ist eine kleine Gemeinde in Ostpreußen, R o s e n g a r t e n im Kreise Angerburg. Dort lebten zu gleicher Zeit fünf Ehepaare, die alle die goldene Hochzeit gefeiert hatten. Eins davon sogar die diamantene Hochzeit.

Zu Kaffee und Kuchen sind sie ins Gemeindehaus eingeladen. Da schauen sie zurück in die Vergangenheit, berichten, daß sie in der Rosengartener Kirche eingesegnet und getraut wurden. Im selben Regiment haben zwei der alten Männer 1866 und 1870 gekämpft. Einer von ihnen verlor vier Söhne im ersten Weltkrieg.

Zwei der Ehepaare dienen seit 30 Jahren der gleichen Gutherrschaft. Bei einem andern sind Mann und Frau seit ihrer Kindheit auf demselben Gute tätig. Sie leben nun für sich allein, die Alten, denn ihre Kinder sind in die Welt hinausgezogen.

Den Glanzpunkt der Erinnerungen bildet ihr goldenes Hochzeitsfest.

Lassen wir sie erzählen.

„Dat weer em Harwst“, fung de een Jubelbrüdgam an, „eck weer man geroads ute Pose gekroape. De lewe Sönnke kickd utem Näwel rut, doa keene all de Waisekinners on sunge ludhals „Lobe dem Härren, dem mächtge Keenig der Ähren“, dat mi de Troane enne Höcht keeme . . . On dorbi schloge se dem Kranz ut bunte Harwstblome anne Däär, on dat Freilein utem Waisehus steckd mi dat goldne Strutzke an on sädd mien Fru dat goldne Kranzke op ehr Koppke. Na, on mien Sähn, wo enne Ruhr enne Fobrik es, dem kläckerde man ok so de Troane pieplings de Backe runner, wie eck dat witt-wollne Hälske kreej on mien Fru dat schwart Schenillje-Koppdookke. On de Ähr, de Ähr, wie ons gneedig Härr ons enne Glaskutsch noah de Kerch henfoahre leet, on all de Mannslüd on Fruens — denn de Kerch weer proppevoll, de noah ons kickde. — Eck hebb dat nich gesehne, öck woar halw beschwiemt, odder mien Fru, wo de Ooge äwerall hewt on ok bi so e Fäst nich dot to kreeje es, de secht so.

On de Härr Farr vermoahnt ons —, on dat segg eck op hochdütsch, —: „Liebe ist stark wie der Tod.“ On dat mott woahr sönd. Dat schlog ok bi mien Fru en, se fung an to granse. Eck weet odder nich, wat dorbi to granse es.“

che singe, on de kleene Schneeglöckkes steckd

op mi runner, on mit weer'rt so to Mod, wi wenn doa miene vär Sähns sülwst stunde, so stoark on geroad, so rotbacksch on frösch, on sönd doch nur dot, on bloß de Noams sönd geblewe, on mien Olerke on eck sönd alleen, bes wi ons em Hömmel weddersähne. Doa sönd ok de Messingleuchters vonne Fruensverein dat röchtige Geschänk för ons gewäse. Bi de goldne Hochtid, doa stäckde wi se toerscht an, on so sulle se ok bränne, wenn wi önne Soarg ligge“.

„Joa, joa,“ säd een anner Brut, „stoarwe mott wi alle, on nuscht es so secher wie de Dot. Odder dat weer doch scheen, dat Lewe, wie wi medde enne Soamer ons goldne Hochtid fierde. Vonnem Winter an hadd eck all gespoart tum Koke on Broade, on allens wat man e bätke wat to bedüde hadd, weer ingeloade. Dat mettem Singe vonne Waisekinners on mette Posaune on mette Fruensverein on de Messingleuchters weer datsülwige, — ok met dat witt-wollne Hälske on met dat schwarte Schenillje-Koppdookke. Odder hadd eenem von ju dat Freilein Farrer dat Ge-**schänkkösse em Woage unnergelecht, wenn ju** all de Koppkes ute lewe Erd rut, on dat weer so woarm, so woarm, dat een seck röchtig önt Frie sonne kunnd. Doa sunge de Waisekinners ok bi ons, on dat mott woahr sönd, jedet Moal könne se dat all bäter, on bescheiden sönd se. Dree Moark wull öck se gäwe, on se nehme dat nich. Se rännde de Träpp koppäwer runner, dat se man so hoppsde. Odder eck woar mi doch nich lumpe loate. Koke schöckd eck se, wat mott de Minsch doch för sien Oarbeet on Quäle hebbe. On am Noahmeddag? Doa keem de ganze Fruensverein bi ons vört Hus, on wi gunge poarwies noah de Kerch, — säwentig Lüd, — on dat weere mehr wie bi ons greene Hochtid, — mien Olerke on eck vöran öm Poroadeschrött! On de Posaune bloasde, dat dat ganze Derp man so brusd, on de Lüd stunde anne Stroaß on säde: „So e langer Zuch es noch nie nich gewäse, nich moal bi e Begräwnis. On woarom? Dat hier es scheaner on bäter wie e Begräwnis! Denn meenst nich ok? Man mott de Lüd Lew on Ähr bewiese, solang se lewe, on nich, wenn se enne Soarg ligge.“ On enne Kerch, doa sunge de Fruens ganz alleen: „So nimm denn meine Hände“, on eck packd mienem Oler siene Hand fäster. Eck wull nich griene, on eck deet et nich. Bloß wenn eck oppe Ehrentoafels anne Wand vonne Kerch kickd, denn drickd mi wat em Hals. Denn doa stoahne de Noamk von miene vär Sähns, wo em Kreej geblewe sönd on kickde noah de Kerch gefoahre keeme? On hebb ju so gedanzt wie bi ons unner de ole Lind, wo de Äst äwer onk Strohdach steckd? Äwer ons Huske, wo wi all 30 Joahr gelewt hebbe? On wi danzd, bes de Mondke am Hömmelke stund. Odder wielt he nich hell genog schiend, steckd wi Stall-Laterne an, on wi danzde „Rechts rum“ on „links verkehrt“ on „geroadut“. On eck on mien Olerke enne vorderste Reej! On mien Sähn, de heel e Red oppe Doams, wo e poarmoal anfung: „Entschuldige Se, miene Doams,“ — on de Doams schrege „bravo!“ on se schrege noch mehr, wie se mi on mienem Oler oppe Schullere nheme on romdroge on hoch lewe leete. Ne, Lüd, Kinners, so wat! Eck hadd mien Lewdag nich gedocht, dat et so wat Scheenet gewe kann. On eck denk, eck beschmuser mi noch op mien letzt Loager, wenn mi dat önfällt, wie se mi önne Loft romschwunge, on eck dochd, eck sull geroadewegs enne Hömmel rönfleege.“

„Met ons es dat noch nich so wied, Fru,“ säd de Ol, wo de diamantne Hochtid fiere wull. „Fru, stremm di, dat du nich koppheister geihst bes doahen. Eck weet noch nich, wat allens woare sull, wenn wi dem Dag, dem twintigste Novämber, belewe möchde. Eck heerd man anne Däär, mien Jingster, wo 56 es, well met sien Fru e Gedicht lehre on för mi opsegge. On Leuchters woar wi woll ok kreege, on Posaunsbloase, on Leeders to heere. Bloß dat Kranzke on dat Strutzke, wie dat woare sull, dat weet eck nich. Goldne Myrte gewt dat ok von Popeer, odder diamantne? Dat Freilein, wo ent Waisehus es, secht, se kann de ok moake. Jedennoch wenn eck ehr allens glow, dat nich. Eck mechd am lewste, dat se greene on silberne on goldne on diamantne tosamme nehm, dat wi von allem wat hebbe. Eck sull dem Freilein segge, wat eck allens belewt hebb. Se säd op hochdütsch: „Züge aus meinem Leben“. Se wull mette junge Mäkes e Stöck doavon speele wie oppe Bühn. Wat weet eck von „Züge ut mienem Lewe!“ Dat hebb eck allens vergäte. Eck weet bloß vonne Notstandsjoahr, on dat dat Lewe sehr schwoar weer. — Nu segge se, eck sull noch de ieserne Hochtid fiere. Lüd, segg eck, joa, joa, eck seh wat vär mi, dat es iesern. Dat es e Brick, de geiht geroadewegs em Hömmel rön. Op de woar wi bool stoahne, on ons Härrgott hölt all dem Dröcker vonne Hömmelsdäär enne Hand, wie wenn he segge wull: „Kinners, nur es Tid, nu könnt ju koame. Bi mi es dat bäter.“

„Joa, joa,“ säde de ol Lüd, „joa, joa, dat es Tid, odder nich tum Stoarwe, — wi sönd doch frösch on gesund — odder tum To-Hus-Goahne es dat Tid. Denn wi lewe noch, on dat es god. On de Voagelkes singe, on de Bloome bleege, on dat es noch emmer scheen, dat Lewe.“

Zehlaubruch / Günter Kamin

Hier war ich einmal nahe dem Letzten und Ersten,
Hilflose Seele im Anblick des großen Schweigens,
Unbereitetes Herz vor dem Schoß des Einen.

Schwarzdunkles Moor. Hindämmerndes, graues Gewölke,
Flammende Blitze, weithin verhallender Donner,
Einzelne Tropfen im Meer der Gräser ertrinkend.

Uferlos rings wildwuchernde Schilfe und Halme,
Kurzes Gestrüpp verkrüppelter, niedriger Stämme,
Schaurige Öde noch nie betretener Wildnis.

Drohend aus Tiefen wie Boten versunkener Ferne
Traumhaft aufrauschend blaue, gefiederte Schwingen,
Klagende Rufe, einsam hinsegelnde Schatten.

„Löse die Schuhe, Fremdling, mit nackten Füßen
Nahe dich uns, denn siehe, das Land ist heilig . .“
Hört es und glaubt. Von Furcht und Ahnung erschauernd.

Vom Kattke onn vom Koaterke

Kleines Volksmärchen aus Natangen

Kattke onn Koaterke, de jinge önne Woold. Datt Kattke klatterd oppe Boom onn bleef hänge. Onn da schreej datt Kattke: „Help, help!“

Oawa datt Koaterke vastund „Melk, Melk!“ onn rennd to de Koh onn säd: „Koh, min Melk; de Katt ös mie krank!“ — Säd de Koh: „Goa tom Hauer onn hoal mie Gras“.

Da jing datt Koaterke tom Hauer onn säd: „Hauer, min Gras, Gras fa Koh, Koh mie Melk, de Katt ös mie krank!“

De Hauer säd tom Koaterke: „Goa tom See onn hoal mie Seegrand“.

Keem datt Koaterke tom See: „See, min Seegrand, Seegrand fa Hauer, Hauer min Gras, Gras fa Koh, Koh min Melk, de Katt ös mie krank!“

Onn so mußd datt arme Koaterke renne onn renne onn bödde onn jammre. Onn als datt Koaterke torigkeem, weer datt Kattke all längst doot!

(Nachschrift für 1940/50): So, wie datt arme Koaterke, so mußde ook de Vadräwne von Pontius bätt Pilatus omm Hölp ränne, onn toom Schluß jinq et manchem so wie dem kleene Kattke! — Paul Osten.

*

Der Bauer Korn verliert seinen Humor auch angesichts des Todes nicht. Eines Tages kommt er zum Stadtarzt, um ihn zu seiner kranken Frau zu holen. „Na, können Sie das denn auch bezahlen?“, fragt der Doktor, der ihn bisher nicht gekannt hat. — Korn zieht einen Hundertmarkschein aus der Brieftasche und sagt: „Den sollen Sie kriegen — ganz gleich, ob Sie meine Frau heilen oder umbringen.“ — Als die Frau trotz der Behandlung stirbt, verlangt der Arzt sein Honorar. Korn fragt ihn zunächst: „Haben Sie meine Frau geheilt, Herr Doktor?“ — „Leider nicht!“, ist die Antwort. „Nun“, fragt der Bauer gespannt: „Haben Sie sie denn umgebracht?“ — „Sie sind wohl ganz verrückt, Mann, was?“ — „Na, schön“ meint Korn seelenruhig, „da Sie weder eins, noch das andere getan, steht Ihnen nach unserer Abrede auch kein Honorar zu!“ Und damit empfiehlt er sich.

In einem Dorfe tief in Masuren ißt der Herr General während eines Manövers zu Mittag. Es ist mitten im Sommer und sehr warm. Der Moselwein, den man bringt, ist leider nicht weniger warm. Als der ungehaltene Herr General den Wirt aber fragt, weshalb er den Wein nicht in Eis gekühlt habe, da sieht der ihn zunächst sprachlos an, tippt dann mit dem Zeigefinger auf seine Stirn und sagt: „A b e r H ä r r G e n e r a l — i m H o c h s o m m e r . . E i i s ?!“

*

Franz Koblat wird schwer im Rechnen geprüft. Aber er weiß genau Bescheid: die Hälfte von 6 ist 3, die Hälfte von 10 ist 5. Doch nun legt der Lehrer ihm einen bösen Fallstrick: „Na, Franz, sehr schön. Was ist aber nun die Hälfte von 11?“ — Franz ist ganz verdattert. Plötzlich sagt er: „Joa, Härr Lehrer, nu hewwe Se mi. Segg öck Fief, denn ös Enne dat to wennig; segg öck Säß, denn ös dat wedder to veel!“

Er „wohnte" im Café Bauer

Erinnerungen an einen der letzten Königsberger Bohémiens

„Wo wohnen Sie eigentlich, Herr O.?"
„Darf ich zurückfragen? Wollen Sie wissen, wo ich zu erreichen bin oder wo ich schlafe?"
„Wo Sie schlafen, interessiert mich eigentlich weniger."

„Dann rufen Sie, bitte, Nummer XYZ an! Bis gegen Mittag. Das ist am sichersten."

Dieses Gespräch wurde in den 20iger Jahren unseres Jahrhunderts in Königsberg tatsächlich so geführt. Einige Tage später läutete man die betreffende Nummer an, und am Telephon meldete sich — das Café Bauer.

„Entschuldigen Sie, bitte, da muß ich falsch gewählt haben. Ich wollte eigentlich Herrn O. anrufen."

„Einen Augenblick . . ."

Nur wenige Sekunden vergingen, dann hörte man am Apparat: „Hier O." oder eine Frauenstimme: „Hier für Herrn O. Kann ich etwas bestellen?"

Auf die gelegentliche Frage, wieviel seine „Wohnung" eigentlich koste, antwortete O., ohne eine Sekunde zu überlegen: „Monatlich 15 DM, mit Morgenkaffee und passivem Telephon." Seit Jahren war er nämlich Stammgast im Café Bauer. Wenn er nichts Besonderes vorhatte, verlebte er hier jeden Vormittag und trank dabei eine Tasse Kaffee. Die kostete damals 0,40 DM. Er zahlte 0,50 DM, weil er „ein bißchen" länger saß. So ergaben sich die 15 DM. Und passives Telephon: siehe oben.

O. war unglücklich, wenn er einmal, was aber recht selten vorkam, nicht seinen Stammplatz erwischte. Das war der lange Tisch in der Nische neben dem alten Eingang zum Café Bauer vom Paradeplatz aus. Von hier aus hatte man eine herrliche Aussicht auf das buntbewegte Treiben auf dem Königsgarten und auf die Universität. Als der obere Raum im Café Bauer umgebaut und modernisiert wurde und die Nische am Eingang einem Kuchenbüfett Platz machen mußte, wurde O. „wohnungslos". Das ganze Café Bauer war ihm seitdem verleidet. Er siedelte in eine Konditorei auf dem Steindamm über, die er vor jedem anderen Lokal sichtlich bevorzugte, in der er aber doch nie so heimisch wurde, wie er es am Paradeplatz gewesen war.

In den zwanziger Jahren war O. bereits ein echter Bohémien. Er konnte mit unglaublich wenig Geld erstaunlich lange auskommen, d. h. spartanisch leben, ohne gerade zu hungern; er konnte das Geld aber auch, wenn er einmal einer größeren Summe habhaft wurde, mit vollen Händen ausgeben, um sich ein besonderes Vergnügen, vor allem ein Festessen, wie ein Grandseigneur zu leisten. Die ängstlich gehütete letzte Reserve waren die 50 Pfennig für den Morgenkaffee im Café Bauer. War auch sie erschöpft, dann verschlief O. den halben Tag. Das geschah in der „Burg", wie er diese Behausung selbst nannte, wohl nicht nur, weil sie sich in der Burgstraße befand, denn tatsächlich war es sein letzter Zufluchtsort, in den nur sehr selten einmal einer seiner Bekannten einzudringen vermochte. Der Besucher wurde dann gewöhnlich von Außenstehenden gefragt, ob es stimme, wie man sich erzählte, daß O. über Klubmöbel verfüge. Die Frage konnte nicht eindeutig beantwortet werden, aber die Gäste der „Burg" hielten es nicht für ausgeschlossen, daß sich unter den Gebirgen von Büchern, Zeitungen und auch anderen Dingen, die sie in dem dämmerigen Raum immerhin bemerkt hatten, auch einige Klubsessel befunden haben konnten.

Es gab auch abgesehen von ernster Not Zeiten, in denen O. direkt Lust zu ersprießlicher Tätigkeit empfand, und zwar als freier Mitarbeiter an Zeitungen. Als gebildeter, sehr belesener, lebenserfahrener und gewandter Mann besaß er die hierfür erforderliche Gabe, sich überall zurechtzufinden, scharf zu beobachten, schnell aufzufassen und anschaulich zu schildern, was er gehört und gesehen hatte. Am liebsten übernahm er Gerichtsberichterstattungen. Dafür besaß er noch besondere Vorkenntnisse, denn er hatte ein Reihe Semester Jura studiert. Aber seine Karriere war ebenso wie seine Ehe in die Brüche gegangen. Vor langen Jahren schon. Man wußte das. Er sprach nie darüber, und man fragte ihn auch nicht. Man nahm ihn so, wie er war: als gescheiten, liebenswürdigen Bohémien. Eine Zeit lang berichtete er über die Pferderennen in Carolinenhof. Auch davon verstand er eine ganze Menge, zumal er die halbe Provinz kannte. Zu einem solchen festlichen Ereignis ging er „als Herr verkleidet", mit hellen Gamaschen und Spazierstock. Auch sonst machte er in der Regel eine gute Figur: groß, schlank, aufrecht, mit ebenmäßigen Zügen, graumeliertem Haar — er war in der Zeit, von der hier die Rede ist, längst nicht mehr der Jüngste — und mit unübertrefflicher Selbstsicherheit in allen Sätteln gerecht. Er durfte nur nicht gerade die Weste mit den vielen Schnupftabakflecken anhaben. Am liebsten rauchte er wohl gute Zigarren, aber wenn das liebe Geld gerade noch zum obligaten Morgentrank im Café Bauer reichte, wurde in der Not zu Schnupftabak gegriffen, allem Anschein nach nicht immer geschickt.

Auf einem dieser Rennen hatte O. am Totalisator getippt und eine für seine Verhältnisse beträchtliche Summe gewonnen. Er lieferte auf der Redaktion zuerst pflichtschuldig seinen Rennbericht ab, wie er überhaupt sehr gewissenhaft war, wenn er einmal einen Auftrag übernommen hatte. Dann stolzierte er mit seiner langjährigen Freundin, der auch die Frauenstimme gehörte, die sich am Telephon im Café Bauer gelegentlich für ihn meldete und mit der ihn eine ritterliche Zuneigung verband, zu einem sehr guten Restaurant, um „eine Kleinigkeit zu essen". Die Speisenkarte, die man ihm vorlegte, wies er zurück mit dem Bemerken, er hätte gern etwas Besonderes. Der Ober möge fragen, ob es etwas gebe. Es gab etwas. O. und seine Freundin löffelten ihre Suppe und tranken etwas Wein, dann rollte „das Besondere" auf einem stummen Diener an den Tisch. O. selbst zelebrierte das Mal — auch davon verstand er einiges —, fand aber an dem Besonderen etwas auszusetzen. Es gab einiges Hin und Her, zuerst mit dem Ober, dann mit dem Geschäftsführer, selbstverständlich in höchst urbanen Formen, wie es sich für wohlerzogene Leute, die weit über den kleinen Dingen des Alltags stehen, gehört. Das Besondere rollte wieder in die Küche. O. trank seinen Wein aus und zahlte, ohne mit der Wimper zu zucken, auch das Besondere. Dann verließ er gemessenen Schrittes, mit unverminderter Freundlichkeit, Bekannte an anderen Tischen grüßend, das Lokal, um den Rest des Renngewinnes irgendwo anders, vielleicht bei Winkler an der Ecke Burgstraße, wo er abends hin und wieder anzutreffen war, in einem kalten Klops und kleinen Hellen mündelsicher anzulegen.

Das war O., wie er leibte und lebte. Er starb eines natürlichen Todes noch vor dem Zusammenbruch Deutschlands. Das Schicksal bewahrte ihn davor, die Verwüstung seines geliebten Paradeplatzes und der Universität, auf die er so oft von seinem Stammplatz im Café Bauer aus geblickt hatte, erleben zu müssen. Mit ihm verlor Königsberg eines seiner Originale, wie sie auch in guten Jahren schon selten geworden waren, weil die moderne Zeit ihnen feindlich gesinnt ist. Es gab ihrer im unvergeßlichen Königsberg, wie wir es alle noch kennen, aber immerhin einige, und unter ihnen spielte O. als einer der letzten Bohémiens der Hauptstadt Ostpreußens eine Rolle, die nicht der Vergessenheit anheim fallen darf, wenn wir die Erinnerung an Land und Leute lebendig erhalten wollen. **ey.**

Königsberg in Flammen!

Zehntausende Benzinkanister, Spreng- und Brandbomben warfen britische Flugzeuge auf Ostpreußens Hauptstadt. Lesen Sie in der nächsten Ausgabe der Ostpreußen-Warte den spannenden Bericht über die Schreckensnächte vom 30. August und 1. September 1944, in denen die Stadt am Pregel starb.

Preisschrift des Göttinger Arbeitskreises

Die landsmannschaftliche Herkunft scheint sich zu einem Faktor zu entwickeln, der nicht nur geeignet ist, den Heimatvertriebenen das Schicksal der Austreibung überwinden zu helfen, sondern der die Grundlage eines neuen gesamtdeutschen Gemeinschaftsgefühls werden könnte.

Es kommt darauf an, durch Mittel der Wissenschaft den landsmannschaftlichen Gedanken umfassend nach seiner Herkunft, seiner Bedeutung und in seiner Auswirkung darzustellen. Aus diesem Grunde fordert der Göttinger Arbeitskreis zur Ausarbeitung einer

Preisschrift über das Thema

„Der landsmannschaftliche Gedanke"

auf, wobei erwartet wird, daß das Thema von einem oder mehreren der folgenden — oder nach anderen — Gesichtspunkten her entwickelt wird:

a) Soziologie der Landsmannschaft,
b) Landsmannschaftliche Zusammenschlüsse in Geschichte und Rechtsgeschichte,
c) Ethik der Landsmannschaft,
d) Staats- und sozialpolitische Bedeutung des landsmannschaftlichen Gedankens,
e) Der landsmannschaftliche Gedanke als Grundlage der Völkerverständigung.

Für diese Preisschrift gelten folgende Bestimmungen:

1. Es werden drei Preise ausgesetzt:
   1. Preis 1000 DM,
   2. Preis 500 DM,
   3. Preis 250 DM.
2. Die Preisverteilung erfolgt auf Grund der Entscheidung einer Kommission, die aus folgenden Herren besteht:
   a) Prof. Dr. Weizsäcker,
   b) Prof. Dr. Stavenhagen,
   c) Ministerialdirektor a. D. Vollert,
   d) Prof. Dr. von Selle,
   e) Prof. Dr. Kurth.
   Soweit Kommissionsmitglieder verhindert sind, werden andere Herren durch den Vorstand des Arbeitskreises gebeten werden.
3. Die Ausarbeitungen müssen bis zum 31. 12. 1951 eingegangen sein.
4. Name und Anschrift des Autors sind in einem geschlossenen Umschlag anzugeben, der mit einem Kennwort zu versehen ist. Das gleiche Kennwort ist auf der Ausarbeitung zu vermerken. Die Öffnung des Umschlages erfolgt nach der Entscheidung durch die Prüfungskommission.
5. Die Preisverkündung erfolgt am Kanttag 1952.
6. Durch die Preisverteilung erwirbt der Göttinger Arbeitskreis das alleinige Recht zur Veröffentlichung — einschließlich Presse und Rundfunk — im Inland sowie zur Übersetzung in Fremdsprachen, ohne daß sonstige Ansprüche gegen den Arbeitskreis oder den von diesem beauftragten Verlag geltend gemacht werden können.
7. Für die übrigen Ausarbeitungen wird mit der Einreichung dem Göttinger Arbeitskreis das alleinige Recht zur Veröffentlichung übertragen. Dieser hat innerhalb einer angemessenen Frist nach der Preisverteilung darüber zu entscheiden, ob er davon Gebrauch machen will und in diesem Fall eine Vereinbarung mit dem Autor zu treffen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Klärung von Zweifelsfällen erfolgt durch ein Schiedsgericht, bestehend aus zwei Personen, von denen die eine durch den Teilnehmer an der Ausschreibung, die andere durch den Göttinger Arbeitskreis benannt wird.

Der Göttinger Arbeitskreis
Der Vorsitzende: gez. Professor Dr. H. Kraus.

Neue wissenschaftliche Publikation

In der Reihe der wissenschaftlich-historischen Veröffentlichungen des „Göttinger Arbeitskreises" erschienen im Holzner-Verlag, Kitzingen/Main (früher Tilsit), eine Schrift von Staatsarchivrat Dr. Kurt Forstreuter: „Vom Ordensstaat zum Fürstentum" und eine Abhandlung von Dr. phil. habil. Erwin Assmann: „Stettins Seehandel und Seeschiffahrt im Mittelalter". Während sich die Arbeit Forstreuters mit den geistigen und politischen Wandlungen im Deutschordensstaate Preußens unter den Hochmeistern Friedrich und Albrecht (1498—1525) befaßt, stellt die Schrift Erwin Assmanns insbesondere die Entwicklung des Seehandels und der Seeschiffahrt Stettins vor und nach dem Stralsunder Handelsfrieden von 1370 dar.

BERNSTEIN

Grau hingen die Wolken, der Wind, der sang,
Grau rauschte das Meer zum Strande.
Der Möwe klagender Schrei zersprang
Am wehenden Dünenrande.

Wo der Triebsand ist und der Muschel Schlick,
Da brodelts von heimlichen Quellen.
Es füllten des nackten Fußes Spur
Gierig die tanzenden Wellen.

Eine Woge, höher als alle zuvor,
Rauschend zum Strande rollt,
Spielend warf mir das graue Meer
Vor die Füße sein leuchtendes Gold.

Ein Feuertropfen in Schlick und Sand,
Wie ein zauberhaft zwingender Trug.
Leicht lag der Bernstein in meiner Hand
Wie ein Herze, das heimlich schlug.

Frieda Strauss

675 Jahre Ordenshauptstadt Marienburg

Am 27. April 1276 erhielt die Deutsch-Ordensstadt Marienburg das deutsche Stadtrecht durch eine Handfeste vom deutschen Ritterorden. Nahezu anderthalb Jahrhunderte, von 1309 bis 1457, war die Marienburg das Ordenshaupthaus und damit der Sitz der Preußischen Landesregierung. Der Ordenskonvent wurde nun immer mehr zum lebenspendenden Mittelpunkt geistiger und künstlerischer Arbeit. Die Marienburg, einst das Symbol des Deutschtums im Osten, wurde als eine der größten und schönsten gotischen Profanbauten schon im Mittelalter eins der sieben Weltwunder genannt.

Der schlesische Dichter Joseph v. Eichendorff schrieb auf Anregung des mit ihm befreundeten Oberpräsidenten von Schön sein bedeutsames Buch über die Geschichte der Wiederherstellung der Marienburg. Der Dichter gab in einem zündenden Aufruf den ersten Anstoß zu ihrer Erhaltung, da die prächtigen Räume zu Warenlagern, Kasernen, Pferdeställen benutzt wurden. Der Schweizer Dichter Jakob Schaffner bezeichnet die Marienburg in seinem Buch „Die Predigt von Marienburg" als das Wunderwerk des deutschen Ostens. Die Marienburg hat sich einen weitklingenden, repräsentativen Namen in der gesamten Kulturwelt erworben.

Aus Anlaß der 675-Jahrfeier wurde beim Pfingsttreffen der Landsmannschaft Westpreußen in Hamburg der Blick auf die zahlreichen 600- bis 700jährigen Jubiläen deutscher Ordensstädte und auf die unendlich vielen, vom deutschen Orden gegründeten Dörfer zwischen Weichsel und Memel besonders gerichtet. Der vorläufig letzte erste Bürgermeister der Stadt Marienburg, der jetzt in Schleswig lebende Regierungsrat Bernhard Pawelcik, der die ausgezeichneten Marienburgfestspiele begründete und sich hervorragende Verdienste um die alte Ordenstadt erwarb, wird in verschiedenen Gedenkfeiern im Jubiläumsjahr die Erinnerung an die stolze Vergangenheit Marienburgs und des ehrwürdigen Baudenkmals wachrufen.

Sind auch viele Tore und Mauern der Stadt beim Kriegsende zerstört und vernichtet, so stehen die alten, vertrauten Bilder noch immer wie ein Gruß der geliebten Heimat vor unseren Augen und es rauschen die Wellen der Nogat in stillen Nächten heimlich und hoffnungsvoll an unser Ohr. Wir haben uns in der Bedrängnis der Herzen den Glauben an eine lichtere Zukunft erhalten, den Glauben an eine letzte Gerechtigkeit:

Was uns auch ist verloren,
wohin das Schicksal treibt ,
der Seele tiefste Heimat
in uns für ewig bleibt.

Carl Lange

„Ostland-Film" zeigt Heimatfilme

Vor besonders geladenen Gästen fand in Braunschweig die Erstaufführung der „Ostland-Film" statt, die es sich zur Aufgabe gestellt hat, Kopien aller noch erreichbaren Spiel- und Kulturfilme zu erwerben, die seinerzeit in den deutschen Ostprovinzen gedreht wurden. Das Schwergewicht liegt auf den Kulturfilmen, von denen bereits zahlreiche hervorragende Bildstreifen als Tonfilme zur Verfügung stehen. Man sah bei der Erstaufführung Einzelfilme aus Prag, dem Böhmerwald, den schlesischen Landschaften, der Mark Brandenburg, von der Insel Rügen sowie aus Königsberg und der Rominter Heide. Sie sind hervorragende Zeugen des deutschen Geistes- und Kulturlebens der Gebiete jenseits des „Eisernen Vorhanges" und der Oder-Neiße-Linie. In Oberspielleiter Eberhard Gieseler, früher Königsberg, steht der „Ostland-Film" ein hervorragender Sprecher ostdeutscher Dichtungen zur Verfügung, die den Filmvorführungen einen besonders gehaltvollen Rahmen geben. Es ist beabsichtigt, die „Ostland-Film" in ein möglichst nahes Verhältnis zu den Vertriebenenorganisationen zu bringen.

Starkes Interesse für ostdeutsche Literatur

Der Verleger Holzner, der in seinem Kitzinger Verlag die Schriftenreihe des „Göttinger Arbeitskreises" über alle Lebensgebiete des deutschen Ostens herausgibt, besuchte eine große Anzahl von Münchner Dienststellen und Persönlichkeiten, denen er die Aufgabenstellung der Schriftenreihe erläuterte und die bisher erschienenen Broschüren vorlegte. Es wurden u. a. besucht der Staatssekretär für die Angelegenheiten der Heimatvertriebenen in Bayern, Prof. Dr. Dr. Oberländer, der Hauptausschuß für Flüchtlinge und Ausgewiesene in Bayern, der Landesverband Bayern für freie Volksbildung, der Adalbert-Stifter-Verein, alle Landsmannschaften und das Bayerische Kultusministerium. Alle genannten Stellen nahmen die Schriftenreihe in ihre praktische Arbeit auf. Empfehlungen gehen in Kürze an alle nachgeordneten Dienststellen, Unterorganisationen Schulen usw. Der amerikanische Deputaty Landcommissioner Prof. Dr. Hale übernahm spontan die Empfehlung der Schriftenreihe an amerikanische Verleger und Pressestellen.

Jugendheim „Königsberg" in Berlin

Mr. Gilbert A. Harrison, der Senator einer amerikanischen Hilfsaktion, übergab dem „Sozialen Jugendwerk Berlin" einen Scheck über 60 000 DM mit der Weisung, den Betrag in erster Linie den ostdeutschen Jugendlichen in Berlin zugute kommen zu lassen. Zugleich wurde das erste Jugendheim des „Sozialen Jugendwerkes" geweiht. Es hat den Namen „Königsberg" erhalten; ein zweites erhält die Bezeichnung „Breslau".

Ida Wolfermann-Lindenau

Wiedersehen mit einer ostpreußischen Malerin

Es ist hier schon über manche starke künstlerische Persönlichkeit unserer ostpreußischen Heimat berichtet worden. Immer waren es Männer, die durch ihr Wirken das künstlerische Schaffen des alten Ordenslandes bestimmt haben. Heute will ich von einer Frau sprechen, die durch ihre Persönlichkeit und ihre Werke stets auf die Menschen, die ihr begegneten, einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen hat.

Die ostpreußische Malerin **Ida Wolfermann-Lindenau** ist weiten Kreisen bekannt. Eine Frau dringt mit ihrem Schaffen in die von ihr so geliebte ostpreußische Landschaft ein. Sie kündet das Wesen dieser Erde, die selbst einen so stark weiblichen, mütterlichen Charakter trägt, als Frau. Ich habe die Künstlerin lange Jahre nicht gesehen. Heute nun soll ich wieder in ihr Atelier treten, das, wie ich weiß, ihr kleines, vom Wohnungsamt zugewiesenes Stübchen in einem fast ländlich anmutenden Hamburger Vorort ist. Während mich die Elektrische dort hinaus bimmelt, gehen meine Gedanken zurück in ferne Zeiten, als ich häufig Gast sein durfte in jenem freundlichen Künstlerheim an der Peripherie der Stadt Königsberg, wo die Malerin mit ihrem Mann und Künstlerkameraden eine glückliche Schaffensperiode durchlebte. Als Mutter und Frau fand diese Zeit ihre Erfüllung im Aufwachsen ihres Sohnes, als Künstlerin festigte sich hier ein bestimmter Stil, der in großangelegten Kompositionen in einer gesättigten Schönheit, das stille und große Walten der Natur zum Ausdruck brachte. Es war immer reizvoll und anregend, dort zu Besuch zu weilen. Ein Gelehrter der Königsberger Universität schrieb in das Gästebuch des Hauses das Wort:

„... Hier findet jeder seine Ergänzung!" Wie konnte es auch anders sein, wo zwei so starke Persönlichkeiten wirkten.



Ida Wolfermann-Lindenau

Schon von Kind auf der Kunst verschrieben, ihr Vater war der bekannte Landschafts- und Porträtmaler Heinrich **Lindenau**, wurde ihre Ausbildung an der Akademie in Weimar vertieft. Dann folgten Studienreisen innerhalb Deutschlands, nach Norwegen, Dänemark und Schweden. Die norddeutsche Landschaft wurde ihr zur Offenbarung. Besondere Liebe galt der engeren Heimat. Daneben hat die Künstlerin tief musikalisches Empfinden. Ich weiß, daß sie immer gerne von den zehn Organistenjahren sprach, wo sie Sonntag für Sonntag nach Rauschen fuhr, um in dem schönen Dorfkirchlein die Orgel zu spielen. Ich weiß, daß ihr künstlerisches Schaffen Sendung und Verpflichtung ist, daß ihr Streben immer dahin ging, das Schöne zu offenbaren, daß sie sich immer der formenden Wirkung der Kunst auf das menschliche Gemüt bewußt war.

Doch war die Prüfung, die das Schicksal ihr auferlegte, nicht zu hart? Ist sie nicht daran zerbrochen oder im Innern verhärtet? Alles wurde ihr genommen, der Gatte, der Sohn, der Besitz und die Heimat.

Wie werde ich sie antreffen?

Der Lärm spielender Kinder dringt von draußen herein. Mein Blick fällt durchs Fenster auf eine wenig schöne Vorstadtstraße. **Der Himmel ist verhangen und grau. Doch** hier innerhalb der wenigen Quadratmeter ihres Stübchens strahlt etwas Besonderes. Ich kann zunächst gar nicht feststellen, woran das liegt. Sind es die vielen Bilder, die den Blick immer wieder gefangen nehmen? Nein, es ist der ganze Zauber einer starken Persönlichkeit, der hier wirkt. Selbst die toten Dinge atmen etwas davon.

Nach den ersten Worten der Begrüßung merke ich gleich, daß sich die Künstlerin ihr früheres Wesen bewahrt hat. Sie ist an dem Schweren nicht zerbrochen. Es gibt Vieles zu berichten, meist Persönliches, und endlich sprechen wir auch von ihren neuesten Werken, von ihrer Arbeit.

„Inmitten des tiefsten seelischen Zusammenbruchs" — so berichtet die Künstlerin — „ging mir plötzlich der tiefe Sinn eines Spruches wieder auf, der auf einer alten Truhe in unserem Heim in Königsberg zu lesen war:

Fang Du nur an zu weben,
Gott wird das Garn schon geben.

Und so fing ich wieder zu arbeiten an. Ich fand den Weg nach Innen, der mich zu unzerstörbaren Werten führte, zu der Musik des Lebens, aus deren Harmonie ich schaffe."

Ich habe mich schon verstohlen umgesehen, die Wände hängen voll von Bildern ihrer letzten Schaffensperiode. Es sind meist ostpreußische Landschaftsmotive, die hier gestaltet sind. Ich vergleiche mit den Werken der früheren Zeit und stelle fest, daß der Stil die Farbgebung und die Komposition doch andere geworden sind. Man merkt, daß hier schweres seelisches Erleben in künstlerischer Arbeit überwunden und geformt wurde.

Ich bringe das Gespräch auf zwei Werke, die mich besonders beeindrucken. Einmal ist es das Motiv eines nach See abziehenden schweren Wetters an der Samlandküste und zum anderen ein Sonnenuntergang an der See. Das erste Bild wirkt besonders durch seine starken Farbkontraste. Ein dunkler, fast nachtschwarzer Himmel, im Vordergrund dagegen ein hell beleuchteter Weg. Weiße, windgepeitschte Birkenstämme verstärken noch den Gegensatz zwischen dunklem Himmel und heller Erde. Die Künstlerin berichtet von diesem Werk, daß sie es schuf, nachdem sie von dem hell-dunklen Charakter eines Menschen beeindruckt war. Die in ihr ausgelösten Spannungen entluden sich schließlich in diesem Bild.

Der Sonnenuntergang an der See drückt ganz die tiefe Ruhe eines geläuterten Künstlertums aus. Der gelbe Sandstrand des Mittelgrundes atmet noch soviel Wärme des eben zur Ruhe gehenden Tagesgestirns, daß man das Zurückstrahlen dieser warmen Wellen körperlich zu spüren vermeint. Ist es tiefe Symbolik? Ich weiß, daß jedes Werk sein Entstehen tiefstem seelischem Erleben verdankt. Die Klarheit der Darstellung ist geblieben. Sie entspringt dem innersten Wesen der Malerin, doch hat die Farbe noch tiefere Bedeutung erlangt, die Form ist auf das wesentliche verdichtet.

Es ist wunderbar, welche Schaffenskraft und auch Tatkraft die Künstlerin noch besitzt. Ihr Leben, das wertlos geworden zu sein schien, hat wieder Sinn. Nicht zuletzt dank des kategorischen Imperativs, dem diese Frau sich stets unterworfen hat. Mit welcher Wärme spricht sie von ihren Ausstellungen, die sie in jüngster Zeit veranstaltete. Ihrer Initiative ist es zu verdanken, daß im vergangenen Jahr eine Kollektivausstellung ostpreußischer bildender Künstler zuerst in Husum gezeigt wurde. Die Resonanz war groß und es folgte bald eine zweite Ausstellung in der Hamburger Kunsthalle. Es war nicht leicht, die weit verstreut lebenden Künstler zu sammeln. Viele ihrer Berufskameraden lebten in äußerer Not und nahmen dankbar die hier nicht zuletzt aus mütterlich-helfendem Empfinden geborene Idee auf. Dieser Einsatz wurde gekrönt durch den Ankauf von 18 Gemälden durch die Bundesregierung. In diesem Jahr, verrät die Malerin, ist eine große Ausstellung Ost- und Westpreußischer Künstler in **Marburg** geplant. Es sind hier schon alle Vorbereitungen getroffen.

In rastloser Kleinarbeit hat sich hier ein Mensch eingesetzt, der dienend seine Kraft für eine Idee hergibt. Das entspricht ganz dem Wesen dieser Frau, die es gelernt hat, die großen Geheimnisse des Kosmos zu erlauschen, die es aber auch versteht, ihr Erlebtes weiterzugeben, um damit eine geistige Gemeinschaft zu pflegen und die trennenden Mauern zwischen Mensch und Mensch einzureißen. —

Auf dem Heimweg leuchteten über mir die Sterne. Sie strahlten verheißungsvoll, wie mir schien, und ließen eine Musik erklingen, deren Deutung durch Werk und Tat **nur wenigen Menschen** gelingt. Um so tiefer ist der Eindruck, wenn wir dann solchem Menschen begegnen, so wie ich es eben beispielhaft erlebt hatte.

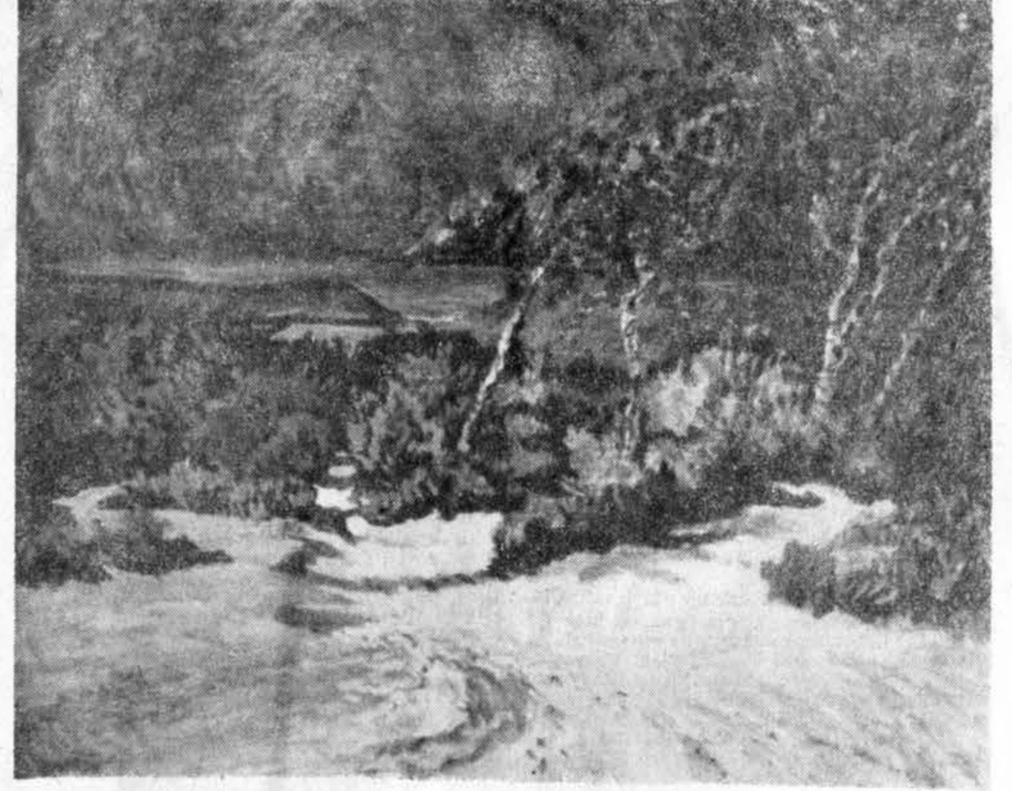
Dietrich Dyck-Wendelau.

Ostpreußische Künstler stellen aus

Unter Leitung von Frau Jda **Wolfermann-Lindenau** (Hamburg) stellen namhafte ost- und westpreußische bildende Künstler vom 17. Juni bis zum 8. Juli in Marburg (Lahn) aus. Die **Ausstellung** kann dank des Entgegenkommens von Prof. **Kippenberger** im Universitätsmuseum untergebracht werden. Beteiligt sind 40 Künstler mit etwa 200 Werken in Öl, Aquarell, Graphik und Plastik. Unter den Künstlern befinden sich Prof. **Bischoff**, Gerhard und Erika **Eisenblätter**, Julius **Freymuth**, Prof. **Pfuhle** und Jda **Wolfermann** selbst.

Gnadenorte der alten Heimat

*Das Wort verhallt, aber es ist nicht unvergänglich. Besonders von den schnell verklingenden Rundfunksendungen kann man das wohl sagen. Irgendwo in der Seele des Hörers findet es seinen Platz, und wenn es Worte der Heimat sind, zu einem Heimatlosen gesprochen, dann treffen sie mitten ins Herz und wachsen darin. — Neu spürt er die Sehnsucht und die Verpflichtung, und mancher wird wohl bei der Sendung des **Bayerischen Rundfunks** „Gnadenorte der alten Heimat" das Gerät lauter gestellt haben, als könne er mit der scheinbar geringer gewordenen Entfernung zwischen Hörer und Sprecher auch die verlorene Heimat sich näherbringen.*



„Abziehendes Wetter auf dem Wachtbudenberg" — Ölgemälde von *Ida Wolfermann-Lindenau*



„Sonnenuntergang in Rauschen" — Ölgemälde von *Ida Wolfermann-Lindenau*

*„Sieh, Herr, ich hab' nichts zerbrochen. Sie blieb von selber steh'n." So singt noch heute das Herz Carl Loewes in der goldenen Kapsel unter den Trümmern von St. Jakobi in Stettin, wo er einmal 40 Jahre lang die Orgel erklingen ließ zur Ehre Gottes und zur Bewahrung der inneren Ordnung in und unter den Menschen. Der fromme Gesang in den roten Backsteinkirchen pflanzte sich fort über die weite Erde des deutschen Nordostens, und er erfüllte nicht nur die erhabenen Dome und Kirchenhallen von Danzig und Thorn, **Marienwerder** und **Marienburg**, **Elbing** und **Frauenburg**, **Königsberg** und **Memel**, sondern auch die vielen kleinen Dorfkirchen, die ihre alten Türme wie feste Burgen in den Himmel reckten. Worte unserer Heimatdichter begleiteten diese Wanderung durch das Heimatland und die Stimmung des anbrechenden Frühlings legte sich heilend auf den brennenden Schmerz in der Brust. Die Freude der alten und immer neuen Volks- und Kinderlieder unserer Heimat, aus dem Herzen gesprochene Worte des Menschenschicksals vereinten sich zu dem abschließenden Bekenntnis eines gemeinsam gesungenen Kirchengesanges des Königsberger Domorganisten Heinrich **Albert** „Gott des Himmels und der Erden . ."*

*Diese Sendung des Bayerischen Rundfunks, die wir unserm Landsmann Dr. Walter **Schlusnus** wie auch der Initiative und Regie der Männer vom Rundfunk, Dr. Herbert **Hupka** und Heinz-Günther **Stamm**, zu danken haben, hat wieder einmal das Mahnmal der Heimat in uns hoffend und tröstend befestigt.*

Arnold Meyer / Reinhold Neubert

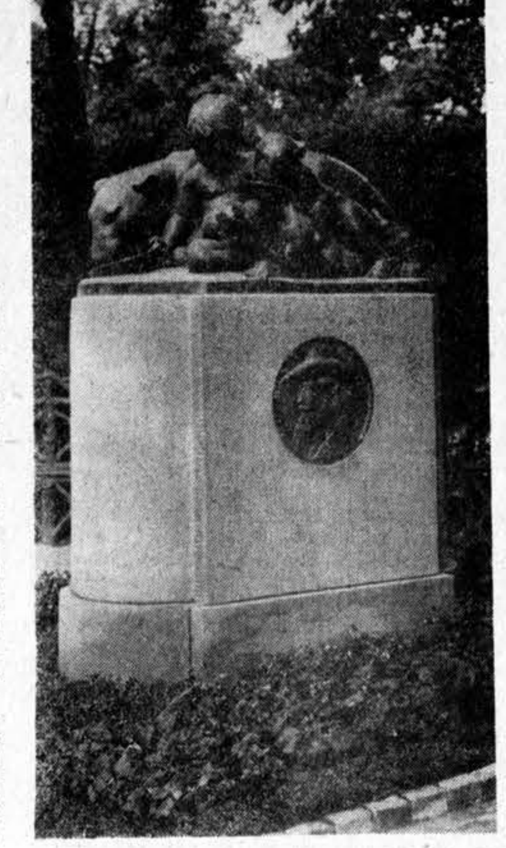
„Geistige Enklave?"

*In einer Auseinandersetzung mit dem von verschiedenen Seiten vorgetragenen und verfolgten Plane der Gründung einer „Ostuniversität" sprach sich die „Deutsche Universitätszeitung" gegen einen solchen Plan aus mit der Begründung, daß durch die Schaffung einer solchen Ostuniversität eine „geistige Enklave" entstehen, die die „Eingliederung" der Vertriebenen in Westdeutschland nur hemmen würde. Eine solche Argumentation ist um so problematischer, als sie sich letztlich nicht allein gegen die geplante Ostuniversität — wobei man über die Möglichkeit einer solchen Gründung in Hinsicht auf den großen Finanzbedarf, den die Durchführung des Vorhabens erfordern würde, verschiedener Meinung sein kann — sondern gegen die heimatpolitische und landsmannschaftliche Arbeit der heimatvertriebenen Ostdeutschen **überhaupt** wendet.*

*Es ist ein beliebtes Schlagwort geworden, daß die Heimattreue und Heimatliebe der Vertriebenen ein die „Eingliederung" hemmendes und verzögerndes Element seien. Man **übersicht** dabei gänzlich, daß es eben diese Heimatverbundenheit ist, die — vereint mit dem Bewußtsein, Träger einer großen kulturellen und staatlichen Tradition zu sein — die Vertriebenen vor einem Absinken in Nihilismus und Radikalismus bewahrt hat. Alle ostdeutsche Kulturarbeit schafft nicht „Enklaven", sondern trägt dazu bei, daß die **ostdeutschen Kulturwerte erhalten** bleiben, und daß ostdeutsches Geistesleben fruchtbringend weiterhin auf Westdeutschland einwirken kann. Es wäre bedauerlich, wenn man dies nur deshalb übersehen wollte, weil man befürchtet, durch Abzweigung staatlicher Mittel für Zwecke der Förderung ostdeutschen kulturellen Lebens die Schaffung von Lehrstühlen an den bestehenden Universitäten noch vertagen zu müssen. Jedenfalls ist festzustellen, daß das, was an den westdeutschen Universitäten für die [illegible] des Erbes der ostdeutschen Universitäten getan worden ist, **völlig unzureichend** erscheint.*

Königsberger TIERGARTEN

Eine Erinnerung an Hermann Claaß



Das Denkmal für Hermann Claass

Es war ein strahlender Frühlingstag als am 21. Mai 1896, vor nunmehr 55 Jahren, der Königsberger Tiergarten, einst die Zierde der Krönungsstadt, seine Pforten öffnete. Die Entstehung und spätere Entwicklung des Tiergartens kann wohl mit Recht als etwas außergewöhnlich angesehen werden und verdient deshalb, noch einmal in die Erinnerung zurückgerufen zu werden.

Bereits Anfang der 80er Jahre tauchte in weiten und angesehenen Kreisen der Bewohner Königsbergs der Wunsch auf, in Königsberg einen zoologischen Garten zu begründen. Der Wunsch wurde von vielen maßgeblichen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens als dringendes Bedürfnis anerkannt und wiederholt zum Ausdruck gebracht; fehlte es doch vor dem Jahre 1895 in der Hauptstadt Ostpreußens an Gärten oder Parks, welche eine größere Menge von Besuchern fassen konnten und Gelegenheit boten, in frischer, reiner Luft sich aufzuhalten und zu ergehen. Der Börsengarten, Julchenthal, Luisenhöh und sonstige vorstädtische Gärten genügten nach Umfang und Bodenausformung diesen Zwecken nicht mehr. Eine von dem damaligen Oberbürgermeister Selke im Jahre 1889 gegebene Anregung auf Schaffung eines zoologischen Gartens mußte aus finanziellen Gründen zunächst wieder fallen gelassen werden. Freudig begrüßt wurde 1891 der bescheidene Anfang eines zoologischen Gartens in dem Garten der Villa Friedericia auf den Hufen; die Freude währte jedoch nur einen Sommer, da die Gelegenheit fehlte, selbst die wenigen vorhandenen Tiere während des Winters unterzubringen und zu verpflegen.

Es kam das Jahr 1895 und mit ihm die eigentliche Geburtsstunde des Königsberger Tiergartens. Das 50jährige Jubiläum des Polytechnischen und Gewerbevereins sollte in einem dem Ansehen des Vereins würdigem Rahmen gefeiert werden. Angeregt durch die noch bei vielen Königsbergern unvergessen gebliebenen Ausstellungsveranstaltungen der Jahre 1882 und 1885 tauchte der Gedanke auf, dieses Jubiläum mit einer großen ähnlichen Veranstaltung zu begehen, und so wurde die geplante Ausstellung im Frühjahr des Jahres 1895 als „Nordostdeutsche Gewerbeausstellung" eröffnet.

Hier muß nun des Mannes gedacht werden, der durch sein Organisationstalent es verstanden hat, nachdem er bereits an dem Zustandekommen und dem Aufbau der großen internationalen Königsberger Ausstellungen der Jahre 1882 und 1885 maßgeblich beteiligt war, auch die Ausstellung 1895 zu einem für damalige Zeitverhältnisse überaus großem Erfolg zu führen: Es ist Hermann Claaß. Als Sohn eines Landpfarrers am 3. Mai 1841 in Marienau Westpr. geboren, solte er ursprünglich Landwirt werden, wurde dann aber zu einem Apotheker in Braunsberg in die Lehre gegeben, war Drogeriebesitzer und schließlich Zahntechniker in Königsberg. Nach fast 25jähriger erfolgreicher Tätigkeit in diesem Beruf wurde Claaß dann 1895 Tiergartendirektor. Dem Ausstellungswesen wendete Claaß schon frühzeitig seine besondere Aufmerksamkeit zu. Er machte viele Reisen und besuchte fast alle größeren Ausstellungsveranstaltungen des In- und Auslandes und was er dort gesehen und gelernt, wurde ihm dann in Königsberg zu verwerten Gelegenheiten geboten.

Als man nun 1895 daran ging, die Nordostdeutsche Gewerbeausstellung ins Leben zu rufen, die einen Wendepunkt für Königsbergs Handes und Wandel bedeutete, war Claaß die gegebene Persönlichkeit, auf die sich die Blicke richteten, wenn man daran dachte, einen tüchtigen Ausstellungsleiter zu gewinnen.

„Den Zufall bändige zum Glück", sagt Goethe. Der Königsberger Tiergarten verdankte sein Entstehen dem durch zielbewußte Tatkraft von Hermann Claaß „zum Glück gebändigten Zufall" der Ausstellungsveranstaltung 1895. Schon bei den Vorbereitungen für die Nordostdeutsche Gewerbeausstellung wurde die Begründung eines Tiergartens eingeleitet. Auf Anregung von Claaß mußten die Eigentümer der für die Ausstellung benutzten Grundstücke und auch die Unternehmer für die Herstellung der Ausstellungsgebäude sich verpflichten, Grundstücke und Gebäude nach Beendigung der Ausstellung der Leitung zu bestimmten Preisen käuflich zu überlassen. Dadurch wurde eine feste und sichere Grundlage für den späteren Tiergarten geschaffen. Ohne die Verdienste anderer Persönlichkeiten schmälern zu wollen, muß Hermann Claaß als der eigentliche Begründer und Schöpfer des Königsberger Tiergartens angesehen werden. Der Plan, die Nordostdeutsche Gewerbeausstellung zum Anlaß und Ausgangspunkt der Schaffung eines zoologischen Gartens zu nehmen, war genial, denn es bot sich hier die Gelegenheit, ein ausgedehntes, malerisch gelegenes Gelände in aussichtsreicher Stadtgegend mit geschmackvollen, einen erheblichen Wert darstellenden Baulichkeiten und Anlagen einem kulturfördernden Zweck zu erhalten und dauernd der Allgemeinheit dienstbar zu machen.

Das überaus rege Interesse der Bewohner Königsbergs an der Ausstellung bereitete den Boden für die Ausführung des von Claaß ins Auge gefaßten Planes in günstigster Weise vor, so daß schon noch während der Ausstellung am 1. August 1895 in einer Versammlung angesehener Königsberger Bürger einstimmig die Bildung des Königsberger Tiergarten-Vereins zum Zwecke der Gründung eines zoologischen Gartens in Königsberg beschlossen wurde.

Am 26. September 1895 fand in der Deutschen Ressource die erste Generalversammlung des neuen Tiergarten-Vereins statt, in der die Satzung durchberaten und genehmigt wurde, der Umfang des Gartens und der Bauplan festgestellt, sowie die Höhe der Baukosten bemessen wurden. Die zum 30. September einberufene erste Vorstandssitzung galt in erster Linie der Wahl von Hermann Claaß zum ersten technischen Direktor. Der zoologische Teil der Amtsgeschäfte wurde vorerst noch einem zweiten Leiter übertragen, der aber bereits am 31. März 1897 seine Stellung aufgab; Claaß wurde die alleinige Leitung des Tiergartens übertragen.

In ganz kurzer Zeit hatte er sich in seine neue Stellung in einer Weise hineingearbeitet, legte er in überzeugender Weise seine Kenntnisse und Fähigkeiten auf dem Gebiete der Tierkunde und Tierpflege an den Tag, daß Universitätsprofessor Dr. Braun in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Vorstandes des Tiergarten-Vereins dem Direktor Claaß auf Grund seiner persönlichen Erfahrungen vor der Öffentlichkeit das glänzendste Zeugnis ausstellen konnte.

Schon unmittelbar nach der Beschlußfassung vom 1. August hatte ein vorbereitendes Komitee seine Tätigkeit begonnen und am 21. Mai 1896 konnte die Eröffnung des Tiergartens stattfinden. Welche Summe von Arbeit, Mühen und Sorgen erforderlich war, um dies Ziel zu erreichen, kann heute nur noch derjenige beurteilen, welcher unmittelbar daran beteiligt war. Da die Ausstellung erst Ende September 1895 geschlossen wurde, standen fast nur Wintermonate für die Erd- und Bauarbeiten und für die gärtnerischen Anlagen zur Verfügung. Es war für alle Beteiligten eine Zeit aufreibender Tätigkeit.

Die feierliche Eröffnung fand in dem zur imposanten Konzerthalle umgewandelten, das ganze Gelände beherrschenden Hauptbau der früheren Ausstellung in Anwesenheit der Spitzen der Behörden und zahlreicher Ehrengäste statt. Die Königsberger Tageszeitungen berichteten in ausführlichen Schilderungen über die in der Stadt sowie der ganzen Provinz als großes Ereignis empfundene Festlichkeit. Ein etwa 4 Meter hoher, selten schöner Granitblock am Eingang des Tiergartens, eine Widmung der Firma A. Pelz zur Eröffnungsfeier, sollte die Erinnerung an den geschichtlichen Zusammenhang des Königsberger Tiergartens mit der Nordostdeutschen Gewerbeausstellung für alle Zeiten wahren.

Eine besondere Würdigung erfuhr der mit größter Sorgfalt ausgewählte, in erstaunlicher Reichhaltigkeit zur Schau gestellte Tierpark, in dem bereits Großtiere, wie Löwen, Tiger, Leoparden, Puma, Bären, Elefant, Dromedar und Känguruh zu sehen waren. Insgesamt belief sich der Bestand an Tieren bei der Eröffnung des Gartens auf rund 900 Exemplare in 262 Arten. Der an sich schon sehr reichhaltige Bestand des Gründungsjahres wurde bis zum Jahre 1898 noch erweitert, und erhielt bereits die ersten Elche. **Der Höchstbestand vom Jahre 1910 mit 2162 Tieren ist jedoch nie wieder erreicht worden.**

Doch mit der Eröffnung des Tiergartens hörte die Arbeit für seinen Leiter nicht auf. Galt es doch, die ersten Anlagen zu ergänzen, Übereiltes zu bessern, Neues hinzuzufügen und — was das Schwierigste war —, in pekuniärer Hinsicht zu ordnen und zu festigen, neue Einnahmequellen zu erschließen, immer neuen Anreiz für die Werbung von Mitgliedern, für den Besuch des Gartens zu schaffen.

Die Hauptfürsorge galt natürlich der Pflege, Nachzucht und Vermehrung des Tierbestandes, worin anerkanntermaßen Großes geleistet wurde; aber nicht allein in zoologischer, sondern auch in botanischer Beziehung wurde der Ausgestaltung des Gartens die größte Sorgfalt zuteil; alle heimischen Bäume und Sträucher waren vertreten, daneben auch unzählige ausländische Holzarten; an Nadelhölzern waren allein weit über 100 Arten angepflanzt.

Die auch in zoologischen Fachkreisen anerkannte, landschaftlich bevorzugte Lage des Tiergartens und die überraschende Vielfalt und Gediegenheit in der Besetzung der Tierhäuser und Gehege; die herrliche Blütenpracht in den Gartenanlagen; die großen öffentlichen Veranstaltungen und Tagungen der großen Verbände; die in ununterbrochener Folge einander ablösenden Ausstellungen aller Art; die unvergessen gebliebenen Schaustellungen unbekannter Volksstämme aus fernen Ländern und Erdteilen, wie Lappen, Kirgisen, Kalmücken, Senegambier, Singalesen, Malabaren, Samoaner, Aschantis usw., für deren Unterbringung der Tiergarten die Räumlichkeiten in jedem Ausmaß zur Verfügung stellen konnte, in Verbindung mit den sonstigen rastlosen Bemühungen für abwechslungsreichste Darbietungen, das alles sicherte dem Tiergarten einen gewaltigen Zustrom und das lebhafteste Interesse der Königsberger Bevölkerung und des Fremdenverkehrs aus der Provinz und dem Reich. So zählte der Tiergarten bereits im zweiten Jahre seines Bestehens 25000 Inhaber von Dauerkarten, so daß etwa auf jeden zehnten Einwohner der Stadt eine Jahreskarte entfiel.

Für die weitere Entwicklung des Königberger Tiergartens war die am 31. Mai 1897 erfolgte Verleihung der Rechte einer juristischen Person an den Königsberger Tiergarten-Verein von besonderer Bedeutung.

Schon in den ersten Jahren des Bestehens des Gartens war Claaß darauf bedacht, dem Tiergarten auch Erweiterungsmöglichkeiten zu schaffen. Zur Erreichung dieses Zieles sicherte er sich durch persönlichen Erwerb den größten Teil der dem Tiergarten angrenzenden Ländereien. So unter anderen Grundstücken das dem Tiergarten benachbarte Grundstück „Conradshof", dessen nördlichen Teil, in Größe von 12250 qm er dem Tiergarten-Verein unentgeltlich zur Verfügung stellte. Auf diesem Gelände, dem sogenannten „Völkerpark", fanden die bereits erwähnten Vorführungen exotischer Volksstämme statt.

Dem ostpreußischen Fischerei-Verein stellte der Tiergarten-Verein im Jahre 1899 eine Fischbrutanstalt zur Verfügung, in der alljährlich vom Dezember bis Mai mehrere hunderttausend Fischeier erbrütet wurden; die erzielte Brut wurde in großen Mengen überall dahin geschickt, wo Aussicht für ihr Fortkommen bestand.

Auch die Pflege des Sports fand im Tiergarten weitgehende Berücksichtigung, wobei der jeweiligen Richtung Rechnung getragen wurde; **mustergültige Tennisplätze, gute Radrenn- und** Rollschuhbahnen, Eisbahnen und Kinderspielplätze legten hiervon Zeugnis ab.

Als im Jahre 1909 der Plan auftauchte, am oder im Tiergarten ein ostpreußisches Heimatmuseum (Freiluft-Museum) zu begründen, trat Claaß mit Eifer für dies Unternehmen, das erste derartige in Deutschland, ein. Seiner Energie und Umsicht war es zu danken, daß bereits am 16. Dezember 1912 eine vorläufige Eröffnungsfeier hat stattfinden können. Für den Aufbau des Museums wurde u. a. auch das bereits erwähnte Gelände des „Völkerparks" in Anspruch genommen. Ein Felsblock mit Inschrift auf gemauertem Sockel am Rande der Schlucht deutete auf den Eigentumserwerb hin.

Im August 1910 brannte das Hauptrestaurant des Tiergartens nieder und wohl die gesamte Bürgerschaft empfand herzliche Mittrauer mit den leitenden Persönlichkeiten des Tiergartenvereins, die so unerwartet vor die schwere Aufgabe gestellt wurden, ohne eine wirtschaftliche Zentrale den Betrieb des Gartens in all seinen Interessen aufrecht zu erhalten. Und auch hier war es wiederum Claaß, der es verstand, die größte Schwierigkeit der Geldbeschaffung in allseitig zufriedenstellender Weise zu lösen. Magistrat und Stadtverordnete beschlossen in hochherziger Anerkennung der Verdienste von Claaß um den Tiergarten, die Zinsgarantie für das Darlehen zum Bau des neuen Hauses zu übernehmen, und das Werk war gesichert. Bereits im Frühjahr 1911 konnte der repräsentative, im neuzeitlichen Barockstil gehaltene Neubau des Gesellschaftshauses seiner Bestimmung übergeben werden.

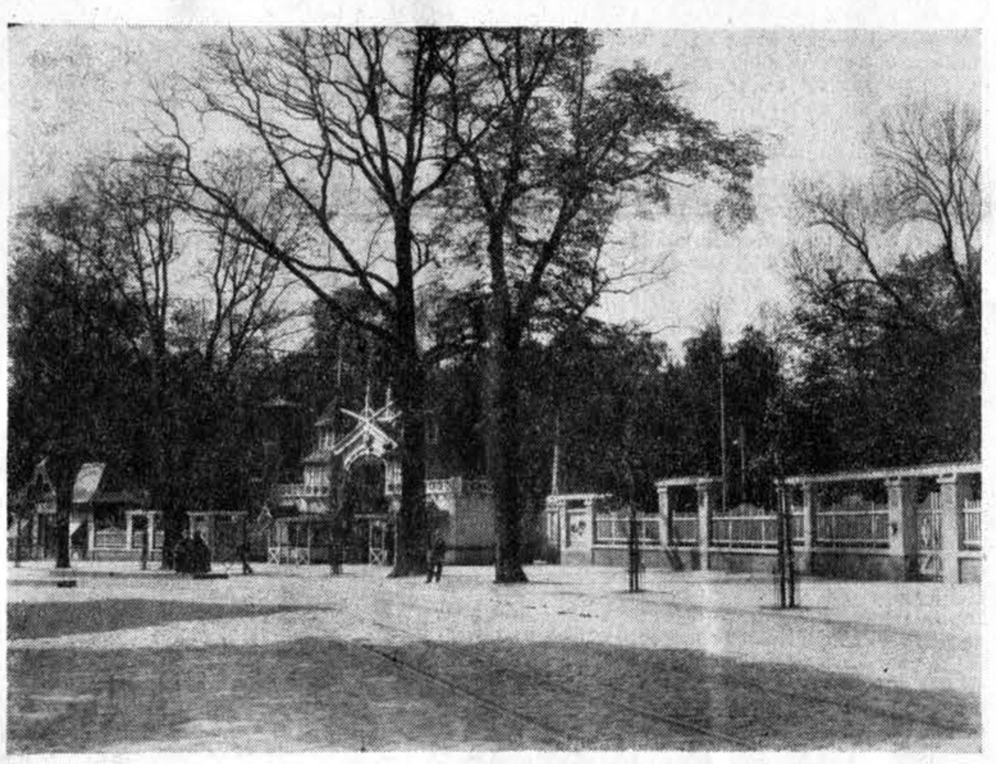
Am 3. Mai 1911 vollendete Claaß sein 70. Lebensjahr. Sind auch Geburtstage an sich nur Familienfeste, so nahmen an der Feier dieses Tages doch weiteste Kreise der Stadt und darüber hinaus lebhaftesten Anteil. Gehörte doch Claaß zu den Männern, die mit am häufigsten genannt wurden, wenn irgend etwas Bedeutsames in Königsberg geschaffen werden sollte.

Nach 17jähriger erfolgreichster Tätigkeit trat Claaß am 1. April 1913 in den Ruhestand. Was der Tiergarten unter seiner Leitung als Volksbelehrungs- und Erholungsstätte, als wissenschaftliches Hilfsinstitut der Universität, besonders auch auf veterinärem, auf landwirtschaftlichem und botanischem Gebiete geworden war, wie der rührige Direktor selbst in schwersten Zeiten durch immer neue Veranstaltungen das Interesse für den Tiergarten wach zu halten verstanden hat, ist allbekannt. An Auszeichnungen hat es ihm nicht gefehlt; er wurde zum Kommissionsrat und Geheimen Kommissionsrat ernannt und mit dem Roten Adlerorden ausgezeichnet. Ein Gedenkstein zu seiner Ehrung wurde im Sommer 1913 im Tiergarten enthüllt. Direktor Claaß starb 73jährig am 12. März 1914.

Bei Ausbruch des ersten Weltkrieges wurden die großen Hallen und Konzertsäle des Tiergartens für Zwecke des Kriegsbekleidungsamtes beschlagnahmt und der Garten für den öffentlichen Besuch geschlossen. Nach erfolgter Freigabe im Mai 1918 und Instandsetzung des Gartens wurde der Tiergarten am 1. Juli 1918 wieder eröffnet und bereits der erste Tag zeigte durch einen Massenbesuch, wie sehr die Königsberger Bevölkerung ihren Tiergarten vermißt hatte.

Dank des verständnisvollen Mitwirkens aller maßgeblichen behördlichen und privaten Stellen war auch in den späteren Jahren der Königsberger Tiergarten das geblieben, was bei seiner Gründung beabsichtigt war: „Den Tiergarten als eine Stätte der Belehrung und Erholung auszubauen und dauernd zu unterhalten und dadurch zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse beizutragen". Das Schicksal hat es anders gewollt! Der Name Claaß jedoch wird mit der Geschichte des Königsberger Tiergartens **dauernd verbunden bleiben.**

E. Cl.



Außenpotal des Tiergartens bei seiner Gründung Aufn.: Alfred Wühlwindt

Johann Georg Hamann

Als Sohn eines wohlangesehenen Wundarztes wurde Johann Georg **Hamann** am 27. August 1730 in Königsberg geboren. Die Eltern ließen nichts außer acht, um dem Sohn die bestmögliche Erziehung und Schulung angedeihen zu lassen. Vater und Sohn haben der Ausbildung durch wenig geeignete Hauslehrer und der auf Winkelschulen geringen Wert beigemessen und Hamann selbst fand nur seine Befriedigung auf der Kneiphöfschen Schule, die er 1746 verließ, um Student der Albertus-Universität zu werden. Hamann hat nach anfänglichen Versuchen in der Theologie und der Rechtswissenschaft ein Universal-Studium nach eigenem Rezept betrieben, d. h. er studierte alles, was sich nur seinem Wissensdurst bot. „Meine Torheit ließ mich immer eine Art von Großmut und Erhabenheit sehen, nicht für das Brod zu studieren, sondern nach Neigung, zum Zeitvertrieb und aus Liebe zu den Wissenschaften selbst, daß es besser wäre, ein Märtyrer, denn ein Tagelöhner und Mietling der Musen zu sein." Das sind Worte, die Hamann später über seine Universitätszeit gesagt hat, den Geist, der aus ihnen spricht, hat er im Grund niemals verleugnet. So verworren dieses Leben in seinem äußeren Verlauf sich abwickelte, so unverantwortlich im ökonomischen Sinn es gelebt wurde, es bildete sich doch früh ein gesetzmäßiger Kern in Hamanns Dasein, eine lex continui (Gesetz des Stetigen) hat er diesen Vorgang selbst genannt. „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch Text oder Wort oder sonst hervorgebracht, muß aus sämtlichen vereinigten Kräften entspringen, alles Vereinzelte ist verwerflich." Das war — in eigenen Worten — Hamanns Maxime für das Studium wie für das Leben. Goethe war begeistert, er hatte anders gelebt, aber der Sinn für das Ganze stand auch hinter seinem Dasein.

Fünf Jahre lang hat Hamann studiert, ohne daß er zu einem klaren Ziel für seine Bildung gekommen wäre. Manchen guten Freund erwarb er in jenen Jahren, vor allem die drei Brüder Lindner, von denen ihm besonders der jüngste, Gottlob Emmanuel, bis ans Lebensende nah verbunden blieb. Unter den Professoren bewahrte er dem Philosophen Knutzen, dessen auch Kant stets gern gedachte, eine dankbare Erinnerung, wärmer denkt er an den merkwürdigen Rapolt, der Naturwissenschaften Lehrer, aber ebenso wohlunterrichtet in der Literatur der Antike; ein Mann von großem Scharfsinn, den er „mit Andacht und Einfalt und Bescheidenheit eines christlichen Weltweisen" zu vereinen wußte. Den Abschluß des Studiums bildete für Hamann die Übernahme einer Hauslehrerstelle in Lievland auf einem Gut nahe bei Riga. Aber er scheiterte bald an den Grundsätzen lievländischer Erziehung und wurde nach einem halben Jahr entlassen. Doch fand er bald eine andere Stelle, in der er bis zum Jahre 1756 blieb. Das war in Kurland. Inzwischen war der eine der Lindner-Brüder Rektor des Rigaer Gymnasiums geworden und einer seiner nächsten Freunde von Königsberg her, Christoph Berens, nach Beendigung der Studien-Reisen in das Rigaer Handelshaus seiner Familie zurückgekehrt. Beide Männer übten eine unwiderstehliche Anziehung auf Hamann aus. So kam es, daß Hamann mit Freuden den Antrag annahm, in das Berensche Haus in Riga einzutreten. Es galt nur eine Bedingung vorher zu erfüllen, die einen Aufenthalt in London verlangte, denn Hamann sollte in Riga die englische Correspondenz übernehmen. Aber diese Reise war ein völliger Fehlschlag, teils war Hamann sich nicht klar, was er eigentlich in London sollte, teils war er sich selbst über seine kaufmännischen Fähigkeiten völlig unbewußt, noch scheint Berens sich ein Bild vom Beauftragten und dessen Leistungsmöglichkeiten gemacht zu haben. Vom Oktober 1756 bis zum Juni 1758 hat Hamann diese Reise ausgedehnt, die in ihrem eigentlichen Verlauf in ein oft undurchdringliches Dunkel gehüllt ist. Sicher ist nur, daß Hamann bis an den Rand des Untergangs gekommen ist, entblößt von allen Mitteln, geplagt von Zweifeln an seiner Zulänglichkeit, aufs ernste geschädigt an seiner Gesundheit. In den „Gedanken über meinen Lebenslauf" seufzt er unter der „Dürre meiner Umstände und die Stärke meines Kummers", sie entzogen mir den Geschmack meiner Bücher". Aber einen großen Gewinn hatte Hamann mit nach Riga gebracht, er hatte die Bibel gelesen und er hatte in sich die Kraft des christlichen Glaubens entdeckt. Ein neues Leben brach für ihn an.

Er war nach Königsberg zurückgekehrt und hatte Herder kennengelernt. Die Bekanntschaft entwickelte sich zu einer lebenslangen Freundschaft und zu einem jener seltenen schicksalhaften Ereignisse der deutschen Geistesgeschichte. Inzwischen war Hamann nun doch schon in das dreiunddreißigste Lebensjahr gekommen und es war nichts geschehen, was ihm eine gesunde Lebensgrundlage hätte bereiten können.

Er mußte also wohl oder übel seine Gedanken auf dieses praktische Ziel richten. Das Ergebnis solcher Überlegungen war der Entschluß Zoll-Inspektor zu werden, denn den Anforderungen eines Akademischen oder eines Schul-Amtes fühlte er sich nicht gewachsen. „Die Demut der Tugend und ein kluger Stolz zwingen" ihn in diesen Beruf, der wohl seine eigentlichen Neigungen zunächst etwas zurücktreten ließ. Nach dem Tode des Vaters behielt er dessen Pflegerin im Haus und verband sich mit ihr zu dem, was er eine Gewissensehe nannte. Dem Bunde entsprossen vier Kinder. Der Frau hat alles Verständnis für das, was Hamann anging, gefehlt; sie vermochte auch doch noch Zeit für so manche Arbeit, die ihm am Herzen lag und vor allem für so manchen kaum etwas in der Erziehung der Kinder zu leisten. Den Sohn unterrichtete Hamann selbst, er wurde später Gymnasial-Direktor in Königsberg. Die älteste Tochter gelang es in einem Pensionat unterzubringen. Eine der Töchter heiratete den späteren Reg.-Präsidenten Nicolovius in Danzig. Der Haushalt machte alles andere als einen gepflegten Eindruck. Trotzdem fanden viele Menschen den Weg zu diesem seltsamen Mann. Die derzeit oder später höchst gestellten Persönlichkeiten des damaligen Königsberg suchten den Umgang mit Hamann und schätzten sein Urteil. So war Auerswald häufiger Gast bei Hamann, oder Kraus oder Hippel, auch der spätere französische Gouverneur v. Hogendorp, Adjutant Napoléons.

Bis 1787 hat Hamann die Last des allmählich zur unerträglichen Qual gewordenen Berufes unter der „Bande de brigands étrangers" getragen. Denn er stand ja im Dienst der berüchtigten Fridericianischen französischen Steuerpächter. Hamann hatte versucht, literarisch gegen die Mißstände dieses Systems zu Felde zu ziehen zu können; das mußte vergebens sein. Seine untergeordnete Stellung bedingte zudem die kärglichste Lebensführung. In den Hieroplantischen Briefen von 1775 heißt es: Was sind die sämtlichen Leiden des jungen Werthers gegen den Druck, worunter ich gottlob schon sieben Jahre in meinem Vaterland als ein Palmbaum getrieben." Neben all der trägen, Übersetzungen, die er im Frondienst auf dem Packhof zu machen hatte, blieb Hamann

Brief. Daß es ihm am Briefporto mangeln soltle, war sein größter Schmerz. Schon 1772 war die berühmte Anzeige über Herders Preisschrift über den Ursprung der Sprache erschienen. „Philosophische Einfälle und Zweifel über eine akademische Preisschrift, entworfen vom Magus des Nordens." 1783 erscheint die Metakritik über den „——— der reinen Vernunft", die erfolgreiche Auseinandersetzung mit der Kantischen Vernunftkritik, auf nur wenigen Blättern und 1784 die Hauptschrift „Golgatha und Scheblimini, Prediger in der Wüsten", in der Moses Mendelsohn auf sein Buch „Jerusalem oder über die religiöse Macht des Judentums" antwortet.

Seit dem Jahre 1784 verdankte Hamann einem Freunde, Franz Buchholtz, eine merkliche Besserung seiner Lage; als er 1787 um einen Erholungsurlaub bei seiner Behörde einkam, pensionierte man ihn kurzerhand. Er begab sich zu Jacobi nach Pempelfort bei Düsseldorf und zu seinem Wohltäter Buchholtz, der in der Nähe von Münster angesessen war. Hier war durch den geistvolen Minister Fürstenberg ein Mittelpunkt geschaffen worden,

Abschreibe-Arbeit, den Tabellen, Frachtverder in der Errichtung einer Universität seine besondere Anziehung darstellte. Viele bedeutende Menschen der Zeit fanden den Weg zu diesen Kreis, der durch die Anwesenheit der Fürstin Gallitzin einen erhöhten Reiz erhielt. Gerade um diese Frau sammelte sich eine erlesene Schar, und sie war es, die nun Hamann an sich zu ziehen bestrebt war. Sie bat Jacobi um Hamanns Schriften. Hamann schreibt an Herder: „Wie kommt Minerva dazu, sich um Eulenspiegel zu bekümmern?" Das alles war schon in Königsberg geschehen. Auch die Gräfin Keyserlingk hatte Beziehungen zwischen Hamann und der Fürstin Gallitza vermittelt. Es waren starke Kräfte, die Hamann in das Münsterland zogen. Aber als er bei den Freunden einzog, war er schon ein kranker Mann. Welchen Einfluß er auf die Fürstin gewann, erweist deren Tagebuch.

Bis zu seinem Tod hat Hamann im Hause der Fürstin gelebt. Zum katholischen Glauben vermochte sie ihn nicht herüberzuziehen, aber er bekennt, daß der Umgang mit ihr und ihrem Kreis „nötig war zu meiner Reinigung und Stärkung". Es „ist wohl der sicherste Grund aller Ruhe, sich an der lauteren Macht des Evangelii, sich an der von Gott, nicht von den Menschen gegebenen Leuchte zu begnügen ... Hierin besteht das Alpha und Omega meiner ganzen Philosophie. Mehr weiß ich nicht und verlange auch nicht mehr zu wissen." Am 21. Juni 1788 ist Hamann gestorben. Seine letzte Ruhestätte fand er im Garten der Fürstin Gallitzin. Unter denen, die seinen Sarg unter Fackelschein zu Grabe trugen, war der Minister Fürstenberg.

Prof. Dr. G. v. Selle

Umgestürzter Grenzstein

Ich war ein Stein im Osten
Vor Jahrhunderten aufgestellt,
Und war ein Ende und Anfang
Und ein Gesetz in der Welt.

Mich riß aus meinem Grunde
Eines Panzers lärmendes Band,
Verblutend aus dieser Wunde
stirbt langsam ein großes Land.

Es muß wieder Jemand kommen,
Der mich senkrecht stellt in das Feld,
Dann bin ich ein Ende und Anfang
Und ein Gesetz in der Welt!

Michael Lindner

Eine Karte von Ostpreußen
finden unsere Leser
in der nächsten Ausgabe
der Ostpreußen-Warte!

FORMAT: GANZSEITIG

Ostpreußen

Kennt Ihr mein Land? — Am Strande Bernsteinsplitter
von Götterkronen, die die Zeit zerschlug.
Hoch stehn die Burgen unsrer Ordensritter . . .
Durch deutsches Land ging deutscher Väter Pflug.
Die Krönungsstadt . . . die schweren Kriegsgewitter . . .
Sagt Neidenburg und Tannenberg genug?
Ein heißer Kampftag und ein zweiter, dritter
grub leuchtend sich in der Geschichte Buch

Steilküsten, Schluchten, wild und sturmzerrissen . . .
weit blaut das Meer . . . die Silbermöwe kreist —.
Masurens Wald, ein Traum- und Schlummerkissen,
das müden Seelen eine Ruhstatt weist.
Was wißt Ihr von den letzten Bitternissen,
wie fest uns Not und Schmerz zusammenschweißt!?
Kennt Ihr mein Land? — Ach, Ihr könnt niemals wissen,
wie unser Herz mit diesem Land zerreißt! —

Gertrud Liebisch

Letzte Begnung mit Prof. Dr. Benthin

Nun ist auch er dahingegangen, worüber in dem tief empfundenen Nachruf in unserer Ostpreußen-Warte von berufener Seite berichtet wurde. Auch ihm ist das Schicksal Ostdeutschlands nicht erspart geblieben, und von den Männern unserer Heimat, die für uns etwas bedeuteten, ist wieder einer von uns gegangen. Für Unzählige bedeutete er viel, denen er durch sein reiches Wissen und Können unendlich viel geben konnte.

Seit 1914 kannten wir uns, als er damals in den ersten Augusttagen als Oberarzt in meinem Elternhause in Quarier lag, während ich, eben kriegsgetraut, als Rote-Kreuz-Schwester Dienst im Lazarett meiner Heimatstadt tat. Die Kriegsereignisse banden menschliche Beziehungen schneller, und wenn wir uns in späteren Jahren in Königsberg in irgendeinem Kreise wiedersahen, war das „Wissen Sie noch damals?" ein Band, das niemals abriß. — Und dann sah ich ihn zum letzten Male nach der ersten furchtbaren Nacht, als Königsberg in zwei Angriffen sterben mußte. Es war auf der Brücke über die Schienenstränge der Samlandbahn an der Schindekopfstraße. Der Dunst der qualmenden Trümmer verdunkelte die Stadt. Wir erkannten uns im Vorbeigehen und blieben stehen. „Sie leben also, gnädige Frau, und die Ihrigen hoffentlich auch!" — „Das Gleiche stelle ich mit Freuden bei Ihnen fest. Aber wohin gehen Sie hier?" — „Ich suche meine Kranken", sagte der große Chirurg des Krankenhauses auf dem Roßgarten, „ich weiß noch nicht, wo sie alle liegen, aber sie brauchen mich sicher dringend." In den angestrengten Gesichtszügen arbeitete es, sehr viel Güte strahlte aus den klugen Augen. „Und deshalb muß ich mich nun beeilen. Alles Gute Ihnen und Ihrer Familie!" — „Ich wünsche es Ihnen auch!" — So trennten wir uns auf dem Wege der Pflicht, denn auch ich suchte, zu meiner Schule vorzudringen, an der ich während des Krieges arbeitete. In der Fremde verband uns noch einmal ein kurzer Briefwechsel zwischen meinem Mann und ihm.

H. N.

Danzig - Buch der Erinnerung

Niels von Holst, Danzig. Ein Buch der Erinnerung. Verlag der Bücherstube Fritz Seifert, Hannover 1949.

Man kann es schwer sagen, was an diesem Buch wichtiger ist, die glänzenden Bilder, die das Charakteristische der großen Kunst der Stadt Danzig von der Ordenszeit bis in die eigentlich städtische Kultur hinein in glänzender Weise zur Anschauung bringen, oder der tiefgründige Text, der weit entfernt ist, sozusagen Illustration zu den Illustrationen zu sein, sondern vollkommen selbständig eine geistvolle Geschichte der Stadt Danzig und ihrer hohen Kultur bietet. Das Entscheidende ist jedenfalls, daß die beiden Elemente dieses bedeutenden Buches zu einer seltenen Einheit in der Erfassung und Darstellung ihres Gegenstandes gekommen sind. Wir besitzen in diesem Werk ein hochwichtiges Dokument aus der verlorenen Heimat, aus dem deutschen Osten, das den Verlust dieser ehrwürdigen Stätte auf das Schmerzvollste wach werden läßt. Gleichviel an welcher Stelle dieses grundgelehrten und dabei glänzend stilisierten Textes man liest, überall tritt die gewordene Einheit dieser eigenständigen deutschen Kultur klar und deutlich zu Tage. Die Auswahl der Bilder unterstreicht diesen Eindruck, den hervorzurufen es wahrlich keiner Gewaltsamkeit bedarf. Der Verlag darf stolz sein auf die große Mühe, die er der Ausstattung dieses schönen Buches gewidmet hat. Es ist ihm und dem Verfasser gelungen, in Wahrheit ein Erinnerungsbuch zu schaffen.

gs.

Ein Filmstoff wird gesucht

Der Verband der Kinobesucher in Berlin-Halensee sucht auf dem Wege eines Wettbewerbes einen Filmstoff für einen Nationalfilm, der auf Grund persönlicher Erlebnisse der menschlichen Unterdrückung Ausdruck verleiht, die sich für das deutsche Volk aus der Zerreißung seiner Grenzen ergeben hat. Die geschilderten Erlebnisse müssen als wahr belegt werden. Es ist ein Preis von 10 000 DM ausgesetzt. Da die Heimatvertriebenen in überreichem Maße Träger derartiger Erlebnisse sind, dürfte der Wettbewerb auch unter ihnen ein lebhaftes Echo finden.

Schon schwerere Zeiten überwunden

Wie die Schweizer Zeitung „Die Tat" berichtet, gelangten anläßlich der Wahlen zum Obersten Sowjet der UdSSR einige Nachrichten aus der sowjetischen Besatzungszone Ostpreußens in die Außenwelt, obwohl dieses Gebiet, das der Sowjetunion durch einen einseitigen Akt einverleibt wurde, sonst hermetisch abgeschlossen ist. Aus Berichten der Sowjetpresse geht nämlich hervor, daß das Gebiet in fünf Wahlbezirke gegliedert wurde. Da jeder Wahlbezirk 150 000 Wähler umfaßt, kann man schließen, daß Nord-Ostpreußen gegenwärtig eine stimmfähige Bevölkerung von 750 000 Menschen zählt. Keiner der Kandidaten trug einen deutschen Namen, vielmehr zeigten veröffentlichte Bilder, daß die Menschen, die heute dort leben, slawische Gesichtszüge tragen. — Das Schweizer Blatt schließt diesen Bericht mit den Worten: „**Aber das Ordensland hat schon andere schwere Zeiten überstanden.**"

Wir gratulieren

Frau Johanne Pollack geb. Trenkler, früher Heinrichswalde/Ostpr., jetzt in Hänigsen über Lehrte, Obershagenerstr. 137 wohnhaft, **wurde am 11. Juni 85 Jahre alt.**

Wanderndes Volk / Erinnerungen aus meinem Zuhause

von Erminia v. Olfers-Batocki

„Das ist der Leo!" rief eines der Geschwister, die wir um den Tich des Schulzimmers herumsaßen und mitten in der französischen Stunde hörten, daß die wohlbekannte verstimmte Drehorgel vor dem Gutshause erklang. Unsere Hauslehrerin, die sich ihr Pariser Temperament in ländlicher ostpreußischer Stille noch nicht abgewöhnt hatte, warf den „Großen Plötz" zur Seite, gab dem Schultisch einen energischen Ruck, ergriff einen ihrer männlichen oder weiblichen Schüler und walzte mit dem im Zimmer herum.

Wer durchs Fenster sah, erkannte den uns freundlich zunickenden Leo, der ein Kollege des Frühlings war, denn eben war er aus der Finsternis seines winterlichen Stadtlebens aufs Land gewandert. Er spielte: „Die alten Germanen, die tranken noch eins", aus welcher Melodie wir uns — je nach Wunsch — Walzer, Polka, Galopp oder Rheinländer zurechtmachten. Wenn er in unserer Lernpause auf der Kastanienbank sitzend, frühstückte, gesellten wir Kinder uns zu ihm, und er ließ es sich gern gefallen, „Leo", angeredet zu werden, obgleich wir seinen Namen nicht kannten. Er ähnelte aber auffallend unserem viel älteren Vetter Leo — darum hing ihm dieser Name an. Ja, die Drehorgel erklang, es wurde Frühling, die Landstraße belebte sich, und wer unseren Lindenhügel mit dem langen, schlichten Gutshaus sah, den lockte die breite, immer offenstehende Tür, es mußte sich lohnen, da einzukehren.

Und wer kehrte nicht alles ein! „Seht, da kommt wieder die alte Frau mit dem Henkelkorb, schnell entgegenrennen! Ob wohl der kleine Hund noch lebt?" Ein uralt Weiblein kam den sandigen Anberg emporgehumpelt, ängstlich sah es sich nach unseren Hunden um, die sogleich den Korb beschnüffelten, denn die Alte trug schon ein paar Jahre lang ein kleines Zottelhündchen mit sich im Korbe. Daneben hingen ihre zusammengeknüpften Schuhe mit den daraus guckenden Strümpfen am Arm, denn sie ging barfuß. Jedesmal, wenn sie kam, erzählte sie, daß sie das Tierchen hinter einem Zigeunerwagen gefunden habe, wahrscheinlich übergefahren. Sie habe das Beinchen geschient. Da es aber lahm blieb, müsse sie das Hundchen immer tragen. Und daß sie ihm den Fuß gerettet habe, das vergelte ihr nun der kleine Hund, denn wenn ihr die Füße weh taten, leckte er sie ihr so sorgfältig ab, das gute Hundchen. — Wem schmeckte nun die Milch besser, der müden Alten oder ihrem lahmen Schützling?

Zigeuner kamen auf den Hof. Sie baten, ihre Pferde an der Grandkaule weiden zu dürfen. „Kinder, schließt Fenster und Türen zu! Mamsellchen, passen Sie auf das Federvieh auf! Kinder, sagt dem Gärtner, er solle auf den frühen Birnbaum achten!" Aber der erste Schreck verflog, als der weißbärtige Großvater aus der Zigeunerfamilie all den schwarzen Weibern hinterherkam und seine Harfe stimmte. Die Dorfjugend gesellte sich als Zuhörer dazu, staunte, wie die bräunlichen Finger des Alten geschickt in die Saiten griffen und die breiten zerrissenen Schuhe geschickt die schmalen Pedale fanden. Am Kücheneingang stand eine Zigansche und sagte unserem Hausmädchen die Zukunft aus Linien und Adern ihrer Hände, aber die Gartenlehrlinge gingen vorbei zum Obstgarten und lachten zu den Mädchen hinüber.

Unser Diener, der wahrhaftig kein Lakai, sondern ein häuslicher Allesmacher war, brachte meiner Mutter eine Karte. Auf blankem Glanzpapier war ein Kranz von Weintrauben gedruckt, in dessen Mitte zu lesen war: Gustav A. Ernst, Vertreter der Weingroßkelterei Soundso in Bordeaux. Da klopfte es schon hinter der offenen Portiere ans Türgerüst, und Gustav A. Ernst trat ein. Er sah immer aus, als wollte er weinen, was jedoch mit dem Wein nichts zu tun hatte. „Friedrich, bestellen Sie die Ponys", flüsterte meine Mutter. — „Jawohl." — „Diesmal, Herr Ernst, können wir leider nichts bestellen, wir haben noch genug vom vorigen Jahr." — „Bedaure ich sehr, gnädige Frau, ich hatte gehofft —" —

Da meinte der Friedrich, daß wohl doch Kognak fehlen könnte, zur Jagd, und wenn die Herren zum L,hombre kämen." — Nach einem hausfraulichen Wink, zu schweigen, ging der Diener den Ponywagen bestellen. „Herr Ernst, mein Mann ist leider nicht zu Hause, aber er könnte ja schriftlich bestellen." — Herr Gustav A. Ernst sah wieder sehr weinerlich aus und fragte in seiner monotonen Sprache: „Darf ich fragen: Ist das Fräulein noch im Hause, das so gut französisch parliert." — „Ja", war die erfreute Antwort meiner Mutter, „Sie können sie auf dem Ponywagen nach Bajohren begleiten, Herr von Stein ist sicher ein guter Abnehmer für Ihre Weine." — „Sehr angenehm", lächelte Herr Gustav A. Ernst trotz seines weinerlichen Gesichtes. Friedrich kam melden, die Ponys seien nach Grünfutter gefahren. — „Friedrich, dann rufen Sie das Fräulein Zander aus der Schulstube." Sie, die wir Mademoiselle Zandère nannten, kam auf hohen Pariser Absätzen angetrippelt, und es begann eine überaus liebenswürdige französische Unterhaltung, die noch lange nachklang, während beide den Fußweg nach Bajohren — — na ja, — wir Kinder beobachteten kichernd, wie Mademoiselle Zandère mit Herrn Gustav A. Ernst in die Frühlingsluft prominierte.

Die Mamsell faßte mit dem Schürzenzipfel auf den blangeputzten Türdrücker: „Gnädige Frau, der Zilian ist wieder da — soll er Mittag bekommen?" — „Selbstverständlich, Mamsellchen, der nette alte Mann. Schicken Sie ihn gleich herein, er kann auf dem Billard auspacken." — Da scharrten wir uns schon um die Lederkasten herum, die der alte Zilian auspackte: Bibeln, Gesangbücher, Haussegen, Öldruckbilder des Herrscherpaares und Martin Luthers. Besonders gern zeigte er ein Bild: Der schmale und der breite Weg ins Himmelreich. **Uns interessierte am meisten die Farbenpracht** der Buchzeichen aus Gelatine, die sich in der warmen Hand rollten, dann kleine, wie Briefmarken gestanzte fromme Sprüche. Er zeigte alles voller Stolz, ohne daß er etwas zum Kauf anbot. Freundlich bestellte er Grüße von den jungen Herrschaften aus Zohlen, und ob er wohl in Kilgis von uns grüßen solle? Dann schenkte er uns soviel Spruchkärtchen, wie wir haben wollten und fragte, ob in der Handwerkerstube noch Bett bezogen sei, worauf meine Mutter beteuerte: „Natürlich lasse ich frisch beziehen!" Damit schloß die Hausfrau den riesigen Wäscheschrank auf und langte ein blaugewürfeltes Pack mit weißem Laken und Handtuch heraus. Von besagter Handwerkerstube aus wanderte der alte Zilian rund um alle Güter, Vorwerke, Bauerndörfer und abgelegene Höfe und blieb, erfreut über die Gastfreundschaft, mindestens acht Tage bei uns. Dann: „Gott befohlen, schön Dank bis ins nächste Sommerchen."

Mach er, daß er vom Hof kommt, oller Kopscheller!" rief mein Vater, der, vom Felde kommend, bemerkte, daß der Jankel bescheiden hinter dem Lindenbaum stand: Mantel bis auf die Schuhe, rotes Schnupftuch und Zollstock aus der Tasche steckend, abgeschabte Mütze im Genick, lange Peitsche in der Hand, krummnasig, pockennarbig, rötlich stoppelbärtig. „n Morjen, Herr Baron!" — „Bin nicht Baron." — „Wie haiss? In die Jejend von Friedland, sind die Herren alle Baron, da wird dieser Herr Baron doch nicht zurückstehen!? — Hab ich unten am Krug zwei forsche Pferd stehn, auch e Ponnche, möcht gern raufbringen." — „Die Saatbestellung ist längst vorüber — ich brauche keine Pferde." — „Aber die Ernte — die Ernte verlangt Pferdekraft." — „Mach er, daß er runterkommt!" — „Kauft der Herr, braucht der Herr nicht jleich bezahlen — bloß paar Talerche Anzahlung —" „Schulden mach ich keine. Ich sag Dir, Jankel, ich kaufe keine Pferde." — „Hat doch mein Vater seeliges schon gehandelt mit Schwiegerpapa seeliges vom Herrn Baron." — „Bin nicht Baron!" — „ist gewesen e redlicher Mann — hat immer gezahlt, prompt —" „Tue ich auch — aber ich will nicht kaufen." —

Der Jankel spielte noch eine Weile wartend mit seiner langen Peitschenschnur, dann ging er still kopfschüttelnd den Fahrweg hinunter zum Kruge, wo die Pferde, an seinen Klapperwagen gebunden, am Grünfutter gnibbelten. Nach ein paar Stunden klapperte ein Wagen. Der Jankel kam von der andern Seite auf den Hof. „Dacht ichs mir", — lachte mein Vater. — „Hier gnädger Herr, wo die Pferde sind! Sattelwallach — gute Beine — fester Rücken — ohne Fehler —" — aber da hinten rechts hat das Biest Mauke" — „Das begibt sich mit gehackter Holzkohle" — „Ich will den Schinder nicht."

Der Kutscher Riegel kam dazu. Auf die Begrüßung: „Guten Tag, Herr Stallmeister", legte der alte Kutscher nur einen Finger an die Mütze. Nun wurden die Pferde von Zweien schlecht gemacht „Der Wallach? Zu gar nuscht — der Bleßfuchs, fürn Abdecker." — „Aber das Ponnche für die junge Herrschaft!" — „Wir haben unsere Schecken für die Kleinen, und mein Ältester reitet schon auf großem Gaul." —

Die Unterhaltung wurde ein langes Hin und Her. Jankel verschwand wieder mit seinen Pferden in der Krugwirtschaft. Aber morgens, als mein Vater aus dem Hause trat, lauerte der Jankel schon unterm Lindenbaum. Wortlos winkte ihm mein Vater, in die Gutsschreiberei zu folgen. Dort wurde ein Handel perfekt. Der Jankel nahm ein paar blaue Papierscheine und vom Kuhstall zwei alte Milchpferde mit und ließ den Wallach und die Bleßstute im Stall. Der Kutscher sah ihm schmunzelnd nach, wie er mit den mageren Milchpferden vom Hofe ritt, den Pony an der Hand. Vor der Kutschstalltür steckte Riegel das wohlverdiente Zaumgeld in die Tasche seiner rot-weiß-gestreiften Weste.

Und was kam über die Brücke getrampelt? Das waren unsere Dorfkinder, die auf Klotzkorken hinterher rannten: Wem? Dem Tausendflickermann. Seine Hose, sein Rock, sein Mantel und seine Mütze, alles war mit grisen und bunten, großen und kleinen Flickern benäht. Als er, seinen Sack über dem Rücken, vor unser Haus kam, jagte der Friedrich die Dorfkinder weg und er wies dem alten Mann den Weg in unsere Küche. Da war er gewohnt, auf dem Fleischklotz zu sitzen und Buttermilch zu trinken — eine ganze große Kanne voll Buttermilch. Alles Essen verweigerte er. Aber er bat um Flicker aller Art, Koddern, Lumpen, Hasenfelle, und rasch wurde alles Entbehrliche vorgesucht, um in seinen Sack zu wandern. Schnell noch eine Flasche voller fetter Buttermilch mitgegeben, und wieder, von der Kniderschar gefolgt, hinkte der Tausendflickermann von dannen.

(Fortsetzung folgt)

Die Sprache der Ostpreußen

von Erminia von Olfers-Batocki

Wer hier in unsre leewe Norde ist jung geworde,
Wer sek torechtfund allerwege bim Vesperdreeje,
Wer sek gelehrt häft all bi Tide, inne Schwemm to ride,
Wer sek all instelld jung an Joahre, tom wiederfahre,
Wer sek als Jung däd utprobeere, dem Achs to schmeere,
Wer utlehrt, ohn teriggtzoppe, de Sens to kloppe,
Wer jung und hadd dem gode Welle, dem Zoch to stelle—
Wer sek dat aller god gelehrt häft und redt keen Platt —
De is keen rechter Landmann nich, dem hol de Katt.

Erminia v. Olfers-Batocki — die Zeitlose

Zu ihrem 75. Geburtstage am 29. 6. 1951

Das gemmenzarte Gesicht östlicher Prägung, der steil aufstrebende Körper, die hohe Stirn und der sinnende Blick verbargen von Jugend auf das glühende Temperament, die stählerne Energie und den durchdringenden Spürsinn ihres Wesens.

In festlichen Sälen, unter künstlichem Licht stand sie wie eine hineingewehte Wiesenblume. Sie gehörte unter Gottes freien Himmel und in ein schlichtes, selbstgewebtes Kleid, das sich den Farben des tiefen Waldes und des



weiten Feldes anpaßte in der Landschaft Ostpreußens. Sie atmete die Heimat ein und aus.

Von den ersten Kinderreimen an war alles von dem angeregt, was sie der Umgebung ablauschte. Ihrem feinfühligen Ohr klang in allem der Urton des Windes und des Meeres mit, und sie sah alles wie auf Bernsteingrund. Das war zuerst ganz unbewußt, denn sie lebte ja das allgemeine Land- und Dorfleben mit, in dem der Klang des ostpreußischen Plattdeutsch sie ins Herz traf. Dieses Platt, das von dem Städter mit dem Königsberger Dialekt verwechselt wurde, von den Gebildeten mißachtet wurde, und den Kindern in der Landschule abgewöhnt werden mußte.

Erminias Verstand sitzt immer im Herzen und ***so spürte sie der Heimatsprache mit dem Herzen*** *nach. Sie hörte durch die Kinderspiele den Rhythmus der Jahrtausende und durch die Erzählungen alter Frauen Glauben und Aberglauben des Volkes. Der Name des Heimatortes „Tharau" und der Rückblick in die plattdeutschen Werke ihrer Vorfahren schloß ihr Kultur und Geschichte des Landes auf. So mußte sie singen und sagen, was „unst leewet Platt" ausdrücken konnte und überraschte alle, die es hörten, daß sich so vieles klangvoll damit sagen läßt.*

Wer mit ihr längs des Frisching-Tales unter blühenden Kruschkenbäumen gegangen ist, wer der Dorfjugend bei den Freilichtspielen der Dichterin am Wiesenhang zugesehen hat und im Schatten des Pfarrhauses das Anke-Lied mitgesungen hat, der kennt die Quellen der Kraft dieses, trotz allem schwerem Erleben, gesegneten Daseins.

Und die Früchte genossen und genießen wir Ostpreußen damals wie heute. Kaum eine Gemeinde, in der nicht ein Spiel von ihr aufgeführt wurde, kaum ein festliches Zusammensein, bei dem nicht eins ihrer Gedichte gesagt wurde und wird; auch jetzt in der Zerstreuung. Was gehen Zeitläufte und äußere Verhältnisse diese Gaben an? — Wir sehen an ihrem Weiterschaffen, was sie uns bedeutet. Auch das pflichtbewußte Weiterwirken unserer Heimatkünderin in so anderer Umgebung und unter so anderen Bedingungen zeigt uns, daß sie schon zu Lebzeiten zeitlos geworden ist.

Als liebe Erinnerung reihen wir ihr Schaffen, von dem so vieles für immer verloren ist, auf:

„Tropfen im Meer", hochdeutsche Jugendgedichte;

„In Heuaust und Spinnstube", gesammelte alte ostpreußische Volkslieder;

„Tohus is tohus", Märchen in samländisch-natangischer Mundart, 2. Auflage;

„Unst leewet Platt", mundartliche Gedichte;

Etwa 30 hoch- und plattdeutsche Heimatspiele;

Hörspiele und Lesungen im Ostmarkenrundfunk und vieles mehr.

Noch im Manuskript:

„Wunsch und Wille", Familienroman in und um Königsberg, 1760—1860;

„Elektron", Geschichte des Bernsteins in Versen;

„Christine Christeleit", Erleben an der Gilge 1914;

„Aus den Jahrzehnten meines Lebens", ostpreußische Dorfgeschichten.

Noch manches Manuskript schlummert in der Schublade und noch viel mehr in dem lieben alten Haupt und Herzen. Die Dorfdichterin wird nicht müde, immer wieder das zu geben, was die Heimat ihr gab.

Frieda Magnus-Unzer.

Ewiges Werden

In des lieben Gottes Erde
Ist ein Samenkorn erwacht,
Daß ein neues Leben werde
Nach der dunklen Winternacht.

Es ist Gottes weiser Wille
Daß der Keim durchs Körnlein bricht,
Daß er ungesehn und stille
Sich erhebt zum Sonnenlicht.

Denn er fühlt den Sinn des Lebens,
Den der Schöpfer ihm geschenkt
In der Kraft des Aufwärtsstrebens,
Die des Wesens Werden lenkt.

Und das junge Hälmchen sehnt sich
Nach dem warmen Sonnenschein.
Und der weiche Stengel dehnt sich
Und der Nebel hüllt es ein.

Luftverweht und windgetrieben
Samenstaub entgegenfliegt.
Das ist Gottgewolltes Lieben,
Da sich Blüt an Blüte schmiegt.

Dies ist Leben — das ist Leben
Und ein drittes neu entsteht.
Zeit will spinnen, Zeit will weben,
Daß nichts ungenutzt vergeht.

Blüten sollen Früchte werden,
Neigen ihre Köpfchen sacht.
Reifer Samen fällt zur Erden,
Stilles Leben sucht die Nacht.

Schläft im Schoß der Dunkelheiten,
Bis der Frühling ist bereit.
Gottes Hände allerzeiten
Jedes Leben still geleiten
Segnend durch die Ewigkeit.

Erminia v. Olfers-Batocki.

Osteuropa-Institut an der Freien Universität Berlin

Ein Osteuropainstitut wird von der Freien Universität in Zusammenarbeit mit der Bundesregierung und der Stadt Berlin eröffnet. Das neue Institut soll die Tradition der Ostforschung an den Universitäten Breslau und Königsberg fortsetzen. Die Lehr- und Forschungstätigkeit wird vorerst mit den Abteilungen für Slawische Sprachen und Literatur, Osteuropäische Geschichte und Osteuropäische Rechtswissenschaft, Osteuropäische Wirtschaftswissenschaft sowie Osteuropäische Kulturwissenschaft aufgenommen werden.

Ostdeutsche Häfen abgeriegelt

Aus Elbing wird berichtet, daß alle wichtigen Stützpunkte der sowjetischen Ostseeflotte, also auch die Plätze Rostock, Stettin und Warnemünde streng abgeriegelt werden. Die Häfen dieser Orte gelten als „Marinedienststellen" und Polen wie Deutsche stehen in **ihnen im Dienste der Roten Flotte.**

Ermland, ein Stück unvergessenes Ostpreußen

Von Dr. Ernst-Hubert Gallasch

„Werdet nicht müde, Euch zu bekennen
immer wieder die Heimat zu nennen.
Gebt sie nicht preis!

Werdet nicht untreu Eurer Erde!
Daß sie wieder die Eure werde,
sei Euer Preis!

Mögen sich alle wider Euch wenden,
gebt Eure Heimat nicht aus den Händen.
Haltet sie fest!

Gott nimmt dem nur für alle Zeit
Heimat und ihre Glückseligkeit,
der sie im Herzen verläßt!"

Unsere wunderschöne Heimat im Osten, seit Jahrhunderten blutgetränkter Boden, kann wohl verloren, aber nicht vergessen werden. Wenn auch das Heimatbewußtsein in den ersten schrecklichen Nachkriegsjahren durch Blut und Tränen und zehrende Sorge um das tägliche Brot übertönt wurde, so meldet es sich heute um so lauter, denn der Ruf der Heimat schweigt nie.

Kein Volk geht unter, das die Erinnerung an die Heimat wach hält. Wir haben die Pflicht, die Erinnerung wachzuhalten, sie weiterzugeben an unsere Nachkommen. Was aber bleibt uns Alten außer der Erinnerung? Das Heimweh, dieses seltsame Leiden nach dem Verlassenen, dem Verlorenen. Wolle Gott, daß dies Heimweh bald gestillt werde.

Mehrfach schon haben die Tagesblätter gesprochen von dem Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen, „wo über weite Felder lichte Wunder gehn, starke Bauern schreiten hinter Pferd und Pflug, über Ackerbreiten streicht der Vogelzug", von Haff und Düne, wo „die Meere rauschen den Choral der Zeit, Elche stehn und lauschen in die Ewigkeit".

Ermland! Kennst du das Land, das in diesem Jahre auf eine 700jährige Geschichte zurückblicken kann und das Gebiet des alten Fürstbistums umfaßt, d. h. die Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein?

Bereits 1231 hatte der Deutsche Orden, amtlich „Orden der Brüder des St. Marien-Hospitals der Deutschen zu Jerusalem", die Eroberung des Landes der heidnischen Pruzzen unter dem Schutz des Kaisers begonnen, der damals das weltliche Oberhaupt des christlichen Abendlandes war. Sein Hochmeister Hermann v. Salza war unentbehrlicher Ratgeber Kaiser Friedrichs II. von Hohenstaufen, aber auch ein treuer Sohn seiner Kirche. Papst Gregor IX. nahm auf seine Bitte das Land unter seinen Schutz. In einer feierlichen Bulle unterstellte er im Jahre 1237 das eroberte Land der Oberlehnshoheit des Apostolischen Stuhles und behielt sich die kirchliche Ordnung jenes Landstriches vor. Das vom Orden eroberte Land wurde in 4 Diözesen eingeteilt, in denen der Bischof uneingeschränkt die volle Rechts- und Landeshoheit inne hatte. Das Fürstbistum Ermland bestand aus den Diözesen Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland. In ihm haben mehr als 20 Generationen unserer Vorfahren in guten und bösen Tagen gelebt, gekämpft, gelitten; ein Völkchen für sich, treu seiner Eigenart, seinen Sitten und Gebräuchen, treu aber auch seinem katholischen Glauben, bis es im Jahre 1945 Abschied nehmen hieß von Haus und Hof, Wald und Feld, Kirche und Altar. Über die Nehrung ging der endlose Treck in Eis und Schnee, viele blieben unterwegs liegen, versanken in den eisigen Fluten unter dem brüchigen Haffeis, bis sie in Danzig landeten. Aber auch hier war nicht ihres Bleibens, immer weiter hieß es wandern gen Westen, bis sie erschöpft niedersanken in Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Thüringen, Sachsen. Nicht viele hatten das Glück, über die Elbe zu kommen.

Für uns alle ist es ein Trost zu lesen, wie auch die Vorfahren von Sorgen und Elend heimgesucht waren; an ihrem Lebensmut und gläubigen Vertrauen sich aufzurichten in der Fremde, die das neue Land immer bleiben wird, auch wenn die junge Generation hier und da durch Einheirat Fuß faßt.

Führer in der großen Not des Wanderns war der letzte Bischof Maximilian Kaller, der in Frankfurt/Main seinen Amtssitz vom Papst angewiesen erhielt mit dem Auftrag, seine Landsleute zusammenzuhalten, sie nicht Verzweiflung und Radikalismus zu überlassen. Vorbildlich hat dieser Kirchenfürst seine Aufgabe gelöst, bis ihn ein plötzlicher Tod im Jahre 1948 abberief aus segensvollem Wirken, bei dem ihm der Curatus Kreutz zur Seite stand, ein in Krieg und Frieden als Divisionspfarrer bewährter Seelsorger, dem nun auch schon das ewige Licht leuchtet.

Wie sehr der Papst den Bischof schätzte und seine Hand über dem treuesten deutschen Bistum hielt, bewies Pius XII. bereits 1943 in seinem Schreiben an „Unseren ehrwürdigen Bruder" Maximilian Kaller zur Diözesanfeier des Bistums Ermland„ das er dem Hirtenbrief an die Diözese beifügte, in dem er auf die vor 600 Jahren errichtete Kathedrale zu Frauenburg und die Wallfahrtskirche von Heiligelinde hinweist als Sinnbild des Glaubens und der Verehrung der Gottesmutter und des harten Ringens um den katholischen Glauben und die christlichen Kultur der Ermländer, „die der Reichtum und Stolz Eurer Heimat in den Jahrhunderten der Vergangenheit war, Born Eues Glückes in guten, Quelle Eurer Widerstandskraft in bösen Tagen, von deren Segensfülle für das Irdische wie Ewige die Geschichte und die Denkmäler Ostpreußens tausendfältiges Zeugnis ablegen.

Doch zurück zu jener Zeit vor 700 Jahren. Die Ureinwohner Ostpreußens waren die Pruzzen, keine Slawen, aber auch keine Germanen. Sie bildeten mit den Litauern und Letten eine eigene Gruppe der indogermanischen Völkerfamilie, die einmal den ganzen Raum von Indien bis zum atlantischen Ozean umfaßte. Es ist also eine ganz grobe polnische Geschichtsfälschung, von Ostpreußen als „uraltem slawischem Boden" zu sprechen, die schon einmal, nach dem 1. Weltkriege, als Mittel zum Zweck propagiert wurde um Südostpreußen abzutrennen. Das Abstimmungsergebnis vor heute 30 Jahren bewies das Gegenteil: 90% stimmten für das Reich, wie es das Allensteiner Abstimmungsdenkmal bezeugte. Die Vorgänger der Pruzzen um die Passarge und die Aller waren die Goten gewesen, und erst nach deren Abzug nach Süden rückten sie nach. Einer ihrer Stämme, die Warmier, gaben dem Land den Namen Warmia, d. h. Ermland.

Der Deutsche Orden zog das Land in den Kreis christlich abendländischer Kultur. Er war von dem polnischen Herzog Konrad von Masovien um Hilfe gegen die Einfälle der



Blick auf dem Dom zu Frauenburg Aufn.: Albrecht

Preußen gebeten worden. Dieser Kreuzzug war Sache des Reiches geworden. Das eroberte Land, zwar immer gut preußisch, bildete bis in die Neuzeit einen besonderen und nicht den schlechtesten Teil Preußens und gedieh unter Schwert und Krummstab zu hoher Blüte. Als einziges von den preußischen Bistümern hat das ermländische der Einverleibung in den Orden mit Erfolg widerstanden. Dieser hatte nur für die militärische Sicherheit zu sorgen, Landesherr blieb stets der von Rom eingesetzte Bischof. So wurde das Ermland ein ausgesprochenes Bischofsland. Daher konnte sich das Bistum auch nach dem Zerfall des Ordens in seiner Eigenart viel besser erhalten, als die übrigen Landesteile, die von Polen und Litauen besetzt wurden. Ein Grund dafür war auch die auf ihre Eigenarten rücksichtnehmende Behandlung der Stammpreußen. Sie wurden den deutschen Kolonisten durchaus gleichgestellt und lernten unter dem Kreuz westlichen Fortschritt und Kultur. In den sogenannten Preußenschulen wurde ein bodenständiger Priesternachwuchs herangezogen, so in Heilsberg, Braunsberg und Wormditt, aus denen der stammpreußische Adlige Nikolaus Gerke von Hohenberg hervorging und vom Papst in Avignon 1355 bestätigt wurde.

Das menschenarme Land wurde nach und nach von den Ansiedlern aus dem Altreich aufgefüllt, Bauern, Handwerkern, Kaufleuten, Künstlern. Ihre Führer waren die Siedlerbischöfe Heinrich Fleming aus Lübeck und Eberhard von Neiße aus Schlesien. Diese „Ostlandfahrer" fühlten sich als letzte Kreuzritter. So ist es zu erklären, daß die Ermländer ihre Heimat nicht nach Amtsbezirken, sondern nach Kirchspielen einteilten und in ihren „Freundschaften" fest zusammenhielten. Das Charakteristische des Landes blieb die kleinbäuerliche Siedlung, die säuberliche Trennung von Stadt und Dorf.. Keine Fabrikstadt gab es, die wenigen Städte, wie Guttstadt, Wormditt, Heilsberg, Frauenburg, Braunsberg, Bischofsburg, Rössel, Wartenburg, waren Landstädte in bestem Sinne des Wortes geblieben, die sozialen Gegensätze waren gering. Nur Marienwerder und Allenstein waren als Verkehrsknotenpunkte, Regierungs- und Garnisonstädte etwas aus dem ermländischen Rahmen herausgewachsen. In all den genannten Städten aber kündigten die ragenden Backsteinbauten der Dome und Kirchen von dem künstlerischen, da bei dem Lande verbunden stark eigenwilligen Kunstsinn der Bewohner.

Auch nach der den Orden vernichtenden Schlacht bei Tannenberg 15. 7. 1410 blieb der König von Polen nur Schutzherr, ähnlich dem früheren Orden, ohne die innere Selbständigkeit des Ermlandes anzutasten, bis es endlich 1772 auch rein äußerlich mit dem übrigen Preußen wieder vereinigt wurde.

Das goldene Zeitalter der ermländischen Geistesgeschichte begann um die Jahrhundertwende zu 1500. Namen wie Johannes Dantiscus, Tademann Giese, Stanislaus Hosius, Martin Kromer leuchten noch heute, wie bis zuletzt der des größten Sohnes des Ermlandes Nikolaus Kopernikus (1473 bis 1543), der durch sein als Frucht seiner Lebensarbeit veröffentlichtes Werk „De revolutionibus orbium ceelestium: „Über die Umläufe der Himmelskreise" wahrhaft revolutionär ein Jahrtausende hindurch gehütetes Weltbild zum Einsturz brachte. Seine Entdeckung erst hat die Größe und Harmonie der Schöpfung richtig offenbar werden lassen. Zu seinen Zeitgenossen gehörte der Domdechant Boreschow, an den eine kreisrunde Tafel im Chor des Frauenburger Doms erinnert, ein Totenbild, gestiftet oder aufgehängt von ihm selbst, das älteste Bild eines ermländischen Priesters.

Während das übrige Preußen sehr schnell die Reformation annahm — 1525 führte Albrecht von Brandenburg das Land als erstes geschlossenes deutsches Gebiet dem neuen Glauben zu — blieb das Ermland so gut wie unberührt von den Stürmen der Zeit.

Auch in der Zerstreuung halten die Ermländer treu an ihrem christlichen Glauben fest, in der Hoffnung, dafür durch die Rückkehr in die alte geliebte Heimat vom Himmel belohnt zu werden

Zum Ermland gehört der Glaube „wie der Kelch zum Altar". Über alle Grenzen des Bekenntnisses hinweg aber haben wir Ostpreußen gemeinsam die Hoffnung:

„Niemand kann uns heut versprechen,
wann der Heimkehr Morgen graut,
wann die Grenzen niederbrechen,
die nur die Gewalt gebaut.

Aber jeder wird uns sagen,
der an Menschenrechte glaubt,
wenn wir nach der Heimat fragen,
die der Fremde uns geraubt:

„Einmal wird die Stunde schlagen,
allen, die gewartet hier", —
und wir werden freudig sagen:
„Auf zur Heimat, hin zu dir!"

Vom Bienenstock und der Rosenhecke

Eine Erzählung aus dem alten Ermland

Der Frühling hatte seinen Einzug gehalten. Auf der alten Dorfstraße spielten die Kinder Reigenspiele und sangen dazu: „Der Mai ist gekommen, die Bäume schlagen aus." Im Pfarrgarten blühen wieder die Rosen, summen wieder die Bienen — wie in jedem Jahre.

In der alten efeuumrankten Laube sitzt der Dorfpfarrer mit seinen Gästen aus der Stadt in angeregter Unterhaltung. Von jetzt und einst geht Rede und Gegenrede hin und her. Es ist Feierabend. Der Küster hat schon längst zum Angelus geläutet, die Sonne vergoldet mit ihren letzten Strahlen das hohe, wuchtige Kirchendach. Im Dorf ist's still geworden, die spielenden Kinder sind verschwunden. Irgendwo übt ein Junge auf der Ziehharmonika. Aber bald verstummt auch das, bald wird's ganz still.

Da erzählt der Pfarrer seinen Gästen die Geschichte von dem Bienenstock und der Rosenhecke:

„Bischof Johannes Styprock hatte schon 15 Jahre hindurch als Oberhirte und Landesherr im alten Ermland regiert, als im Jahre 1370 seine Visitatoren, die überall umherreisten, um nach dem Rechten zu sehen, auch in dieses Dorf kamen. Auch hier wollten sie prüfen, ob der Herr Pfarrer und seine Gemeinde sich an die Weisungen des Bischofs hielten. Weil sie nicht vorher angemeldet waren und überrascht eintrafen, fanden sie daher auch den Pfarrer nicht in der Kirche und auch nicht im Pfarrhause an.

Der Pfarrgarten und Kirchhof waren durch eine mächtige Rosenhecke getrennt. An dieser Hecke hatte der Pfarrer ausgehöhlte Baumstämme aufgerichtet, die schon im Laufe der Zeit so hoch wie ein Mann gewachsen waren. Ein summendes und schwirrendes Leben war in diesen Baumstümpfen, wie es sonst nur bei den Bienenbauern draußen in der Heide herrschte. Auf die Kunst der Bienenwartung, und wie Honig vom Wachs getrennt werde, darauf verstand sich weit und breit keiner so gut wie der Pfarrer.

Wie mit den Bienen, so wußte auch der Pfarrer mit den Rosen umzugehen. Zuerst hatten die Bauern gelacht, als er wilde Rosensträucher aus dem Walde ausgegraben, und diese im Pfarrgarten neu einpflanzte. Doch schon einige Jahre später mußten sie sehen, welche große Blüten die Sträucher trugen. Und abermals einige Jahre später waren gar bunte Rosen zu sehen. Die einen leuchteten dunkelrot, die anderen matt und blütenweiß!

Dieses hatten die Leute nun jeden Sommer, wenn sie zur Kirche kamen, gesehen und bewundert. Einige behaupteten, es wäre Zauberei, was der Pfarrer hier betrieb. Sie meinten, die Rosen blühten doch im Walde so ganz anders und das käme daher, weil die Wurzeln sich in die Gräber auf dem nahegelegenen Kirchhof verzweigten, die Bienen trügen mehr, weil die Blumen auf den Grabhügeln einen volleren Blütenkelch hätten, und weil der Herr Pfarrer die Bienen besprechen und ihnen in einer fremden Sprache sage, auf welchem Felde die saftigsten Blüten zu finden wären!

An all dieses dachte der Geistliche, als er von der Kirche her Männerstimmen hörte. Er trat hinter der Hecke hervor. Erstaunt sah er den hochwürdigsten Herrn Domkantor Johannes von Essen und einen anderen, ihm fremden Geistlichen, vor sich stehen. Höflich und bescheiden begrüßte der Pfarrer die Gäste und lud sie ins Pfarrhaus.

Die Herren traten ein und nahmen auf den Holzsesseln Platz.

„Wir fanden Euch vorhin nicht im Pfarrhause, auch nicht in der Kirche, hochwürdiger Mitbruder", begann der hohe Gast die Unterhaltung.

„Hochwürden wollen gütigst zu erwidern gestatten, daß ich mich zwischen Kirche und Pfarrhaus befunden habe, alldieweil Euer Gnaden mir die Ehre des Besuches schenkten. Bei meinen Bienen und Rosen habe ich gestanden; schaut dort nur zum Fenster hinaus, dort an der Hecke!"

„Herr Pfarrer! — Bienen? — Rosen?" —

Entsetzt schaute der Prälat den Pfarrer an und wiederholte noch einmal: „Bienen? — Rosen?"

Ehe der Pfarrer ein Wort sagen konnte, sprach Herr Johannes v. Essen weiter: „Herr Pfarrer! Habt Ihr des hochwürdigen Herrn Bischofs Erlasse nicht gelesen? Wißt Ihr nicht, daß Ihr Sorge zu tragen habt, daß eine festgefügte Mauer um den Kirchhof gebaut werden soll? Wie wollt Ihr das Haus des Herrn schützen, wenn der Christenfeind „Kynstute" ins Land kommt? Vom Hause Ragnit her kam schon vor einiger Zeit die Nachricht, daß ein Ansturm zu befürchten sei! Weg mit den Dornenhecken, denn diese schrecken keine Kirchenräuber! Weg mit den Bienen, das sind keine Waffen gegen streitbare Feinde! Laßt eine hohe Steinmauer um den Kirchhof bauen, laßt Schwerter und Knüppel besorgen! Das braucht Eure Kirche, aber keine Bienen und Rosen!"

Der Pfarrer schwieg. Abwechselnd schaute er den Prälaten und den andern Geistlichen an. War ja alles sehr richtig, dachte er bei sich, aber Bienen und Rosen abschaffen? Das wollte ihm nicht gefallen! Hatte nicht auch Gottfried v. Straßburg gesungen vom „Honigseim in Herz und Mund? Und brannte nicht täglich Wachs auf den Alltären?"

Solche Gedanken hatte der Pfarrer, als er mit den Visitatoren durchs Pfarrhaus ging. Auch die Kirche wurde besichtigt. Nirgends konnten sie etwas aussetzen.

Dieses sagte der Prälat auch dem Pfarrer. Zum Schluß fügte er aber noch einmal hinzu: „Aber die Rosen verwehren Euch den Blick auf die Kirche und die Bienen nehmen Eure

Ein ostpreußischer Kolonialpionier

Otto Friedrich von der Gröben an der Goldküste von Afrika / Von Dr. Adolf Poschmann

In den letzten Tagen des Jahres 1682 waren im Golf von Guinea in der Nähe der Goldküste zwei Fregatten des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg vor Anker gegangen. Sie führten die Namen „Kurprinz" und „Morian" und standen unter dem Kommando eines Ostpreußen. Es war der preußische Major Otto Friedrich von der Gröben, der den Auftrag hatte, für seinen Herrn koloniale Besitzungen zu erwerben. Am Neujahrstage 1683 hißte er auf einem Hügel bei dem Negerdorfe Accada die brandenburgische Flagge.

Er selbst schildert das denkwürdige Ereignis:

„Den folgenden Tag, als den ersten Januarii Anno 1683 brachte Kapitän Voß die große Kurfürstlich Brandenburgische Flagge vom Schiffe, die ich mit Pauken und Schalmeyen aufgeholet, mit allen im Gewehr stehenden Soldaten empfangen und an einen hohen Flaggen-Stock aufziehen lassen, dabey mit fünf scharf geladenen Kanonen des Neue Jahr geschossen, denen jedes Schiff mit fünf geantwortet, und ich wieder mit drey bedancket. Und weil Sr. Kurfürstlichen Durchlaucht Name in aller Welt groß ist, also nannte ich auch den Berg den Großen Friedrichs-Berg. Diesen Tag bauten sich unsere Soldaten ihre Baracken und ich ließ durch die Nägers vor mich und meine Officiere auch eine lange Baracke aufrichten. Indessen berief ich meine Officiere nebst zween Häuptlingen zu mir ins Zelt, gab ihnen mein Vornehmen abermal zu verstehen und begehrete mich ihrer Treue durch einen Eid zu versichern. Worauf sie geantwortet: Daß ich daran nicht zu zweifeln, dafern ich mit ihnen Fetisie sauffen wolte, daß wir es gleichfalls treu mit ihnen meinen, sie nie zu verlassen und wider ihre Feinde vertheidigen wolten. Welches, da ichs eingewilligt, ward eine Schale mit Brandtwein herbey gebracht und mit Schießpulver durchgerührt. Daraus mußte ich die unangenehme Gesundheit anfangen, die beyden Häuptlinge folgten mir nach und beschmierten mit dem Rest den Schwarzen die Zunge, damit sie auch getreu bleiben möchten.

Nach Verrichtung dieser herrlichen Ceremonien beschenkte ich so wohl die Häuptlinge als auch die umstehenden Schwarzen reichlich und war der Meinung, ich würde nicht mehr nötig haben Präsenten auszuteilen. Aber die Zeit hat mich nachmals viel ein anderes gelehret. Selbigen Tag brachten wir noch zwei sechspfündige Kanonen auf den Berg. Den folgenden Tag aber ward von den Ingenieuren das Fort abgestochen, von denen Schwarzen Palisaden angeschafft und von meinen Soldaten abgesetzet."

In den nächsten Wochen besuchte von der Gröben die benachbarten Häuptlinge, schloß Freundschaft mit ihnen, knüpfte Handelsbeziehungen an und hatte allerlei interessante Erlebnisse, die er sehr anschaulich schildert. Als er bei einem Häuptling zu Gaste war, kam ein großer Raubvogel geflogen, Gröben nahm seine Flinte und schoß ihn herunter.

„Da huben die Schwarzen an zu schreyen und mir Glück zu wünschen, als ob ich wie David 10 000 Mann erschlagen hätte, schätzeten es vor ein großes Wunderwerk, und ich hatte wenig Mühe bedurft, mich vor einen Wundermann bey ihnen auszugeben; da mir jedoch mit ihren Glückwünschungen wenig gedienet war, weil sie mir mein Leinenkleid im Hinzudringen beynahe entzwey gerissen hätten."

Dann fährt er fort:

„Nachdem ich endlich von meinem Volck und denen Häuptlingen Abschied genommen, begab ich mich erstlich wieder auf die Fregatte „Chur-Printz", da ließ ich meine Bagage einlegen und ging mit voller Krankheit auf die andere Fregatte „Morian". Alle Leute zweifelten an meinem Leben, weil ich mehr einem Todten als Lebendigen ähnlich sah. Und was das ärgste war, ich kam in ein Schiff, wo anders nichts als verschimmelte Zwiebacken, dreißig Pfund verdorbener Stockfisch, stinckend Fleisch und faule Erbsen, dabey gut Speck und Gerstengrütze war; daran hätte sich ein Kranker erholen sollen! Dieser Proviant benahm mir selbst und allen meinem siechen Volke die Hoffnung des Lebens. Denn meine Leute insgesamt, als ein Corporal, zwey Schreiber, drey Schallmeyen-Pfeiffer, ein Kammerdiener und Junge waren noch alle krank und lagerhaftig. Aber Gott verläßt die Seinigen nicht; denn da wir nunmehr voneinander so wohl zu Lande als Wasser (weil die Fregatte „Chur-Printz" auf den Sklaven-Handel gegangen) Abschied genommen, meinten wir gerade über den Äquator zu schiffen; es trieb uns aber zu der Kranken Glücke ein conträrer Wind längst der Küste nach der Insel S. Thomae, d awir uns mit Schweinen, Hünern, Zucker, Cocos-Nüssen und anderen Erfrischungen reichlich versahen, die mir auch nächst Gottes Hülffe meine Gesundheit wieder erstattet."

Von der Gröben war ein weitgereister Mann; schon in jungen Jahren hatte er einen polnischen Obersten in einer diplomatischen Sendung nach Malta begleitet und war von hier aus nach Kreta gesegelt. In einem Gefecht mit Seeräubern wurde er verwundet, besuchte dann Cypern, Palästina und Ägypten und kehrte über Sardinien in die Heimat zurück.

Seine Erlebnisse veröffentlichte er in einem sehr interessanten Buch, das den Titel führt: „Orientalische Reisebeschreibung des Brandenburgischen Adelichen Pilgers Otto Friedrich von der Gröben. Marienwerder, Gedruckt durch Simon Reinigern Anno 1694." In der Einleitung dazu erzählt er auch seine Jugend:

„Nachdem Ich Anno 1657 den Oster-Sonntag im Dorf Pratten (Rapratten) im Ermländischen Bischtumb, da eben zu der Zeit mein Herr Vater im Quartier gelegen, gebohren worden, bin ich, nachdem der Marsch in Pohlen gegangen, nachher Tappelkeim im Herzogtum Preußen einer Adlichen Witwe zur Auferziehung übergeben worden. Nachdem aber bey geschlossenen Frieden Sr. Churfürstlichen Durchlaucht dero Armee meistentheils abgedanket und mein Herr Vater zur Allergnädigsten Recompens die Haubtmannschaft der beyden Ämter Marienwerder und Riesenburg erhalten, bin Ich mit Ihnen nach Marienwerder gekommen und daselbst die ersten Gründe meiner Unterrichtung und Studien geleget, solche auch ferner zwey Jahr bey meines Herrn Vaters Bruder zu Karschau continuieret, biß ich nebst noch zweyen anderen Brüdern in die neun Jahr bey den Herren Patribus der Jesuiten zu Rößel informieret und sonderlich drey Jahr in der Rhetorik instruieret worden, da mich dann praevio examine im Beyseyn vornehmer Leute meine lieben Eltern nach Hause empfangen, alwo ich noch erstlich einige Collegia absolvieret und bald darauf mit deren Belieben und zu meiner größten Zufriedenheit sich die gute und höchstgewünschte Gelegenheit eräuget, daß ich als Begleiter des Herrn Obersten Meglin von Hause ab erstlich in Italien und nachmahls in die Insel Malta verreiset. Obgedachter Oberster hatte einige Königliche Polnische Commission bey dem Großmeister der Malteser-Ritter zu verrichten; da nun solche glücklich und nach Begehren abgelaufen und Ich einige Karawanen mit den Malteser Galleeren verrichtet, haben wir unsere Orientalische Reise in Gottes Namen fortgesetzet."

In Jerusalem fand Gröben längere Zeit bei den Franziskanern gastliche Aufnahme und besuchte von hier aus die heiligen Orte bis hinauf nach Nazareth und hinab bis zum Toten Meer. Beim Abschied stellte ihm der Vorsteher des Klosters ein Pilgerzeugnis aus.

In der Heimat fühlte sich Gröben nicht wohl. „Jung gewohnt, alt getan, ist ein wahrhaftiges Sprichwort, welches ich mit meinem eigenen Exempel beweisen kann. Nachdem ich ungefähr drey Jahre in Preußen zugebracht, ist mir aus angewohnter Reiselust das Hausleben zum Ekel und die Ruhe zum Verdruß geworden." Er reiste mit vier Edelleuten und zwei Dienern nach Italien, kurz vor Venedig verkauften sie ihre Pferde und fuhren im Boot in die Lagunenstadt, wo sie einige Tage ausruhten. Hier hatte der preußische Junker eine Audienz beim Dogen, dann nahm der an der Seeschlacht bei Navarino (1675) teil und schlug sich im Adriatischen Meer mit den Seeräubern herum. Auf der Rückreise stirbt Gröbens bester Freund, er selbst erkrankt schwer, wird von einem griechischen Arzt behandelt, der ihn mit Gerstengrütze und trockenem Brot kuriert. „Mit höchstem Vergnügen, aber mit schlechter Gesundheit" — das Fieber plagt ihn immer noch — reiste er über die Alpen nach Deutschland, war eine zeitlang Generalmajor in polnischen Diensten, verbrachte zwei Jahre am Hofe zu Berlin und erhielt dann vom Großen Kurfürsten den Auftrag, am Golf von Guinea einige Besitzungen für Brandenburg zu erwerben.

Auch von dieser afrikanischen Reise kam er krank zurück, dennoch hätte er die Reiselust noch nicht verloren, wenn er nicht ein probates Mittel dagegen gefunden. „Wie wohl nun diese Reise mir sehr sauer worden, dennoch war mir das Sitz-Leder noch nicht recht gewachsen, sondern es wollte immer weiter durch Reisen gejucket seyn. Deswegen ward ich genötiget, eine Anziehungskraft zu suchen, wie ich denn mich um die Hoch-Edel-gebohrene Jungfrau Anna Barbara von Schlieben aus dem Hause Sanditten beworben und selbige zur Ehe-Genossin erwählet, mit welcher ich auch bereits in das achte Jahr in vergnügtem und gesegnetem Ehestande lebe. Sintemahl ich die Gnade gehabt, drei Söhne nebst einer Tochter zu sehen. Dieses ist nun mein bisheriger Lebenslauf, von welchem ich wohl sagen mag: Bis hieher hat uns der Herr geholfen!" Nach dem Tode seiner Gemahlin verheiratete er sich mit einer Truchseß von Waldburg, und als auch diese bald starb, führte er eine geborene von Kanitz heim. Aus den drei Ehen hatte er 18 Kinder.

So reiselustig er in jungen Jahren gewesen, so seßhaft war er im reiferen Alter; er widmete sich ganz der Bewirtschaftung seiner Güter und wohnte meist in Neudörfchen, Kreis Rastenburg.

In seiner Muße hat er auch die Reise nach Afrika beschrieben: „Guineische Reisebeschreibung nebst einem Anhang der Expedition in Morea von Otto Friedrich von der Gröben. Marienwerder. Gedruckt durch Simon Reinigern Anno 1694." Diese Guineische Reisebeschreibung ist ebenso wie die Orientalische Reisebeschreibung reich bebildert, beide Werke nehmen wegen ihrer zahlreichen kulturgeschichtlichen und volkskundlichen Nachrichten einen hervorragenden Platz in der Reiseliteratur des 17. Jahrhunderts ein. Sie geben Zeugnis von der großen Belesenheit, guten Beobachtungsgabe und sittlichen Festigkeit des Verfassers; zugleich sind sie in einem für jene Zeiten außerordentlich reinen und guten Deutsch abgefaßt und sprechen deshalb in jeder Beziehung für die Gründlichkeit des Unterrichts, der damals auf dem Rößeler Gymnasium erteilt wurde." Mit Recht war Gröben stolz auf seine Schriften und nach dem Vorbilde des Horaz, den er auf dem Rößeler Gymnasium gelesen hatte, schloß er mit den Versen:

Ich hab ein Denkmal aufgericht,
So hartes Erz kann überleben
Und das kein großer Regen nicht
Zertreibet nach der Winde Beben.
Daß dieser flüchtigen Zeit unzählge Jahr abgehen,
Dies Denkmal wird dennoch mir unumgestoßen stehen.
Ich weiß, daß ich nicht ganz des Tages Opfer sei,
Mein best und größter Teil ist für dem Sterben frei.

Solche und dergleichen Schlußarten überlaß ich denen Heiden, die von Gott nichts wissen. Ich aber sage mit David: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern Deinem Namen gib die Ehre. Schließe demnach also:

Gott allein die Ehre!
Guten Freund zur Lehre:
Diesen in der Zeit,
Gott in Ewigkeit."

Vom Bienenstock und der Rosenhecke

Fortsetzung von Seite 1

Zeit in Anspruch! Weg daher mit Hecke und Bienen! Eine Steinmauer um den Kirchhof! Behüte Euch Gott und die hohe Patronin Eurer Kirche!"

Mit diesen Worten waren die beiden Herren abgefahren; aber dem Pfarrer klang es, als ob sie unten, am Fuß des Kirchberges, noch einmal gerufen hätten: „Rosen weg — Bienen weg!"

Einige Wochen nach diesem Besuch waren vergangen. Der Pfarrherr hatte mit dem Dorfschulzen bereits gesprochen wegen der neuen Steinmauer, die um den Kirchhof gebaut werden sollte. Für die schmale Ostseite lagen die Steine bereit. Aber da mußten die Bienenstöcke weggeschafft werden und die Rosenhecken ausgehauen. Zögerte der Pfarrer, oder hatten die Arbeitsleute keine Freude am Schaffen? Einige Tage länger als nötig blühte die Rosenhecke und summten die Bienen umher.

Und am letzten dieser Tage geschah es, daß um die Mittagsstunde ein Mann atemlos ins Dorf gelaufen kam. „Die Litauer kommen!" So rief er jedem zu, dem er begegnete.

Die Frauen riefen Kinder und Gesinde zusammen. Alles strömte den Kirchberg hinauf, hinein in das Gotteshaus. Die wenigen Männer, die im Dorfe waren, standen hinter den Mauern, zwei oder drei an jeder Seite. An der Rosenhecke hatten sich aber acht Mann hingestellt, Sensen, Knüppel und Armbrust trugen sie in ihren Händen.

In der Kirche beteten unter Tränen die Frauen.

Der Pfarrer war bald bei den Jammernden in der Kirche, bald bei den Männern draußen. Der Pfarrer dachte nun im stillen bei sich: Wäre nur an der Ostseite auch eine Steinmauer.

Doch da, da waren ja schon einige von ihnen auf ihren kleinen zotteligen Pferden! Und da schwirrte auch schon ein Pfeil, und dort noch einer. Ein alter Bauer sank getroffen in die Knie. Zwölf, fünfzehn, zwanzig wüste Gesellen sah der Pfarrer von den Pferden springen, ins Pfarrhaus laufen, durch den Garten kommen auf die Rosenhecke zu. Einer von ihnen schwingt seinen krummen Säbel in der Luft!

In diesem Augenblick springt der Pfarrer blitzesschnell auf einen Bienenstock zu, hebt ihn hoch und läßt ihn fallen. Der ausgehöhlte Baumstamm platzt. Tausende von Bienen schwirren erregt umher. Schon hat der Pfarrer einen zweiten Stock erfaßt und schleudert ihn ebenfalls auf die Erde. Die Bienen lassen ihre Wut an den inzwischen herangekommenen Litauern aus.

Im Gesicht, in den Haaren, an den Händen, im Nacken, überall wissen sie zu stechen. Rasend vor Schmerz wirft einer der Schurken **blindlings einen dritten Stock um, in der Meinung,** einem Bauern das Lebenslicht ausgeblasen zu haben. Die Immen stürzen sich auf die Pferde, die am Zaun des Pfarrgartens stehen. Ehe ein Litauer auf dem Rücken des Tieres Platz genommen hat, haben schon Hunderte von Bienen darauf Platz genommen. In ihrem Schmerz jagen die Pferde herrenlos auf und davon.

Mut und gerechter Zorn hat nun bei den Bauern Angst und Bangigkeit vertrieben. Sie stürzen auf die davoneilenden Feinde, die nicht wissen, wo sie Schutz finden können.

Plötzlich hören die verfolgenden Bauern ein schrilles Kreischen und Schreien aus der Kirche herunterschallen. Schnell laufen einige den Kirchberg hinauf. Die Kirchentür steht auf. Einige Frauen stürzen ihnen weinend entgegen. Zwei Litauer sind, als der Tumult an der Rosenhecke war, an der Westmauer hochgeklettert, in die Kirche gestürmt, geradezu zum Wandschrank gelaufen, in dem der goldene Kelch mit dem Leib des Herrn aufbewahrt wird. Einige Stöße und Schläge, und die Tür springt auf. Kelch und Montranz an sich reißen, wieder durch die Kirche laufen und dann links um die Kirche herum, was das Werk einiger Sekunden.

Mochten die Männer hasten und rennen, die Gottesschänder waren ihnen entwischt! Durch die Rosenhecke ging ihre Flucht, das war deutlich zu sehen! Eine Schande für die ganze Gemeinde! Der Feind war vertrieben, kein Haus in Flammen aufgegangen! Aber den Herrgott hatten sie doch aus der Kirche gestohlen!

Der Pfarrer hat auch nicht schlafen können in der darauffolgenden Nacht. Ganz früh ist er am nächsten Morgen wieder aufgestanden und zu seinen Rosen und Bienen gegangen. Dort hat es wohl wüst ausgesehen. Bienenstöcke waren zerbrochen, Rosensträuche geknickt. Das wird wohl Jahre dauern, bis ...

Ja, was schimmert denn da? Gold?! Der Pfarrer reißt die Augen weit auf, da liegt ja der Kelch, noch fest verschlossen mit dem turmartigen Deckel, da liegt die goldene Monstranz! Die Tautropfen auf den Grasspitzen glitzern wie farbige Lichtlein, wie ferner, leiser Orgelklang tönts von den Bienenstöcken her. —

Jahre, Jahrzehnte, Jahrhunderte sind seither vergangen. Aber immer noch stehen zwischen Pfarrgarten und Kirchhof viele, viele Rosensträucher und bunt bemalte Bienenstöcke! Irgendwo im Ermland!

Der Pfarrer schweigt. Die Gäste auch.

Der warme Wind der hereinbrechenden Frühlingsnacht streicht über die Rosen hin, gleich, als wolle er es noch einmal hören, wie es eins gewesen sein soll mit dem Bienenstock und der Rosenhecke irgendwo im alten Ermland .....

Ernst Kluckert

Königsberger Heimattreffen am 1. Juli in Hamburg!

Das diesjährige große Heimattreffen der Königsberger findet am Sonntag, dem 1. Juli d. J., wie in den Vorjahren, in Hamburg, Park „Planten un Plomen" (Boxarena) statt. Das Treffen beginnt um 10.30 Uhr mit einem Gottesdienst, der in diesem Jahr von Herrn Pfarrer Linck von der Löbenichtschen Gemeinde gehalten wird.

Nach der Begrüßungsansprache von Herrn Konsul Bieske wird Herr Egbert Otto, Mitglied des Gesamtvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., das Wort ergreifen. Die Ansprachen werden umrahmt von Darbietungen des Ostpreußen-Chores in Hamburg. Den Schluß des offiziellen Teils werden, wie üblich, Durchsagen von Suchmeldungen, Grüßen und Bekanntmachungen bilden. Schließlich findet als froher Ausklang des Tages im großen Saale des Curio-Hauses ein bunter Tanzabend statt, der bis zum frühen Morgen dauern wird.

Fahrpreisermäßigungen
für auswärtige Teilnehmer:

1. Einzelreisende benutzen die um $33\frac{1}{3}$ Prozent ermäßigten Sonntagsrückfahrkarten, die von Sonnabendmittag 12 Uhr bis Montag 24 Uhr Gültigkeit haben.
2. Hilfsbedürftige Landsleute erhalten auf Grund einer Bescheinigung der zuständigen Flüchtlingsbehörde eine Ermäßigung von 50 Prozent für vier Fahrten im Jahr. Hin- und Rückfahrt zählen als eine Reise.
3. Teilnehmer, die sich zu einer Gemeinschaftsfahrt zusammenschließen, genießen bei der Bundesbahn $33\frac{1}{3}$ Prozent Ermäßigung bei Bezahlung von 12 Personen, 50 Prozent bei Bezahlung von mindestens 25 Personen; außerdem werden von der Bahn Freikarten bis zu fünf Stück) je nach Teilnehmerzahl gewährt. Wir appellieren in diesem Zusammenhang an die örtlichen landsmannschaftlichen Gruppen, recht zahlreich Gemeinschaftsfahrten nach Hamburg zu organisieren.

Herr Franz Kelch, früher Kreisinspektor der Kreisverwaltung Samland, bittet die ehemaligen Beamten und Angestellten dieser Dienststelle, sich nach Schluß des offiziellen Teils in dem Lokal „Bauernschänke" (innerhalb des Parks „Planten un Blomen") einzufinden.

Landsleute bitte herhören!

Wir geben einen Teil Namen von Arbeitskameraden für die Suchenden bekannt, die sich hier gemeldet, resp. deren Adressen hierher gereicht wurden:

Frau Bunkowski (Spark.), St. J. Erwin Brettschneider. St. J. Gert Bestig, Elise Borkowski, techn. Ass. Helene Baumgart. Steno. Edith Block, St. J. Arthur Bleyer, Dr. Bülck, Frau Gertrud Böhnke (St. Amt), Witwe Frieda Beil, Witwe Clara Bludau, Angest. Arno Borchert, Angest. Charlotte Boy, Gertrud Behrendt, Frau Gretl Biere (Wi. A.), Fürsorgerin Ella Bender, Fritz Buttkus, St. J. Willi Beil, Prok. d. Ostmesse Robert Blott, Spark.-Beamter Max Berlin, Mittelschullehrer Alfred Behrend, Frau Helene Becker (Frau d. St. B. O. J.), St. J. Betke, Alfred Berger (K. W. S.), Elfride Bartsch (Frau d. Kassierers d. Stiftung), Angest. Reinhold Boenke und Frau Cecilie (Wi. A.), Angest. Benson, Marie Behrendt (Frau des St. J. Fritz B.), Witwe Agnes Christ, Witwe Elfriede Drichel, Angest. Gertrud Dramekehr, Friedel Daguhn, Straßenaufseher Heinrich Dietrich, Frau Else Dramsch (Jug. A.), Angest. Franz Deblitz, Studienrätin Gertrud Eisenack, Angest. Ernst Eßmann, Hausmstr. Fridrich Ehlert, Angest. Bruno Flasch (K. W. S.), Schwimmeister Max Falk, Kass. Elsa Fenthur (Opernhaus), Masch.-Insp. Albert Feller (Schlachthaus), Angest. Fröhlich, Charlotte Franz (Frau des Insp. Albrecht Franz), Brückenwärter Fritz Freiwald, Angest. Hildegard Gröll (Jug.-Amt), techn. St. Amtm. Fritz Glogau, Oberstudienrat Dr. J. Gauß, St. J. W. Groth, Heizer Fritz Glanert, Bürodirektor a. D. Gustav Heinrich, Angest. Adolf Hantel (Fuhrges.), Steno. Adelheid Hennig (Wi. A.), Kass. i. R. August Hinz (Tiergarten), Elsa Haak (Frau d. Spark.-Angest.), Angest. Erna Heister, Willi Hill (Hafen), St. O.-Sekr. Bruno Heilsberg, St. O. J. i. R. Herm. Hirsch, Witwe Martha Hein (St. O. B. Insp. Herbert H.), Edith Henning (Frau d. St.-Insp.), Verm.-Techn. Walter Herrmann, Elisabeth Hochmann (Frau d. Franz H. Fuhrges.), Angest. Gertrud Hahn, Hilde Harnisch (Frau d. Fritz H. K. W. S), St.-I. Joppien, St. o. B. Insp. Bruno Jansohn, St.-I. Gerhard Kerber, St.-I. a. D. Georg Kühn, Irene Krüger, geb. Gerth (Tochter d. St.-Amtm.), Angest. Fritz Kroemke, Obering. Kikbusch (K.W.S.), Spark.-Angest. Herbert Kahlhorn, techn. Ass. Wally Krause, Ida Kopper, Christoph Klauschus (St. A. 94), Helga Kowalzig, geb. Böndel (Schw. d. St.-Insp. B.), Wiwe Vera Knoll (Mag. O.-Baurat), Sieghart Kuwerts, St.-I. Fritz Krawizyk, Fotograf Walter Karlusch und Frau Elsbeth (St. geschichtl. Mus.), St.-I. Franz Kasimir, Obermaschinist Arthur Klein (Alters- u. Pflegeheim), Schwester Hermine Kulicz, Schwester Ruth Kirberg, Witwe Johanna Kugge (Desinfekt.), Hermann Kleinke (Gart.-Amt), Angest. Gertrud Knebel (Poststelle), Pförtner Paul Kiesam (Opernhaus), Witwe Käthe Kahlau (St. O.-Insp.), Willi Kuhn.

Bei Rückfragen ist Freiumschlag beizufügen. Aus dem gedruckten Anschriftenverzeichnis der Stadtverwaltung (Preis 1,— DM) sind die Adressen der Arbeitskameraden, die registriert sind, ersichtlich. Abnahme eines Verzeichnisses ist Pflicht eines jeden Arbeitskameraden. Weitere Namensveröffentlichung in einer der nächsten Nummern dieses Heimatblattes.

Wir suchen, und wer gibt uns einen Fingerzeig? Denkt an die Angehörigen, die heute noch in der Ungewißheit leben:

Frau St.-I. Waldemar Anstädt, St. B. Insp. Erich Albien, Straß.-Reiniger Franz Arndt, Bibliothekangestellte Augustin, Ob.-Wachtmeister der Feuerlöschpolizei Albert Audehm. St.-I. Anw. Siegfried Ader, Angestellte Alberti, St. O. I. Barkhorn. St. O. I. Werner Bartnick, St. O. B. Insp. Erich Becker, Erich Bartsch (Stiftung), St.-Sekr. Albert Bonson, Spark.-Ang. Bludau (Parkhotel), Fritz Bartsch (Druckerei), St.-I. Fritz Behrendt, St.-I. Buttler, Kurt und Helene Bieler (Reg. O B. Insp.), St.-I. Gustav Boß, St.-S. Friedrich Borawski, St.-I. Kurtgerhard Barschkies, St.-I. Kurt Bischoff, Kraftwagenführer Friedrich Blonski, Spark.-Angest. Kurt Bogdan, St.. B. I. Fritz Borbe (Stralsund?), Schlosser Alfred Behrendt (K. W. S.), Büroangest. Braumann (Fuhrg.), Straß.-Reiniger Herbert Bartsch, Bibliothekarin Frau Brinkmann, St.-I. Willy Binder, Frau Clara Ballnus, geb. Woydtke, Frau Anna Bodlin (Monkengasse 5), Frau Margarete Bolius (Pauperhausplatz 5), Fürsorgerin Bleise, Erwin Christian, St.-I. Ezymmeck, Lehrer Dedat u. Söhne (Verw. d. Stadtkellerküche 1945), St. O. I. Rudolf Dembowski, Amtsgeh. Max Delegrand, Brückenwärter Kurt Dischmann, St. O. S. Dahmer, Brückenwärter Josef Dehme, Heinrich Dehring, Feuerlöschpoliz. Dühring, Angest. Dick, Anwärter Lothar v. Dzingel, Angest. Dorloff, Spark.-Ang. Domnick, St.-I. Eheling, Spark.-Angest. Eberle, Hallenmeister Fritz Eisenblätter, St.-I. Otto Fligge, St.-I. Frank, Baurat Fuchs, St.-I. Albrecht Franz, Brückenwärter Willi Fohrt, St.-Vollz.-Sekr. August Fisahn, Dipl.-Beamter Ewald Fischer, Insp. d. Fuhrges. Frank, Frau Fischer (Familienunterhalt), Angest. Gutherz, St. O. I. Gramberg, Karl Grajetzki (Druckerei), St.-I. Fritz Gernuber, St.-I. Goldmann, St.-Amtm. Paul Gerth, St. O. S. Waldemar Girrulat, St. O. I. Peter Grabowski, Angest. Peter Gerst (Wohlf.-A.), Architekt Julius Gnaß, Schmiedemeister Gutzeit, Brückenwärter Karl Groß, Hausmeister Grawlik, Insp.-Anw. Erwin Gorska, Angest. Paul Grenz, Feuerwehrm. Grenz, Feuerwehrm. Gau, Spark.-Ang. Gramatzki, Spark.-Angest. Helene Grunwald, Dienstanfänger Grentsch, Frau Groß (Familienunterhalt), Hausverwalter Gessulat (Stiftung), St. O. S. Gehlke, Angestellter Eduard Heinrich, Bibliothekar Dr. Herrmann, St. S. Otto Hesse, Herta Hoelge, geb. Guske (Spark.), Karl Hinz (Luftschutzpolizei Hansaring), St.-I. Fritz Huuk, St.-I. Hennig, Fritz Harnisch (K. W. S.), Lehrer Holm, Hausmeister Hippel, St. O. I. Hans Hand, Major Hein (Feuerschutzpolizei), Spark.-Angest. Haack, Walter Heinrich, St.-Sek. in Haak, Bauführer Hüge, Anna Hoffmann (Fuhrges.), Angest. Haugwitz, Spark.-Angest. Hartrampf, Stellenleiterin Frau Herbst, St. O.-I. Hein, Frau Edith Horn und Erich Horn (Kasse).

Seitens unserer Mitarbeiter wird immer wieder darüber Klage geführt, daß bei Anträgen auf Ausstellung von Dienstbescheinigungen weder Beglaubigungsgebühren (pro Bescheinigung 1,— DM) geschweige Freiumschlag, beigefügt werden. Aus lauter Bescheidenheit haben die Aussteller dieser nicht an die nachträgliche Bezahlung erinnert. Wer nun durch eine Dienstbescheinigung in den Genuß der Pensionsvorschüsse, Rente oder Stellung gekommen ist, darf sich dieser selbstverständlichen Pflicht der Nachzahlung nicht entziehen. Es bleibt sich gleich, welcher Arbeitskamerad diese ausgestellt hat. Die Arbeit war ehrenamtlich, und man kann bei den vielen Bescheinigungen auch nicht noch verlangen, daß die Begl.-Gebühren vom Aussteller getragen werden. Wer also dieser Pflicht nicht nachkommt, braucht später nicht mehr damit zu rechnen, in ähnlichen Fällen Berücksichtigung zu finden. Unsere Angestellten und Arbeitskameraden erhalten auch durch St.I. Günther Gerber (21b) Eichen, Kreis Siegen, Feldstraße 7, Dienstbescheinigungen. Ansonsten stellen diese an alle Kameraden unserer früheren Personalabteilung aus. Der Tag unseres 3. Ferientreffens (15. Juli in Biedenkopf-Berggarten, 15 Uhr) rückt immer näher. Rechtzeitige Zimmerbestellung bitte nicht vergessen. Prospekte durch uns gegen Rückporto.

*

Spark.-Angest. Frau Maria Arndt, Rudi Ankermann (zuletzt Leutnant bei der Genesungskompagnie Braunsberg, Brunhilde Böse, (Wi. Amt), Elfriede Bubel, Dienststellenlt. Bellmann (Defakahaus), Bakowies, Bönig, Banuscha, Backmann, Bock, Buckbesch, Bartsch (Hafenges.), Lehrerin Margarete Borbe, Wilhelm Bartel (Gartenamt), Walter Behr (Plan. Amt), Fürsorgerin v. Bruchhausen, Ewert (Hafen), Albert Ehlert (Rev.-Gärtner), St.-Sekr. Emil Fydrich, Fürsorgerin Magd. Friczewski, Hilfsaufseher Wilhelm Gotthard, Herbergswart Alfred Grohnert, Angest. Kurt Günther (K. W. S.), Spark.-Angest. Gronert, Gasrohrnetzprüfer Emil Hock, Angestellte Frau Hoppe (Wohlf.-Amt), Harder (Hafen), Arbeiter Hans Homm (Alters- u. Pflegeheim), Christel Jürgasch-Saul, Frau Jurreit, St.-Insp. Jedamzick (zuletzt Zahlmeister), Schlosser Julius Kluge (Gasanstalt), Angest. Bruno König (Wi. Amt, zuletzt Kampfgruppe Wagner-Stadring), Arbeiter Richard Krause, Gerhard Kollmitz (Stadtplan. Amt), Karlshofer (Stadtplan. Amt), Lampert (Feuerlöschpolizei), St.-Insp. List, Buchhalter Lemke, Lemke (Stadtplan. Amt), Angestellte Müller (Hauszinssteuerabteilung), Dipl.-Ing. Erwin Müller (Hafen), Arbeiter Müller (Hafen), Masseik (Hafen), Karl Möhring, Dr. Arno Neumann (Messeamt), Maria Neumann, geb. Schwarz, Ullrich Neumann, Rechtsanwalt Dr. Nneske, Michel Naupoks, (zuletzt Lager Pr. Eylau), Arbeiter Neumann (Hafen), Rev.-Gärtner Naujoks, Oschließ (Hafen), Arbeiter Ernst Packheiser (Gasanstalt), Arbeiter Putzer, Pohlmann, Paulusch (Hafen), Lehrer Otto Peppel, Kartograf Karl Rau, Herta Reith (Wi. Amt), Renner, geb. Kretschmann (Wi. Amt), Arbeiter Rippke, Ritter (Hafen), Lehrer Oskar Rogge, Kurt Sachs u. Frau Elise (Städt. Kammermusiker), Wilhelm Selke (Standesamt), Arbeiter Sabrowski, Lehrer Bruno Singer, Telegr.-Insp. i. R. Paul Schmolski u. Frau Antonie, Schwibbe, Schimischke, Schottke, Schirmacher (Hafen), Angest. Maria Steinbacher (Wi. Amt), Arb. Steinhöfer (Hafen), Steindorf, Fürsorgerin Dora Steckel, Familie Teschner d. verstorbenen Margot T. (wichtig), Staatsanwältin Frau Dr. Tietze, Angest. Ursula Trosin, geb. Lackner (Hochbauamt), Angest. Frau Erika Theulieres, Angest. Unger (Hafen), Arbeiter Voß (Hafen), Prokurist Bruno Wiemer (Stiftung), Angest. Friedr. Wächter (Fuhrges.), Brückenaufseher Ernst Wolff, Frau des Otto Wilfert (Fuhrges.), Arbeiter Wolf (Hafen), Lehrer Emil Weißenberg, Hausmeister Erich Zenker (Kr. Anst. Samitter All.), St. O. B.Insp. Paul Jüürgens (zuletzt Flakwehrmann, Feldpostnummer L 52 102/1), Emil Reiß (K. W. S.), Spark.-Angest. Norkeweit (Nebenstelle Steindamm), Heimkehrer Wessel (Kaufhaus Jahnke, Oldenburg).

Für die Berichterstattung möchten wir an dieser Stelle allen Landsleuten usw. danken und zwar: Frau Charlotte Blank für den Bericht über den Dampfer „Potsdam", Charlotte Gnaß, Oskar Haack, Hermann Unger, Otto Grapp, Kurt Oltersdorf, St.-Insp. Mangel, Johannes Jahnke, Gertrud Seidler, Erna Riedesel, Grete Batschke, Frau Else Albrecht, Diplom-Architekt Gerhard Erling, St. O. I. August Kopka, Betr. O.-Insp. Alfred Krone, Witwe Charlotte Potschien, Hans Rosenstock, St.-Insp. Franz Milz, August Becker, Lehrer Paul Raabe, Frau Erna Korsch, St.-Insp. Eduard Kahl, Meister d. Feuerschutzpolizei Otto Scharies, Dammmeister Karl-Friedr. Dombrowski, Frau Kaufhold, St.-Insp. Willi Schlick, Gartenbaudirektor Ernst Schneider, Fürsorgerin Hildegard Loeffel, Studiendirektor Spielmann (Pillau), Mieze Mollenhauer, Frau Magda Rumsmüller, Georg Hoenicke, Karl Großmann, Otto Timm, Paul Bogdam, Reg.-Baurat Wilhelm Westerhausen, Herta Rotkat, August Becker, Wilhelm Tiedemann, Gertrud Böhnke, Fürsorgerin Gertrud Frohnert, St.-Insp. Günther Gerber.

Folgende Post ist als „unbekannt verzogen" hier zurückgekommen. Wir bitten um Angabe der Neuanschrift: Elfriede Sprung, Stadtamtm. Heinrich Torreck, St.-O.-Insp. Gust. Proßke, Arno Rettkowski, Schwester Luise Lohmann, Kurt Seidler, St. O.-Sekr. Bruno Pleg, Sparkassenzweigstellenvorsteher Erich Gellisch, Artur Haase, Hermann Elisat, St. O. Insp. Erich Baranowski, Maschineninsp. Albert Teller, Stadtamtmann Hermann Balzer, Brükkenmeister Kurt Morscheck, Stadtamtmann Emil Bosk.

Unsere gedruckte Anschriftenliste ist zum Preise von 1,— DM in wenigen Exemplaren noch zu haben. Den Betrag bitten wir an uns direkt zu schicken. Nach dem Druck der Liste haben sich folgende Arbeitskameraden gemeldet oder deren Adresse wurde hierher gereicht.

Gertrud Arndt, verehelichte Jahnke (Hafen), Oberwachtmeister d. Feuerlöschpolizei Albert Adidohn, Elise Albrecht, geb. Hindel (Witwe d. St. O. Insp. Georg A.), Witwe Charlotte Ankermann, Angest. Walter Albrecht (Fuhrges.), Hochbauing. Waldemar Buchholz, St.-Insp. Albert Brix, Irmgard Bleise (Wi. Amt), Schlosser Franz Batschko (Gaswerk), Angest. Richard Bock (Br. K. K.), Studienrat Dr. Blank, Arbeiter Karl Büttner, Arbeiterwitwe Anna Borowski, Frau Franziska Bakereit, Hausmeister Fritz Bolius, Kraftwagenführer Friedrich Blonski, Angest. Max Bertram (Wohlfahrtsamt), Fürsorgerin Käthe Bahr, Artur Baubkus, Frau Lotte Czech (Witwe d. St. B. Ing. Erich Cz.), St. B. Insp. Alfred Czimmeck, Frau Marta Domnick, Dammeister Karl-Friedr. Dombrowski, Buchhalter Oskar Diesing, Insp.-Anw. Wilhelm Dagnus, Sportplatzwart Paul Deising (Hammerteich), Handelsoberlehrer Fritz Denk, Arbeiter Fritz Esch, Fürsorgerin Engels, Angest. Kurt Ferner (Vermess.-Amt), St. B O. Insp. i. R. Johannes Froeck, Arnold Fanelsa (Bruder de. Mag.- Rats Georg F.), Spark.-Angest. Helene Fröhlich, Fisahn, verehel. Bathune (Tochter des Aug. Fisahn), Kraftwagenf. Karl Fluch (Fuhrges.), Ing. Roman Fürth (Fuhrges.), Revierförster Bruno Geißler (K. W. S. Willgaiten), St.-Insp. Erwin Gonska. Angest. Margot Groß, geb. Teichert (Jug.-Amt), Fürsorgerin Helene Grajetzky, St. B.-Insp. Karl Gutherz, die Fürsorgerinnen: Susanne Goede, Lotte Goltz, Lotte Gürtler, Hildegard Grunwald (Jug.-Amt), Maria Grabowski (Tochter d. St.-Insp. Peter G. †), Frau Grenda (Witwe d. St.-Insp. Heinz Grenda).

Weitere Namen folgen im nächsten Blatt dieser Heimatzeitung.

Bei Anfragen stets Freiumschlag beifügen. Auf unser 3. Ferientreffen in Biedenkopf, 15 Uhr, im Berggarten beginnend, wird nunmehr letzmalig hingewiesen. Gasthaus Gehrke ist von unseren Teilnehmern bereits belegt. Zimmer sind noch bei Duchmann, Meyer u. Braun (Gasthäuser) zu haben. Im Berggarten selbst stehen noch 16 Betten zur Verfügung.

Als weitere Tote wurden gemeldet: St.-Insp. Buttler, Oberinspektor der Fuhrgesellschaft Adolf Amling, Reviergärtner Brest, Angest. Franz Borowski, St. B. Ing. Erich Czech, St.-Insp. Heinz-Joachim Dombrowski, Obergärtner Engel, Mag.-Rat Gerhard Fanelsa, Frau u. Tochter, Vollz.-Sekr. August Fisahn, Elisabeth Groß, geb. Frost, St.-Insp. Heinz Grenda, Gartenarchitekt A. Geccelli, Angest. Erich Horn (Buchhalterei), Frau Erna Jahnke, geb. Treike, Frau Szambim (Witwe d. St. O. Insp.), St.-Insp. Otto Luckau, St.-Insp. Kurt Maertsch, Angest. Karl Möhring, Spark.-Angest. Else Neubauer, Fürsorgerin Ogilvie, geb. Wottrich, Hermann Oltersdorf (Str. Bauabtlg.), Rev.-Gärtner Paulum, St.-Insp. Gustav Perkuhn, Rev.-Gärtner Richard Paskarweit, Kammermusiker Schenk u. Frau, Fürsorgerin Gertrud Schiemanowski, Vermess.-Gehilfe Franz Schorowski, Straßenreiniger Schröder, Kutscher Schilinski (Stadtgärtnerei), Gartenbauoberinspektor Tannenberg, St. O. B.-Insp. Wolfram, Heizer Erich Zenker, Frau und Sohn, Angest. Ziese.

Anschriftensammelstelle der Könisberger Magistratsbeamten, -Angestellten und -Arbeiter
(16) Biedenkopf, Hospitalstraße 1.

40 Jahre Spielvereinigung SV Concordia 1911

Aus Anlaß des diesjährigen Sportlertreffens im August in Hamburg beabsichtigt die Spielvereinigung Concordia 1911 ein Wiedersehenstreffen in Hamburg durchzuführen.

Concordianer, gebt Eure Anschriften bekannt an: Willi Bröde, Göttingen, Klopstockstraße 3. Näheres berichten wir in der nächsten Ausgabe unserer Zeitschrift.

30 bis 50 DM Wochenverdienst

können sich manche Landsleute mit Tatkraft und Energie nebenberuflich durch die Bezieherwerbung für unsere Heimatzeitung schaffen. Da wir noch an einigen Plätzen, auch kleinen Landgemeinden, die Alleinvertretung vergeben möchten, bitten wir zuverlässige und begeisterungsfähige Landsleute um ihre Bewerbung mit Bekanntgabe des Arbeitsgebietes.

Hunderttausende Ostpreußen wissen noch nichts von der Existenz unseres Heimatblattes, viele von ihnen würden die Ostpreußen-Warte gern lesen und bestellen. Deshalb ist es leicht, unter unseren Landsleuten Bezieher für die Ostpreußen-Warte zu werben. Interessenten wollen sich melden beim

Eichland-Verlag Göttingen, Postfach 522

SUCHANZEIGEN

Achtung Königsberger! Wer kann mir Auskunft geben über den Verbleib meiner Schwester **Friedel Paulwitz,** geb. Schucany u. ihres Mannes **Fritz Paulwitz?** Wohnung in Kbg. war: Ritterstr. 30 (Zwillingsteiche). Ausk. erbittet: Frau Ch. Kirst, Saarbrücken 1, Reppersbergstr. 26.

Gesucht wird Fürsorgerin im Gesundheitsamt Tilsit **Helga Gerull**-Tilsit (Schwager Arzt in Danzig oder Zoppot) durch Fräulein Gretel Brandt, Nürnberg-N., Pilotystr. 19 I.

Gesucht werden Herr **Robert Stöber** und Frau **Gertrud Stöber,** geb. Arbeit aus Königsbg., Nasser Garten 61. Beide waren bis zur Einnahme der Festung in Kbg. Nachr. erb. an Therese und Ruth Baumann, (14a) Waiblingen/Württ., Mörikestr. 3.

Gesucht werden Frau **Ida Jacobzik** aus Sybba b. Lyck; Töpfermeister **Herm. Hoyer** aus Prostken-Prostken; Kachelvertr. **Rich. Hoyer** aus Königsberg; Kaufmann **Gottfried Hoyer** aus Ortelsburg; Bäuerin **Berta Novak** aus Wirsbar bei Nicolaiken durch Frau Elli Neukirch, geb. Deppée, München 8, Quellen 44.

Ostrowo-Kämpfer! Reich, Willi, geb. 1. 11. 1908, Patzetz, Kr. Calbe, Fhj.-Uffz., 1. Gren.-Ausb.-Batl. 94 in Ostrowo/Posen, (Offz.-Schule), fr. Steuerinsp. in Marienwerder. Letze Nachricht vom 15. 1. 1945. Wer ist mit meinem Schwiegersohn zusammen gewesen und kann über weiteren Verbleib des Vermißten Auskunft geben? Kreissparkassen-Insp. **Emil Sprigath,** geb. 1. 11. 1877 in Pr. Holland, fr. Pr. Holland, Schammstraße. Nachricht erbeten an Karl Annowski, **Wierthe über (20b) Braunschweig.**

Achtung, Königsberger! Wer kann mir über das Schicksal des Steinsetzmeisters **Adolf Fiedler,** geb. 25. 8. 80, letzter Wohnsitz: Kbg., Neue Dammgasse 38, Ausk. erteilen? Näheres erb. an Waldemar Drewnack, (17b) Immenstaad-Bod.

Pahslack, Magdalena, geb. Till, geb. am 11. 10. 1913 in Kalthagen, Kreis Lyck, zuletzt wohnhaft in Pr.-Eylau/Ostpr. wird gesucht von Gertrud Behrendt, (22c) Bonn, wohnhaft in (20b) Lobmachtersen über Salzgitter.

Wer kann mir Auskunft geben über den Verbleib meines Mannes Ob.-Wachtmstr. **Andreas Erdtmann,** geb. am 23. 10. 1912 in Klawsdorf, Kr. Rößel; wohnhaft in Königsberg/Pr., General-Litzmann-Str. 97. Er kam etwa Mitte Dezember 44 nach Mohrungen zur Schw. Art. zur Ausbildung. (War sonst Flak-Transport 1/11). Letzte Nachricht etwa 10. 1. 45 aus Mohrungen. Wer war mit ihm zusammen und könnte mir Nachricht geben, wo er geblieben ist. Auch für die geringste Auskunft wäre ich sehr dankbar. Frau Agathe Erdtmann, Landolfshausen 46, Kr. Göttingen.

Uffz. Reinhold Reinke, geb. am 31. 3. 05 in Nettienen, wohnhaft gewesen Königsberg/Pr., Rosenauerstraße 58, Feldp.-Nr. L 53 427, wurde Ende April 1945 im Samland gefangen genommen, war Ende Mai 1945 im Gefangenenlager Stablack-Süd und kam von hier mit einem Transport weg. Wer war mit ihm zusammen und weiß etwas über seinen Verbleib und sein Schicksal? Nachricht erbittet Frau Gertrud Reinke geb. Probsthain, **Hamburg-Altona, Eggersallee 6.**

Welcher Rußlandheimkehrer kann Auskunft geben über meinen Mann, Gefr. **Fritz Mehl,** geb. 2. 11. 1904 in Grünhaus, Kr. Gumbinnen, wohnhaft gewesen in Gumbinnen, Straße der SA 78, letzte Feldp.-Nr. 39 954; letzte Nachricht vom 9. 1. 1945 aus Polen bei Krakau. Nachr. erbittet Frau Charlotte Mehl, geb. Hennemann, Luckenwalde b. Berlin, Anhaltstr. 6.

Allenstein, Gerhard, Stabsintendant, geb. 14. 9. 1912, aus Ludwigswalde (Ostpr.). Letzte Feldp.Nr.: L 11 203, Lg. Pa. München 2. Geriet am 10./11. Mai 1945 im Raum von Dt.-Brod (CSR) in russische Gefangenschaft. Wo ist Ltn. **Pleß,** mit dem er zusammen war? Nachricht erbittet Edith Rave, geb. Allenstein, (14b) Rottenburg a. N., Metzelplatz 7.

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib meiner Frau **Marie Schulz** geb. Melzer aus Worleinen, Kr. Osterode (Ostpr.). Drei Wehrmachtsangehörige, die in meinem Hofe vom 19. zum 20. 1. 1945 übernachteten und angeblich nach Thüringen weiter wollten, haben Fr. Sch. mit ihrem Pkw. mitgenommen. Hat dann aber am 28. 1. 45 aus Kahlholz, Post Balga, bei Herrn Pultke, die letzte Nachricht nach hier gegeben. Von dort aus fehlt bisher jede Spur. Nachr. erbittet E. Schulz, Berlin N 20, Bellermannstr. 24.

Wer kann Auskunft oder einen Hinweis geben über meine zuletzt in Königsberg, Samlandweg 12, wohnhaften Eltern **Friedrich** und **Anna Palwait?** Letzte Nachricht vom 25. 3. 45. Nach Mitteilung eines Bekannten soll mein damals 72jähriger Vater im Juni 45 in Königsberg-Lauth gewesen sein und erzählt haben, daß er beim Einmarsch der Russen zusammen mit seiner Ehefrau aus der brennenden Wohnung vertrieben und nach der Haberderger Kirche gebracht worden sein, wo Männer und Frauen voneinander getrennt worden seien. **Nachr. erb. Oskar Palweit, Kiel, Bolestr. 2.**

Gesucht werden: Professor Dr. **Meyer,** Königsberg/Ostpr., s. Zt. Direktor des slawisch. Seminars; gesucht von Finanzpräsident a. D. Ernst Müller, Darmstadt, Ohlystraße 69. — **Willy Koy,** Litzmannstadt, Lutzerstraße 2, gesucht von Frau Klapper, Wiesbaden, Taunusstraße 40.

Soldaten der von Grollmann-Kaserne in Osterode/Ostpr.! Rußlandheimkehrer! Wer kann mir über den Verbleib meines seit Mitte Jan. 1945 vermißten Vaters Hptm. Gerhard Schmaeling, Auskunft geben. Bei den Endkämpfen bei Gilgenburg/Ostpr. Nähe Tannenbergdenkmal war er zuletzt als Batl.-Komm. eingesetzt und fehlt seit diesem Zeitpunkt jegliches Lebenszeichen. Für jede auch noch so geringfügige Mitteilung, gegen Rückerstattung sämtlicher Auslagen, dankt Ihnen Ralph Schmaeling, München 27, Gaußstraße 4 II.

Gesucht werden Angehörige des kürzlich in den USA verstorbenen **Fred Timler,** der am 15. Aug. 1881 in Lavisch Kehlen (wohl bei Angeburg/Ostpr.) geboren sein soll. Wer kann nähere Angaben über das Vorkommen des Namens **Timler** machen? Mitteilungen werden erbeten an Ostpreußenbund in Bayern e. V., München 22, Himmelreichstr. 3, und an Rechtsanwalt Dr. Behling, Berlin W 30, Neue Bayreutherstr. 3.

Suche Fleischermeister **Blaurock** aus Kbg., Sackheim. Im August 1944 total ausgebombt. War nachdem im Geschäft seines Schwiegersohnes Fleischermeister Harmgardt oder so ähnl. tätig. Fleischerei war auf dem Sackheim in der Nähe der Kirche. Nachr. erb. an Frau Anna Wuttke, (19b), Rieder/Harz, am Teich 3 (Fr. Rauschen, Ortsteil Kirtigehnen/Samland).

Gesucht wird Frau **Eva Gronau,** da Brief für sie bei „Ostpreußenbund Bayern e. V.", München 22, **Himmelreichstr. 3, vorliegt.**

Wer weiß Näheres über den Verbleib von Frl. **Gertrud Wach,** geb. 13. 2. 1919 in Perkappen, und Sohn **Erhard,** beide zuletzt im Januar 1945 in Königsberg (Pr.), Schönfließer-Allee oder angrenzende Straßen wohnhaft. Nachr. erbittet Alfred Eagle, Berlin-Charlottenburg 9, Reichsstraße 69a, Pflegevater des zweiten Sohnes von Gertrud Wach, Frank-Udo.

Ich suche Frau **Meta Klimmeck,** geb. Wolk aus Dirschau. Ihr Mann war Bäckermeister in Dirschau. Nachr. erb. Bäckermstr. Heidenreich, früher Elbing, Königsberger Straße 53, jetzige Anschr.: Karlsfeld bei München, BMW-Siedlung, Haus 17.

Achtung, Königsberger! Wer kann mir über das Schicksal meiner zwei Söhne **Karl-Heinz,** geb. am 10. 4. 32, u. **Wolfgang Ruhnke,** geb. am 26. 7. 33 in Kbg., geben? Angeblich sollen die Kinder nach dem Tode der Mutter in ein Waisenhaus gekommen sein. Letzter Wohnort ist Kbg., Luisenallee 78, gewesen. Sollen aber später nach Laut oder Liep evakuiert sein. Nachr. erbittet der Vater Hans Ruhnke, Stuttgart, Reienbergstraße 16.

Oberleutnant **Egon Ganswindt,** Landwirt aus Winrichsrode, Krs. Neidenburg/Ostpr., letzte Feldpostnummer 31 817 A, letzte Nachricht vom 22. 6. 44 aus dem Raume von Witebsk. Nachr. erb. an Frau Gertrug Behrendt, (22c) Bonn, Ermekeilstr. 15.

Wer kann mir die Anschrift von Herrn **W. Habedank** (ehem. 1. Gen.-Stabs-Offz. d. 715. I.-D.) geben? Oder leben noch einige Kameraden der 3. Schwdr. R. R. I Insterburg, oder der 6. Radfahrer-Schwdr., Kav.-Regt. 4, Allenstein? Kameraden meldet Euch! Benötige dringend für 131. Gesetz einige Unterlagen. Lebt noch unser ehem. Spieß W. Hänelt? Nachr. erb. **R. Schlusnus,** (22b) **Schwabsburg, Kr. Mainz, Untere Straße 1.**

Wer kann Auskunft geben über: **C. J. Maurer,** fr. Lehrer an der höheren Baumschulen-Lehranstalt in Posen. Zuletzt Soldat an der Westfront. Familie **Stullgies,** fr. Lehrer in Pöwen b. Tollmingen (Ostpr.); Frau Anna Preuß deren Ehemann im Jan. 1945, **Ernst Preuß** (Telegr.-Insp.) ins Krankenhaus gebracht wurde. Fr. Kbg., Reichardtstraße 7; Schuhmachermeister **Johann,** fr. Kbg., Beethovenstraße; Landwirt **Friedrich Fligge,** fr. Rosignaiten b. Drugehnen, Kr. Samland. Nachricht erb. an Karl Annowski, Ober-Tel.-Insp. a. D., Wierthe über (20b) Braunschweig.

Ich suche meine Eltern: **Ernst** und **Anna Fechter,** geb. Schlottke, Schlosser bei Schichau in Elbing, Horst-Wessel-Str. 139. Wer kann mir Nachricht über deren Verbleib geben? Siegfried Fechter, München 23, Schellingstraße 48.

Ich suche meine Frau: **Helene Kalanke,** geb. Wirkus, aus Ostseebad Rauschen, Karlstr. 4, Villa Friedwinkel. Ich bin als Gärtnergehilfe bei der Stadtgärtnerei Königsberg von 1930—1933 tätig gewesen. Wer kennt mich oder meine Frau und wer kann mir bescheinigen, daß ich unter Gartenbaudirektor Schneider die Gehilfenprüfung gemacht habe? Wer kennt die Anschrift von Gartenbauarchitekt Dannenberg aus Königsberg? Werner Kalanke, München - Pasing, Landsberger Straße 479, b. Hironimus.

Erst Maluck, Rechtsanwalt und Notar aus Elbing, gesucht von Rechtsanwalt und Notor Dietrich Boukies in Göttingen, Weender Straße 31, Tel. 27 74.

Achtung, **Rußlandheimkehrer!** Wer weiß etwas über das Schicksal meines Sohnes **Heinz Cikaitis,** geb. am 20. 9. 24 in Bodenhausen, Kr. Goldap. Soldat der Feldpostnummer 19 7773 B, vermißt seit dem 10. 9. 43 in Rußland, südlich des Ladoga-Sees. Nachr. erbittet Fam. Albert Cikaitis, (20b) Lehre b. Braunschweig, **Triftweg 24.**

Unserem am Pfingstsonntag in Goslar (Harz) heimgerufenen Gemeindeglied, dem samländischen Bauernvater

Landwirt

Johannes Medler-Norgau

danken wir für seine bewährte, vielseitige Hilfsbereitschaft und stille Treue. Er ruhe in Frieden, und Gottes Licht leuchte ihm. Römer 2, 6.

Kirchengemeinde Thierenberg
Samlandkreis Fischhausen

In Davos, wo er Heilung von seinem Leiden suchte, starb am 8. Mai 1951 unerwartet nach einer Operation mein geliebter Mann, mein lieber Pappili, unser Bruder und Neffe

Günther Reschke

im 37. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Gerda Reschke geb. Hermann
und Dagmar
Jürgen Reschke
Wolfgang Reschke
Meta Salewsky

Die Beisetzung hat in Lübeck stattgefunden.

Lübeck, Mönkhoferweg 87 · Celle, Bremerweg 97

Ihre Vermählung geben bekannt

S. F. C. SAMUEL H. NACE
JUTTA NACE
geb. Janz

Harrisburg/Penns. U. S. A. — Weinheim/Bergstr., Birnenstr. 13 (früher Bartenstein Ostpr.)

11. April 1951

Gott legt uns eine Last auf; aber Er hilft uns auch. Psalm 68, 20
Ihm sei immerdar Lob und Ehre, Anbetung und Dank, Ruhm und Preis!

Für alle mir anläßlich meines 25jährigen Ordinationsjubiläums und 50. Geburtstages entgegengebrachten guten Wünsche und lieben Aufmerksamkeiten danke ich sehr herzlich. Es ist mir leider nicht möglich, jedem Einzelnen persönlich meine Freude darüber auszudrücken.

Diese anerkennenden Zeichen eines treuen Gedenkens und fester Verbundenheit haben mich auf meinem Krankenlager ermuntert, gestärkt und mit neuer Tatkraft erfüllt.

Pfingsten hat es uns allen wieder bekundet: Wesen und Trachten des Geistes bleibt Leben und Friede. Römer 8, 6.

Richard Paluk-Thierenberg in Hamburg-Rissen

Beschluß.

4 II 10/51

Der Arbeiter Richard Dormeyer aus Kolenfeld Nr. 24, Krs. Neustadt a/Rbge. hat beantragt, die verschollene Bäuerin Helene Dormeyer, geb. Belusa, zuletzt wohnhaft in Saiden, bei Herzogskirchen, Kreis Treuburg (Ostpr.) für tot zu erklären. Die Verschollene wird aufgefordert, sich spätestens bis zum 15. August 1951 bei dem unterzeichneten Gericht zu melden, widrigenfalls sie für tot erklärt werden kann. Alle, die Auskunft über die Verschollene geben können, werden hiermit aufgefordert, dem Gericht bis zu dem oben bestimmten Zeitpunkt Anzeige zu machen.

Neustadt a/Rbgge., d. 5. April 1951

Das Amtsgericht.

Selbständige, erfahrene Hausangestellte für sämtl. Aufgaben eines Haushalts von 2 Erwachs. und 2 kl. Kindern, ausgenommen die schwere Arbeit, durch vollberufstät. Ehepaar mittl. Alters, für 1. Juni mögl. in Dauerstellung gesucht. Praktische Wohnung, eig. Mans.-Zimmer. Hildegard von Machui, geb. Schieweck (früher Lötzen/Ostpr.), Frankfurt/M. 1, Kleiststr. 31, Tel. 5 78 18.

Drei deutsche Legionäre (Ostpreußen, z. Zt. in Indo-China, im Alter von 22, 23 und 24 Jahren, wünschen Briefwechsel mit Mädels im passenden Alter. Zuschr. erb. unter: Legionär Heinz Nickoleit, Mle. 64 495, S. P. 70 788 G. C. R., Par B. C. M. G. Paris, T. O. E.

Matratzen und Polstermöbel

kaufen Sie sehr günstig direkt vom Hersteller zu etwa folgenden Preisen:

Stahldrahtmatratzen . . .	24,—
Vollpolster-Matr. v. 37,— bis	52,—
Federkern-Matr. (10 J. Gar.)	95,—
Schlaraffia-Matratzen . . .	103,—
Chaiselongue von 70,— bis	120,—
Couch	220,—
Einbettcouch m. Bettkasten	250,—
Doppelbettsofa m. Bettkast.	350,—
Polstersessel von 83,— bis	120,—

Geben Sie bitte Ihren Bedarf an, damit ich Ihnen ein genaues bemustertes Angebot machen kann. Allerorts werden Vertreter gesucht.

Wilhelm Goecke, Emsdetten/Westf.
Amtmann-Schipper-Str 23

Praxiseröffnung!

Ich habe mich in **Hamburg - Wandsbek, Wandsbeker Marktstr. 48 I,** als Zahnarzt niedergelassen!

Krankenkassen!

Dr. Gerhard Kaminski,
früher Königsberg/Pr.

Werbt für die
Ostpreußen-Warte

Robert Budzinski

Entdeckung Ostpreußens

31. — 35. Tausend
mit 72 Holzschnitten u. Federzeichnungen des Verfassers
Ganzleinen, DM 5,50

R. Budzinski gibt in diesem Buch voller Humor und Satire die eigenartigste und trefflichste Charakteristik ostpreußischen Landes u. ostpreußischer Menschen. Das friedensmäßig ausgestattete Werk ist das schönste Geschenk und zugleich eine wertvolle Erinnerung für alle Ostpreußen und die, die das verlorene Land nicht vergessen wollen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag

OSWALD ARNOLD VERLAG
Gegründet 1878
als CARL-REISSNER-VERLAG
(1) Berlin-Charlottenburg 2
Bleibtreustraße 47

Ölbilder und Aquarelle

(Tiere und Landschaften aus Ostpreußen) bestellt man am besten direkt beim

ak. Kunstmaler
Hans Kallmeyer

früher Königsberg/Pr. seit 1945 in **Ranzenthal,** Oberpfalz, 13a Post Auerbach.

Preise nach Vereinbarung. Ansichtssendung und Teilzahlung möglich Bei Anfragen bitte Porto beilegen

Volkstümlicher
SCHMUCK
aus der Heimat
Bernstein - Silber - Elch
Bitte Prospekt anfordern



Anhänger Silber 2,50

Goldschmiedemeister
Koschorreck
Kiel, Sophienblatt 85
Früher Ostpreußische Schmuckkunst

Sommersprossen? *Venus* hilft wirklich!
Jahrzehntelang bewährt Dose 3,- u. 3,75
In allen Apotheken, Drogerien und Parfümerien zu erhalten
KOLBE & CO · ESSEN · POSTFACH 209
(Früher Stettin)

Ostpreußen
kaufen in Göttingen bei Flüchtlingsfirmen

Heinz Wagner
Rotestraße 19 · Fernsprecher 27 89
Modellkleidung
Mäntel
Kleider
Kostüme

Cuno Gotthardt
Inh. Friedr. Bertram
Lederwaren und Sattlerei
Rote Straße 23
(früher Marienburg/Westpr.)

Seifen Waschmittel
Parfümerien
Horst Reinhardt
Am Geismartor — Ladenstraße

Hans Wenske
Bürobedarf — Buchdruckerei
Weender Str. 27 Ruf 20 54
(früher Marienwerder/Westpr.)
Flüchtl. wird beim Einkauf 3% Rabatt gewährt

Brot- u. Feinbäckerei
Kuchen aller Art
zu allen Festlichkeiten werden prompt geliefert
Bäckermeister
B. Lange
Lange Geismarstraße 43
(fr. Heiligenbeil / Ostpr.)

Kohlen und Brennholz
Teichmann
Wiesenstr. 7 (fr. Sagan/Schl.)

Grabkreuze - Tafeln
mit erhabener Schrift in Eiche
dauerhaft — preiswert
Schnitzkunst-Werkstatt
Rudolf Petrikat,
Lange Geismarstraße 53

Lebensmittel Feinkost
Spirituosen Weine
Karl Feyerherd
Geismartor — Ladenstraße
(früher Insterburg/Ostpr.)

Ihre Maßschneiderei für Damen- und Herren-Garderobe
Änderungen und Reparaturen - Stoffe und Futtersachen noch zu alten Preisen.
Schneide meister **E. BODEIT** Rotestraße 4 (früher Königsberg/Pr.)

Anzeigenvertreter gesucht!

Einige Vertretungsgebiete sind noch frei und werden an interessierte Landsleute, die sich einen guten Nebenverdienst schaffen wollen, auf günstiger Provisionsbasis vergeben.

Bewerbungen erbeten an: **Ostpreußen-Warte, Göttingen,** Postfach 522.

SUCHANZEIGEN

Gesucht wird Frl. **Anna Koenig,** geb. 25. 2. 1867 zu Wartenburg (Ostpreußen), bis 1944 wohnhaft Königsberg/Ostpr., Triangel 2. War bis 1945 in Salchow b. Bunzow in Pommern bei Besitzer Kämpfer, soll dann nach Schleswig-Holstein gekommen sein. Nachricht erbeten an Frau Helene Günther geb. Groening, (13b) Landshut i. B., Innere Münchenerstraße 35 II.

Grenadier Helmut Serowy (letzte Anschrift (Januar 1945) Stettin 10. Panzer-Grd.-Ers.-,Batl. 5, Genesungskompagnie, früher Friseur-Meister in Angerapp/Ostpr., wird gesucht von seiner Schwester Frau Johanna Hoppe, (20b) Langenhagen über Herzberg/Harz.

Achtung! Königsberger Kindergärtnerinnen, Lehrg. 42/44. Bitte Anschrift an Alinde Kohse, (13a) Kastell Windsor, Post Rettenbach bei Falkenstein/Obpf.

Heimkehrer aus Jugoslawien! Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meines Sohnes, Stabsgefr. **Joachim Fenkohl,** geb. 7. 2. 1911 in Basten Kr. Rastenburg Ostpr. Letzter Wohnort Stargard in Pomm. Anschrift L 13 398 Wien, vermißt seit dem 24. Oktober 1944 nach den Kämpfen zwischen Belgrad und Sonederevo an der Donau. Nachrichten erbittet Frau Lina Fenkohl, Berlin W 30, Regensburger Straße 5.

Wer weiß etwas über das Schicksal meiner Tante **Anna Gehlhaar,** Königsberg, Kuplitzerstraße 6 c, zuletzt wohnhaft gewesen Kummeranerstraße 37 b. Seit August 1945 fehlt jede Spur. Nachricht erbeten an Eva Skrodzki, Wiesbaden, Waldstr. 62 (früher Braunsberg).

Frau Hedwig Tilly, Soldau/Südostpr. Wer kann mir etwas über das Schicksal meiner Tante berichten? Sie ist seit dem Einmarsch der Russen in S. verschollen. Um Nachricht bittet Frau Gerda Kaefer geb. Bretschneider, (21a) Windelsbleiche b. Bielefeld, p. Adr. Fa. Herm. Windel.

Frau Lisa May geb. Trunz, z. Zt. Flatzbyholz b. Sörup, Kr. Flensburg, früher Königsberg/Pr., Lieberweg 89 II., sucht ihren Vater **Hermann Trunz,** geb. 8. Nov. 1883, ihre Mutter **Auguste Trunz,** geb. 5. April 1885, ihren Bruder **Albert Trunz,** geb. 10. Sept. 1915. Geburtsort Bludau/Sämland. Albert war Unteroffz., Feldp.-Nr. 04041, letzte Nachricht Januar 1945.

Gesucht werden Angehörige des kürzlich in den USA verstorbenen **Fred Timler,** der am 15. August 1861 in Lavisch-Kehlen (wohl bei Angerburg/Ostpreußen) geboren sein soll. Wer kann nähere Angaben über das Vorkommen des Namens Timler machen? Mitteilungen werden an Rechtsanwalt Dr. Behling, Berlin W 30, Neue Bayreutherstraße 3, erbeten.

Wer kann Auskunft geben über meine Eltern und Geschwister, Familie **Albert Wiegratz** aus Tilsit, Stadtheide, Dierschauerweg 26. Nachricht erbeten an Erich Wiegratz, Schnedinghausen üb. North.

Hans Fago, geb. 25. 6. 1895, Postschaffner aus Lötzen, Villa-Nova-Straße 4, Soldat der 1. Fahr-Ers.-Abt. 1, Bartenstein; seit 20. Januar 1945 keine Nachricht. Nachricht erbittet Frau Minna Fago, (22a) Solingen-Weyer, Haanerstraße 11.

Achtung! Elbinger! Wer weiß etwas über den Verbleib der Familie **Hans-Erich Thyben,** Inh. der Kohlenhandlung Jacobus Nachf., Traubenstr., Privatwohnung Königsberger Straße, Ecke Kegelstr.? Nachricht erbittet Familie C. Skribeleit, Bremen, Manteuffelstr. 35.

Rußlandheimkehrer! Heinz Willisch, geb. 12. 6. 1927 in Goldap, sucht seine Angehörigen und bittet, sich an die Käsdorfer Anstalten bei Gifhorn-Hagenhof zu wenden, wo er sich befindet.

Elfriede Hildebrand aus Augstupönen über Brakupönen, Kr. Gumbinnen, etwa 30 Jahre alt, **Edith Schaumann** aus Gumbinnen, Goldaperstr., etwa 30 Jahre alt, **Kurt Holz,** Kassenangest. der Ver. Maschinen-Fabrik AG. Gumbinnen, wohnhaft gewesen Goldaperstr. 16, **A. Gehrmann,** Ober-Insp. in Geierswalde, Krs. Osterode, **Bernhard Kater,** Kraftfahrzeughandw. aus Gudwallen über Gumbinnen bei Weber, **Emil Konrad,** Bauer aus Jurgaitschen, Kr. Goldap, geb. 19. 4. 1904. Diese Personen werden von Angehörigen gesucht und bisher als vermißt betrachtet. Landsleute, die Angaben über den Aufenthalt machen können oder persönliche Meldung erbittet: Ostpreußenbund in Bayern, Orts- und Kreisverein München, Gruppe West, Langecker, Gruppenleiter, Landshuter Allee 125, IV.

Suche meinen Sohn **Walter Kolossa,** Gefr., geb. am 4. 3. 1925 in Kreuzofen, Kreis Johannisburg, letzte Feldpost-Nr. 27 940. Letzte Post vom 14. 1. 1945 bei Rawa in Polen. Angeh. d. Festungs-Park-Kp. I/IV 391. Sich.-Div. Um Auskunft bittet August Kolossa in Woltorf 87, Kr. Peine, fr. Kreuzofen, Kreis Johannisburg.

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib der Insassen des **Löbenichtschen Hospitals** in Königsberg? Suche meine Mutter **Auguste Herrmann** geb. Lange, 82 Jahre alt. Nachricht erbeten an Gertrud Herrmann, Stuttgart-Zuffenhausen, Zabergäustraße 98.

Suche Arbeitskameraden der **Monopolverwaltung f. Branntwein** in Königsberg. Ich brauche Belege dafür, daß ich bei der „Invalidität" pflichtversichert und auch Mitglied der Zusatzkasse des Reiches war. **Fritz Mai,** Oberbillingshausen über Nörten-Hardenberg.

Gesucht werden **Max Biallas,** Frau Helene, ehem. wohnhaft in Tilsit, Oberst-Hoffmann-Str., gegen Kriegsende nach Kbg. verzogen, Eisenbahnbeamter **Paul Mitzkowski** und Frau **Auguste,** Königsberg, Korinthendamm 12, 1944 in Suwalki (Sudauen) beschäftigt. Witwe Margarete u. Tochter **Ruth Mitzkowski,** Königsberg, Vogelstraße 6. Postinspektorwitwe **Elise Klimmeck,** Lötzen, Bismarckstr. 1 (Kinder: Dr. Walter Klimmeck, Ella Klimmeck und Frau Frieda Schmidt). Lederkaufmann **Kurt Rohde** aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, mit Geschäft in Allenstein. **Dr. Walter Krieg** aus Lyck, Königin-Luise-Platz, zuletzt bei der Deutschen Botschaft in Belgrad. Weiß ein Heimkehrer zufällig etwas von dem Schicksal meines 1946 von den Russen verschleppten Schwiegervaters Rektor **Alfred Knies** aus Lyck, Bismarckstr. 28? Sämtliche Nachrichten erbeten an Amtsgerichtsrat Bernt Buchholz, (16) Offenbach a. M., Dreieichring 40.

Landwirt **Egbert Belau,** Domäne Neuhof bei Heilsberg. Zuletzt im Febr. 1945 auf dem Gefängnishof in Rastenburg gesehen worden. Wer kann Nachricht geben über seinen wahrscheinlichen Tod? Nachricht erbittet Frau Marianne Seidel geb. Belau, Göttingen, Jüdenstraße 14.

Gesucht wird **Hans Dreyer,** Königsberg, Mozartstr. 42, von Curt Rüggebrecht, (21a) Münster i. W., Langenstraße 30 I.

Gesucht werden Frau **Anna** und **Fritz Scherhans** aus Elbing, Herrenstraße, von Frau Marga Baltrusch, Reichenhall, Luitpoldstraße 12.

Wer war zusammen mit Funker **Rudolf Steffen,** geboren 17. 5. 1925 in Wonneberg (Kr. Rössel), Feldpostnummer 65 268 B, letzte Nachricht aus dem Raum Lyck, Mitte Januar 1945. Nachricht erbeten an Franz Steffen, (22c) Brühl-Pingsdorf, Vorgebirgsstraße 7.

Wo befindet sich jetzt die **Königsberger Wohnungsbaugenossenschaft,** fr. Kbg., Schloßstr. ? Um Auskunft bittet Frau Wiesemann, Göttingen, Weender Landstraße 82.

Dringend gesucht aus Königsberg werden Frau **Agathe Weidner/Korittki** geb. Kleefeld, geb. 30. 3. ?, wohnhaft gewesen Weidendamm Frl. **Hildegard Korittki,** Kbg., Weidendamm a. d. Synagoe, Frau **Marta Schmidt** geb. Kleefeld, Herbartstr. 1, Lehrer **Hugo Kleefeld,** Glottau/Ostpr. Nachricht erbeten an E. Veit, Braunschweig-Querum, Eichelbrodtstraße 2.

Langanke, Frieda, geb. 11. 1. 1912, Allenstein, Eisenbahnstr. 17 (Hotel Fischer) soll im Mai 1945 nach Rußland verschleppt worden sein. Wer war mit ihr zusammen und weiß etwas? Nachricht erbeten an Fr. Paula Krause, Hennstedt üb. Heide (Holst.). — **Porbadnick, Martha,** Allenstein, Kurfürstenstr. 6a. Wer weiß etwas?

Gesucht werden Tochter **Elfriede Fotschki,** Friseusin, geb. 15. 7. 1927 in Kbg., Aweider Allee 54. Soll 1947 im Lager Dänemark gewesen sein. Nachricht erbeten an Charl. Korinth, Harixbeck, Westf. 21 a, Lasbeck 26 über Münster.

Gehde, Max, geb. 19. 12. 1904 in Haarschen, Kr. Angerburg. Letzte Post vom 10. 1. 1945 Kielce (Polen), Feldpost-Nr. 46 295 E. Nachr. erb. Frau Irma Gehde, Lübeck, Beckergrube 78.

Emil Reihs, geb. 16. 1. 1928, Geburtsort Voigtsdorf bei Lautern, Kreis Rössel/Ostpr., wurde Ende März 1945 mit vielen anderen Heimatkameraden nach Rußland verschleppt, soll aber im August 1945 mit dem ersten Transport in Deutschland eingetroffen sein. Ein Kamerad ist mit ihm in Berlin zusammengewesen. Bis jetzt ist aber kein Lebenszeichen von ihm zu ermitteln. Welche Kameraden sind mit meinem Sohn zusammengewesen? Oder wer kann über seinen Verbleib berichten? Um Nachricht bittet seine Mutter Frau Maria Reihs, geb. Worm, sowie seine beiden Schwestern Maria und Martha Reihs, wohnhaft in Lüthorst Nr. 31, Kreis Einbeck.

Wer kann Auskunft geben über meinen Sohn Obgefr. **Kurt Scherwath,** geb. am 6. 8. 1921, aus Bergental bei Nordenburg, Kr. Gerdanen/Ostpr. Er war zuletzt vom Scharfschützenkursus Stablak nach Allenstein gekommen. Letzte Nachricht v. 15. 1. 1945 aus Allenstein/Ostpr. Ebenfalls suchen wir **Familie Fritz Wieberneit** aus Konradshof b. Ballethen, Kr. Angerapp (Ostpr.). Nachricht erbeten an Gustav Scherwath, Kl.-Mahner, Post Salzgitter Kr. Goslar.

Achtung Ostpreußen! Wer kann Auskunft geben über meinen in Rußland vermißten Bruder **Willi Beszon,** geb. am 9. 10. 1913 zu Schauditten (Memelland). Vermißt seit dem 9. April 1944 bei Sewastopol auf der Krim. Letzte Feldp.-Nr. 48 615 B. Nachricht erbeten an Edith Beszon, Watenstedt, Wohnheim II/III, Sanitätsbaracke II.

Gesucht wird oder wer kann Auskunft geben über den Verbleib von Frl. **Edith Reimer,** geb. im Juni 1923, oder deren Vater, Bauer **Erich Reimer,** früherer Wohnort Schönwiese bei Gilgenfeld, Kreis Tilsit/Ostpr. Nachricht oder Auskunft erb. Rob. Teller, Friedrichstal-Karlsruhe, (17a) Baden, Luisenstraße 4.

Lehrer Fritz Harmgarth, geb. 27. 4. 1888, aus Königsberg, Hagenstraße 49, zuletzt bei einer Volkssturmabteilung, Brahmsstr. 38—42, gesucht von Ursula Harmgarth, Düsseldorf, Deutzerstr. 110—112.

Schwinge, Joachim, wurde am 20. Juli 1944 von Tapiau abgestellt, seitdem fehlt jede Nachricht (Feldpost-Nr. 37 702). War von Beruf Koch und beschäftigt bei der Mitropa-Hauptbahnhofswirtsch. Königsberg. Nachr. erb. an Martha Schwinge, (13b) Landshuth/Bay., Gabelsbergerstraße 13.

Rumänienkämpfer! Rußlandheimkehrer! Wer kann Auskunft geben über Gefr. **Fritz Hinz,** geb. 25. 6. 1911, Wichenen, Kr. Fischhausen/Samland. Letzte Heimatanschrift Königsberg (Pr.), Kraußallee 53/55, letzte Feldpostnummer 21 405 B Rumänien, vermißt seit 13. 8. 1944. Auch für die geringsten Anhaltspunkte und Mitteilung bin ich sehr dankbar. Geben Sie bitte Auskunft an Frau Ernestine Hinz, (13a) Würzburg-Frauenland, Kolpingstraße 7 (am Main).

Kutz, Hedwig, geb. 26. 12. 1890, war bei der Stadtsparkasse in Königsberg (Pr.) tätig und deren Vater **Kutz, Karl,** geb. 2. 7. 1864, werden gesucht. Beide wohnten in Königsberg (Pr.), Kaplanstraße 21 und sollen im Februar 1945 nach der Charlottenstraße 17 I. Tr. verzogen sein. Nach dem Einzug der Russen in Königsberg (Pr.) soll Hedwig Kutz bei einer Frau Henschke, Genschke oder ähnlich klingenden Namen in Königsberg gewohnt haben. Wer war mit meinen Angehörigen zusammen und kann über Schicksal oder Verbleib Auskunft geben? Nachricht erb. an Fr. Frieda Scheffler, geb. Kutz, Flensburg, Friedrichstr. 11. Unkosten werden gerne erstattet.

Achtung Heimkehrer! Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meines Mannes **Fritz Kress,** Gend.-Hauptwachtmeister, geb. 22. 8. 09 in Herford (Westf.). Vermißt seit 31. 12. 1944. Zul. gew. als Zugwachtm. des 1/II. Pol.-Wach-Batl. in Lauffen Kr. Sichelberg, Bezirk Zichenau (Polen). Heimatanschr. Waldheide Kr. Tilsit-Ragnit. Wer kann es bestätigen, daß er Gend.-Hauptwachtm. gewesen ist (zwecks Rentensache). Nachr. erb. Frau Herta Kress, (20b) Grone-Göttingen, Krugstraße 9.

Rußlandheimkehrer! Wer kann uns etwas über den Verbleib unseres Sohnes **Horst Freywald** aus Königsberg, Holländerbaum 10a, Feldpost-Nr. 34 225 A berichten! Er ist 1945 auf Hela gefangengenommen worden und soll 1947 in einem Gefangenenlager bei Moskau gewesen sein. Für jede Nachricht wären dankbar die Eltern **Karl Freywald,** Iserlohn in Westfalen, Grünertalstraße 17.

Gesucht wird **Ernst Plonus,** Gerichtsvollzieher aus Elbing, Gr.-Hommelstraße durch E. Becker u. Gustav Heidenreich, Bäckermstr., aus Elbing, Königsberger Straße, jetzige Wohng. München 68, BMW-Wohnsiedlung.

Suche Frau **Frieda Kux** geb. Müller, geb. 12. 7. 1907 oder 1908 in Rastenburg. Bis zum Russeneinfall in Kbg., zuletzt im Sommer 1947 gesehen worden. Nachr. erb. Frau Alma Wittkowski, Bebra, Eisenachstraße 28.

Achtung, Insterburger! Suche meinen Mann **Fr. Thomaschewski,** geb. 27. 10. 84. Letzter Wohnsitz: Insterburg, Kyffhäuser-Ring 17. Nachricht erbeten an Frau A. Thomaschewski, (20b) Bortfeld 162 üb. Braunschweig.

Obergefreiter **Paul Flader,** Feldpost-Nr. 19 325, geb. 15. Mai 1910 in Wermelskirchen (Rhld.), letzte Nachricht a. russ. Gefangenschaft 1946 aus dem Lager UdSSR Moskau, Postfach 58. Er kam nach Angaben von Heimkehrern in der Nacht vom 8. zum 9. August 1946 mit einem Transport von Rußland in Frankfurt/Oder an und blieb dort als nicht transportfähig zurück. Nach Angaben des Heimkehrer-Lagers Frankfurt-Cronenfelde wurde er am 9. August 1946 in ein russ. Lazarett (Kriegsgef.-Lager) eingeliefert, sei aber nach wenigen Tagen als gesund und transportfähig entlassen worden. Wer war im August 1946 im Lazarett 69 und kann Angaben machen über sein Schicksal? Um Nachr. bittet Familie August Flader, Burscheid, Bez. Aldorf, Griesberg 932.

Wer kann Auskunft geben über den Verbleib von **Otto Behrendt,** geb. 21. 8. 1895, zuletzt Zivil-Angestellter bei Kartenstelle Lg.-Kdo. I Königsberg/Pr., wohnhaft gew. Königsb./Pr., Samitter-Allee 154 II (vorher Sensburg/Ostpr.). Letzter Diensteinsatzort Wormditt, Januar 1945. Rektor a. D. **Otto Blosat** oder dessen Angehörige, zuletzt wohnhaft Braunsberg, Logenstraße 3. **Bertha Farnsteiner,** Besitzerfrau, **Emma Blosat,** Besitzerfrau aus Maszuiken, Kr. Schloßberg. Nachricht erbeten an ehem. W.-Oberinspektor d. Lw. Ernst Behrendt, Westheim/Schw., v. Rehlingenstr. 44 (Heimatort Sensburg/Ostpr.).

Ich suche meinen Mann, Major **Ludwig Leeb,** zuletzt Kommand. eines Brückenbatl. Nr. 26, letzte Feldpostnummer: 28 934. Vermißt bei Brusnik seit 17. Januar 1945. Mit ihm zusammen Stabsarzt Dr. **Sauer** und Leutnant **Losse.** Nachr. erbeten an Frau Erna Leeb, München 8, Brahmsstraße 1 III links.

Achtung, Rußlandheimkehrer! Wer weiß etwas über das Schicksal meines Sohnes **Hans - Joachim Brösicke,** Hauptm. u. Batteriechef im Panzer-Art.-Reg. 78 bei der 7. Thüringer Panzerdivision? Mein Sohn ist am 14. 12. 1943 zwischen Shitomir und Korosten bei Federowka/Malin unverletzt in russ. Gefangenschaft geraten. Letzte Feldpostnummer 18 884 D. Kameraden seiner Einheit, schreibt bitte an Oberstudien-Dir. Karl Brösicke, Berlin SW 29, Lilienthal-Str. 8 pt.

Karl Heinz Schäffer, geb. 9 8. 08 in Allenstein, Prov.-Verwaltungsrat in Königsberg - Landeshaus. Zuletzt Stabs-Intendant bei der Wehrkreisverwaltung Königsberg. Feldpostnummer 09 876. Seit Ende Februar 1945 in Königsberg vermißt. Nachr. erbittet: Wilhelm Schäffer, Prov.-Oberbaurat a. D., (21b) Siegen/Westf., Schulstraße 50, früher Allenstein.

Heimkehrer! Wer kann Ausk. geben über **Günter Ukat,** geb. am 22. 1. 1935 in Neuwalde, Kr. Insterburg (Ostpr.). Im Juni 1947 von Insterburg nach Litauen Wilkowischken gegangen. Nachr. erb. an Frau Köhler in Rikier, Post Steinbergkirche, Kreis Flensburg-Holstein.

Elche stehen und lauschen in die Ewigkeit

Wir Heimatvertriebenen haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß wir, unsere Kinder und Großkinder innerlich mit der Heimat verwurzelt bleiben. Immer wieder muß die Erinnerung an Ostpreußen wachgerufen werden.

Das Elchland bleibt das Land unserer Sehnsucht, ist doch der Elch in seiner imposanten Größe und urwüchsigen Gestalt ein Charaktertier der verlorenen Heimat.

Wer das seltene Glück hatte, im großen Moosbruch im Kreise L a b i a u, auf der Kurischen Nehrung oder im F i s c h h a u s e r Stadtwald einmal solch einem urigen Recken gegenüber zu stehen, dem wird diese Begegnung unvergeßlich bleiben. Mit einem Gewicht von 6 bis 9 Zentnern, einer Körperlänge von 3 m und einer Widerristhöhe von fast 2 m wirkt das plötzlich im Walde auftauchende Wild wie ein Wesen aus einer anderen Welt. Verstärkt wird das Überwältigende durch das gewaltige Schaufelgeweih, den langgestreckten Kopf, die breite, überhängende Oberlippe und den struppigen Kinnbart. Es ist einleuchtend, daß die Elche im früheren Königsberger Tiergarten viel vom Gewaltigen und Urwüchsigen vermissen ließen, denn kein Wild verträgt enge Einhegung so schlecht wie der Elch. Den nachhaltigsten Eindruck macht das massige Geweih des Elchbullen.

In W a r s c h k e n bei Palmnicken wurde vor etwa fünf Jahrzehnten das größte Elchgeweih in Preußen, ein Dreißigender, gefunden. Es war später im Prussia-Museum zu sehen und hatte eine Spannweite von zwei Meter. Mit seinen sehr breiten Schaufeln und langen Zacken übertraf es bei weitem das Geweih des präparierten Elchkopfes, der im Rathaus Fischhausens zu bewundern war und wohl eine Jagdbeute des letzten städtischen Oberförsters S o n n e n b e r g, Peyse, darstellte.

Die Jagd in den ostpreußischen Haffwäldern war in früheren Jahrhunderten wegen des Wildreichtums — namentlich an Elchen — geradezu berühmt. Unter dem Deutschen Ritterorden war die Jagd dessen eigenes Regal und wurde durch besondere Jäger ausgeübt. Herzog Albrecht von Preußen, der Große Kurfürst und der erste König in Preußen schätzten die preußischen Jagdgründe ganz besonders.

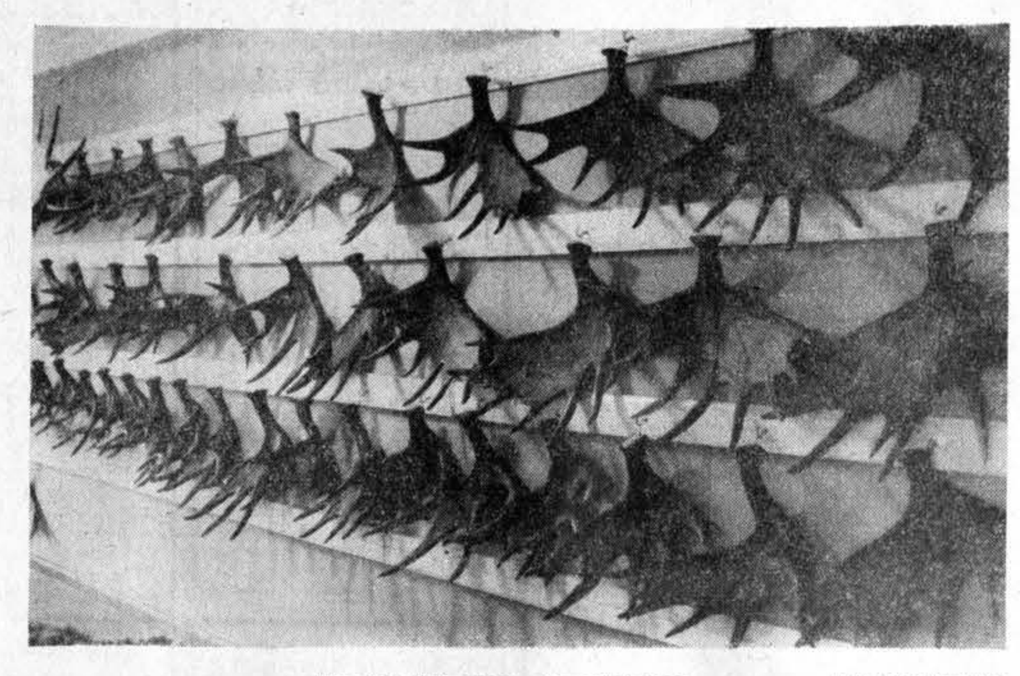
Friedrich I. besaß in P a l m n i c k e n sogar ein Jagdhaus. Das Hauptwild war stets der Elch. Wie groß damals ihre Zahl gewesen sein muß, geht daraus hervor, daß gelegentlich einer Jagd in Anwesenheit des Zaren Peters der Großen a n e i n e m T a g e 2 6 E l e n t i e r e e r l e g t wurden. Diese Elchjagden bildeten oft den Abschluß von Festlichkeiten in Königsberg bei Besuchen fremder Fürstlichkeiten. Das Elen war in jener Zeit zuweilen in den Dörfern ein unerwünschter Besucher der Hausgärten. Häufig schwammen die Tiere nach dem gegenüberliegenden Haffufer.

Rektor S c h e i b a erzählt in seinem Heimatbuch von einem versprengten riesigen Elchbullen, der eines Morgens sogar in den Straßen F i s c h h a u s e n s stolziert sein soll. Während der russischen Besetzung im Siebenjährigen Krieg und in der 1848er Revolutionszeit wurde das majestätische Wild stark herabgemindert. Am Ende des Jahrhunderts setzte dann eine planmäßige Wildpflege ein, so daß man vor dem ersten Weltkrieg die Gesamtzahl der ostpreußischen Elche auf 600 schätzte. Die bösen Jahre 1914 bis 1920 brachten wieder einen großen Aderlaß. Kampfhandlungen, Russeneinfall, Wilddieberei und Fleischmangel bedrohten den Fortbestand der vorsintflutlichen Hirschart. Besonders nachteilig wirkt auch ein widerliches Insekt, die Elchrachenbremse. Diese legt ihre Eier in die großen Nasenräume des Tieres. Die ausschlüpfenden drei bis vier Zentimeter langen Larven dringen dann in die Rachenhöhle und ins Gehirn, wodurch ein qualvoller Tod herbeigeführt wird. Der Tierpräparator M ö s c h l e r aus Rossitten hat das Vorkommen der verderblichen Larven jahrelang bei fast jedem verendeten oder geschossenen Elch festgestellt und fand immer 30 bis 40 Stück. Schwächere Tiere gehen an diesem peinigenden Schmarotzer natürlich schneller zugrunde als widerstandfähigere. Alle diese Umstände brachten es mit sich, daß man im Winter 1920 in ganz Ostpreußen nur noch 40 Elche zählte. Nun griff aber die Behörde ein. Es wurde eine vollständige dreijährige Schonzeit durchgeführt. Auch nach Ablauf dieser drei Jahre durfte jährlich nur eine sehr beschränkte Zahl Elchwild abgeschossen werden. Das seltene Tier wurde gewissermaßen als Naturdenkmal anerkannt. Der Erfolg blieb nicht aus. 1932 standen wieder rund 500 Elche auf ostpreußischem Boden, besonders in den Oberförstereien I b e n h o r s t, N e m o n i e n, T a w e l l n i n g k e n, auf der Kurischen Nehrung und im Samland.

Die absonderliche Gestalt des Elches und sein vorsintflutliches Wesen gaben im Laufe der Jahrhunderte Anlaß zu mancherlei Aberglauben. So trugen die streitbaren Reiter vergangener Zeiten gerne Koller aus Elchhaut, weil sie „kugelfest" machte. Ein wirksames Mittel gegen Krämpfe waren Ringe aus Elchklauen. Auch das Mark der Knochen begehrte man als Heilmittes. Ich kannte einen biederen Landsmann aus dem „Labiauschen", der im Alter viel unter Gliederreißen litt und nun jahrelang ein Elchfell als Bettunterlage brauchte, weil es so gut gegen Reißen sein sollte. Das Leiden wurde tatsächlich gebessert und der alte Herr „schwor nun auf das Elchfell". Da er aber als vorsorglicher Mann auch noch Aspirin, Rheumasan und verschiedene Bäder benutzt hatte und schließlich noch das bekannte Heilinstitut von Raabe aufgesucht, so kann man wirklich nicht die Heilkraft der Elchhaut unter Beweis stellen.

Interessant ist vielleicht noch, daß die Indianer, bei denen das Elen auch heimisch ist, behaupten, daß man nach dem Genuß von Elchwildbret dreimal so viel Strapazen aushalten könne, als wenn man anderes Fleisch verzehre. So berichtet Dr. Kurt F l o e r i c k e im Kosmos von 1939. Ich habe das etwas grobfaserige, aber vorteffliche Elchfleisch mehrfach mit Genuß gegessen, von dieser Wunderkraft jedoch nie etwas verspürt und die Königsberger, für die Elchbraten im ersten Weltkrieg zur Delikatesse wurde, wohl auch nicht.

H e n r y F o r s t r e u t e r
(Fischhausen — jetzt Heidelberg)



Aus dem Elchmuseum Tawellinighken Aufn.: H. Schumacher

HUMOR DER HEIMAT

I. Großmutter und Enkelkind am Sonntag

E.: „Großmuttake, et lett (läutet)!" —
G.: „Datt kann eck nich heere!" —
E.: „Großmuttake, et fiddelt!" —
G.: „Juch, juch, juch, wo söm mien kleen Schlorrskes?" (Holzpantoffeln)

*

II. Hans, der Langschläfer

Mutter: „Hans, stoa opp, de Himmelke gruut!" —
Hans: „Loat äm man grue, he ös oolt jenoog!" —
M.: „Hans, stoa opp, de Vägelkes singe!" —
H.: „Loat se man singe; se hebbe kleene Käppkes onn bool utjeschloage!" —
M.: „Hans, stoa opp, de Moos ös gar!" —
H.: „Wo ös mien Läpel vom halwe Schäpel (Scheffel)?" —

*

III. Der Hütejunge und der Bauer

(Nach der Aufzeichnung von Karl Plenzat)
„Hans, häst de Schoap öm Stall?"
— „Na, meent He denn önne Stoaw?" —
Häst ok alle Schoap to Huus gejoagt?"
— „Joa, ons Wört, man bloß dem schwartkoppsche nich." —
„Na, to wat häst em nich to Huus gejoagt?"
— „Na, he kunn nich meer renne!" —
„On w o r o m kunn he nich meer renne?"
— „Na, de Wulf hett em gebäte!" —
„Kräät, Jung, hett he em denn s e e r gebäte?"
— „Ach nä, ons Wört, Kopp on Zoagel ligge noch doa!" —
„Weer de Hund nich da? Hett he nich gebellt?"
— „Na, singe on bäde kann he doch nich!" —
„Jung, Krääl, böst denn dem Wulf nich n o a gerennt?"
— „Na, v ä r a n l o p e, war öck em doch nich!" —
„On wo rennd he henn? Rennd he äwrem Barg?" —
— „Na, d o r c h e m Barg warrt he doch nich renne. —
„Wacht Jung, dat warr öck die vom Lohn afteene!"
— „Na, tolegge wart He mi doch nuscht!" —
„Krääl, Jung, mottst du ömmer dat letzte Woort behoole?"
— „Na, dat eerschte lett He mie joa nich!" —

Dieses Zwiegespräch eines typisch „dreibastigen" ostpreußischen Hütejungen mit seinem Bauern war in unserer Heimat in zahlreichen Variationen bekannt. Der Verfasser hat selbst etwa 1920/23 drei verschiedene Fassungen in „Unsere Heimat" (Allenstein), der Zeitschrift des „Ostdeutschen Heimatdienstes" (1919—34), veröffentlicht; leider heute nur noch Bruchstücke im Gedächtnis. Wir bitten deshalb unsere Leser um ähnliche Zusendungen.

*

IV. Irdische Glückseligkeit

Ein junger Pferdeknecht, Liebhaber der „Trakehner", und ein junger „Schweizer", stolz auf seine schwarzbunte Herdbuchherde, unterhalten sich in der Tilsiter Niederung über ihr höchstes Glück auf Erden. „Ock micht Dagäwa oppem Peerd ligge", sagt der „Trakehner". — Antwortet darauf der „Tilsiter": „Onn öck micht Schmand ut Molles (Schmand = Sahne aus Bachtrögen trinken) supe!"

V. Der Papagei und „tausend Torf"

Bie de Buasche kömmt e Föschwief. Onn wie se dem Föschkoarf afdeckt onn a Buasche de Fösch zeige wöll, springt de Katt to onn tawöscht eene Fösch. De Buasche göfft a Katt e paa möttem Bessem, onn de Katt rennt undret Bädd.

Onn däna Tied kömmt ook de Torffahra onn schriet: „Fruuke, wölle Se Torf keepe?" —

De Buascha hadd ook e Papagei. Onn wie de Torffahra groads froagt, da schriet de Papagei: „D u s e n d!" Onn önn däna Tied, wo de Buasche noaha Schättel jeiht, de Fösch rönntonehme, fangt de Torffahra ook an, de dusend Stöck afftoloade. Da kömmt ook all de Buasche ut a Koama torigg, stutzd onn meent: „Öck hebb doach keine Torf bestellt." — „Nanu, seggt de Torffahra, „Se hebbe doch ut a Stoaw jeschräge, ‚dusend'."

„Foats jeiht da Buasche „Licht opp; se tawöscht ömm Bessem onn göfft dem Papagei e Rabbas. Onn de Papagei rasch undret Bädd, wo de Katt noach am Fösch frätt, on seggt toa Katt: „Häst ook Torf jekoaft?" Onn e Katt ärgert datt, datt he se noach utze wöll, un tawöscht dem Papagei onn rennt möttem oppe Lucht (Dachboden).

Önn dena Tied kommt ook de Bua na Hus, onn de Papagei schriet em to: „Herrke, nu reis' öck mött a Katt opp de Lucht!"

So hadd de Buasche ährem Papagei valare, onn de Dusend Torf mußd se ook betoaln.

*

Ein Vater sitzt mit seinen drei Jungen am Tisch. Sagt der eine Junge: „Hewt ons Voader oawer e dannliche Schnuz".

„Wie kannst opem Voader sine Frät Schnuz segge", meldet sich der zweite Junge. Der Vater springt auf und will die Jungen verhauen. Als der dritte Junge unter das Bett kriecht, sagt der Vater zu ihm: „Komm man, Fritzke, komm ver, die do eck nuscht, du hest joa nuscht geseggt!" Mißtrauisch antwortet Fritzchen: „I w o, w e r k a n n d i O a s t r u e. Wenn du mi kregst, schleißt mi doch!" M. H.

Tilsit, die Stadt „ohne gleichen"

Auch die Gründung der Grenzburg Tilse im Jahre 1288 durch den Deutschen Ritterorden am linken Memelufer und an der Mündung des gleichnamigen Flüßchens war eine Schutzmaßnahme gegen die Raubüberfälle der Litauer. Gegenüber dem benachbarten und bedeutenderen Memel trat die Bedeutung von Tilsit zunächst noch zurück. Erst 1552 wurde dem Marktflecken durch Herzog Albrecht von Brandenburg das Stadtrecht verliehen, und seither nahm Tilsit als reger Handelsplatz eine ständig wachsende Bedeutung im Güterumschlag des weiten östlichen Hinterlandes ein. Riesige Holzmengen kamen in Flößen den Memelstrom herab, Schweizer und Nassauer Kolonisten brachten den Tabakbau in die Niederungen, und die Viehzucht führte zu einer Milchveredelung, die im „Tilsiter Käse" Weltruf erlangte. Im Juli 1807 gelangte Tilsit durch den Friedensschluß Preußens mit Napoleon zu jener traurigen Berühmtheit, die Preußen mit der Hälfte seines Gebietes bezahlte. Hier stimmten Napoleon I. und der Zar Alexander I. auf einem Floßzelt in der Memel ihre Politik ab, und hier suchte Preußens Königin den harten Sinn des Korsen umzustimmen.

Die Erinnerung an die Königin Luise wurde in Tilsit pietätvoll bewahrt, nicht nur in Denkmälern und Bauten, von denen die 416 m lange Luisen-Brücke das bedeutendste war, sondern in Vers und Lied und im Herzen der Bevölkerung. Hier sang M a x v o n S c h e n k e n d o r f f nach der Erhebung Yorks in der unweit von Tilsit gelegenen Mühle von Poscherun die ritterlichen Lieder von Freiheit und Recht, hier schilderte Hermann Sudermann die Seele der Menschen am Memelstrom. Eine Industrie- und Handelsstadt inmitten von alten Parks und prächtigen Anlagen am Rande des lebenspendenden Stromes war Tilsit geworden, „die Stadt ohne gleichen", wie sie einer ihrer Söhne liebevoll nannte.

Ostdeutsches Archiv in Herne

Auf Initiative des Oberstadtdirektors von Herne und unter Mithilfe von Regierung und Vertriebenenorganisationen entstand in Herne eine umfangreiche Vertriebenen-Bibliothek, die heute bereits mehr als 2000 Bücher umfaßt. In einem ostdeutschen Archiv sind Urkunden und Dokumente gesammelt, die als Zeugen ostdeutscher Kulturgeschichte einen unermeßlichen Wert darstellten.



Tilsit — Schenkendorfplatz Aufn.: Gross

Bitte Ihrem Postamt oder dem Briefträger geben oder an den **E l c h l a n d - V e r l a g**, Göttingen, Postfach 522, senden.

Bestellschein

Ich bestelle hiermit bis auf Widerruf .... Exemplar der monatlich einmal erscheinenden

„Ostpreußen-Warte"

ab Monat .... 1951.

(Bezugspreis: 1,05 DM vierteljährlich, einschl. Bestellgeld monatlich 0,35 DM.)

Vor- und Zuname: ....

Beruf: ....

Jetziger Wohnort **(Genaue Postanschrift und Postleitzahl)**

....

....

....